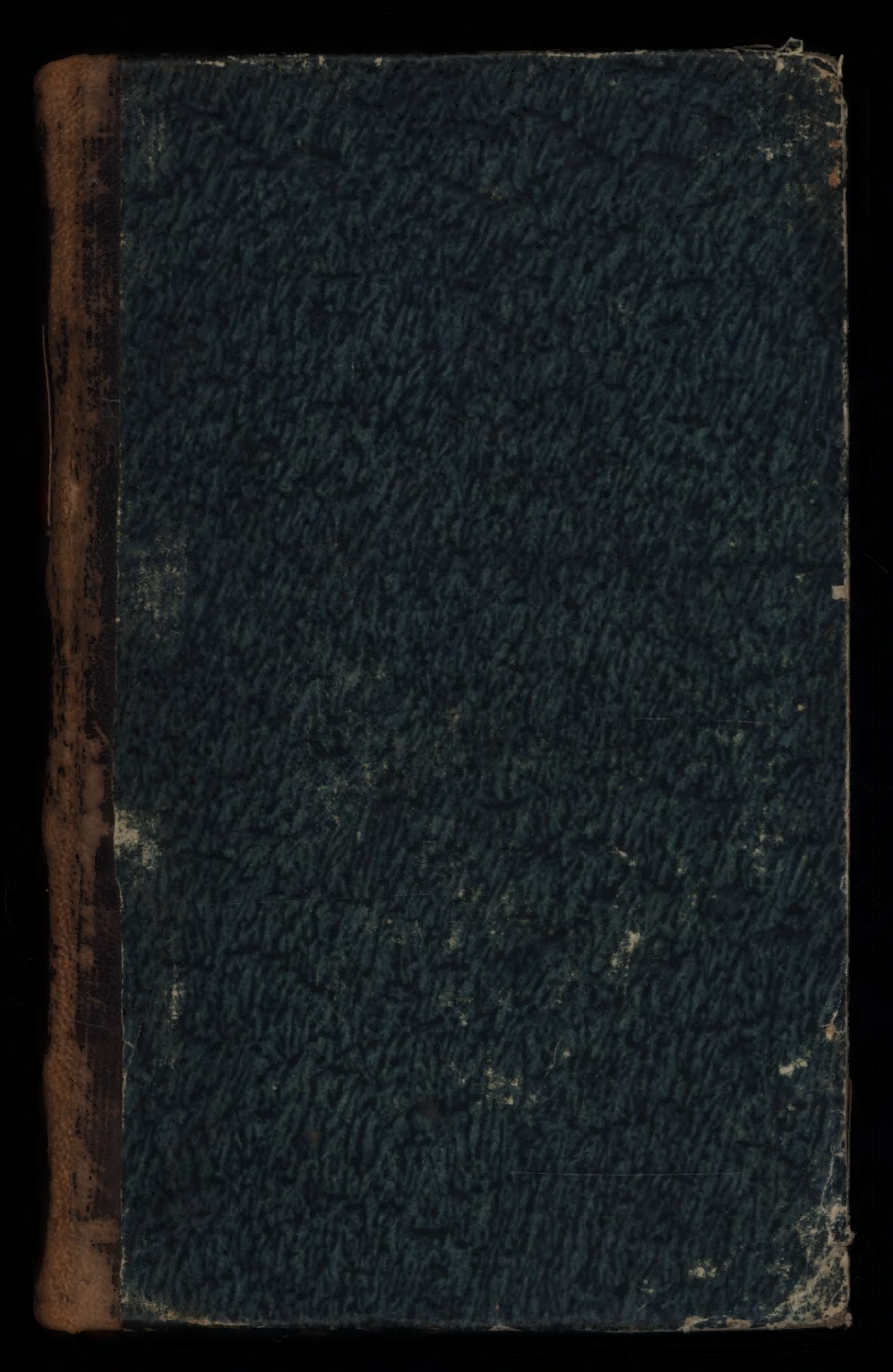
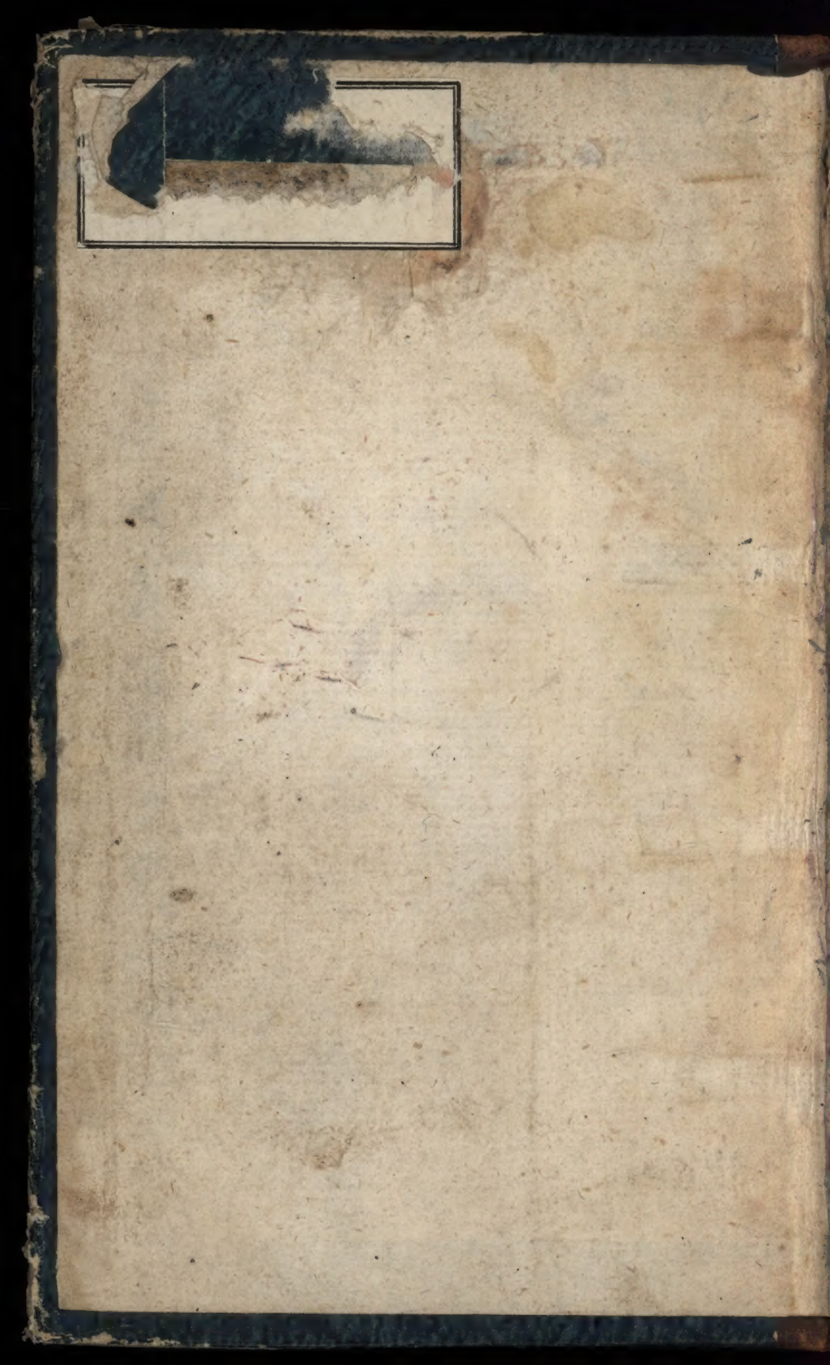




A. Wrimpsing
1792 [illegible]



Malerische Reise

eines deutschen

Künstlers nach Rom.

Ein würdiger Pendant

zu

Volkmanns und von Archenholz

Werken.

Zwei Theile.



Wien,

bei Lukas Hochenleitter und Kompagnie.

1789.

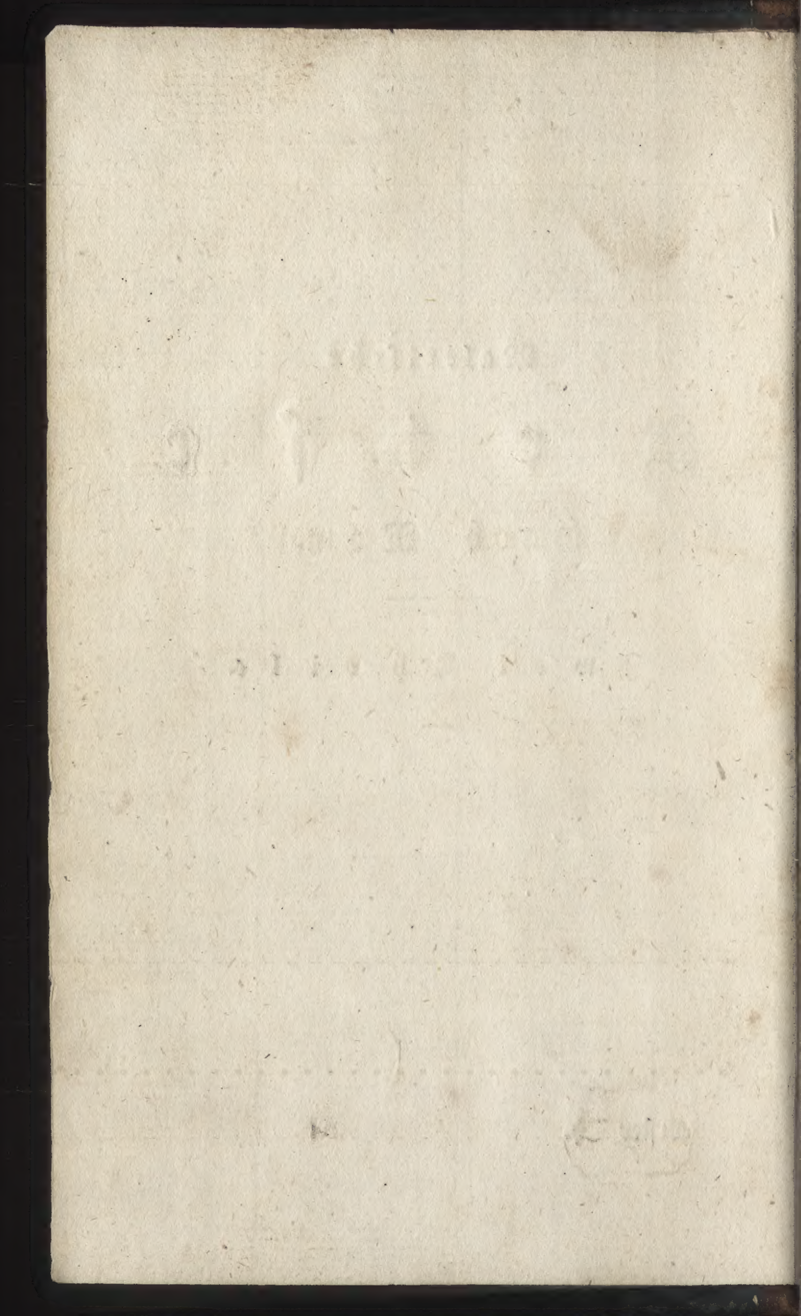


Malerische

Reise

nach Rom.

Zwei Theile.



Erster Theil.

Erster Brief.

Kleines Gespräch mit dem Kutscher unter Wegs; kurze Beschreibung des Klosters Schwarzach; der Kirche; etwas weniges über die dortige Geistlichkeit; zwey im Kloster angekommene Boten.

Bester Freund,

Hier nehmen Sie meine Nachrichten hin, wie sie sind. Erwarten Sie kein Magazin der Gelehrtheit, keinen tiefforschenden Beobachtungsgeist, keine historischen oder politischen Entdeckungen, sondern simple Bemerkungen und Erzählungen der Dinge nach den verschiednen Eindrücken, die sie auf mich gemacht haben. Sie wollen nicht belehrt, sondern blos von den Ereignissen und dem Nutzen meiner Reise unterrichtet seyn. Ich will hiemit unter dem Gewühle tausendfacher Gegen-

stände, die ich zu beschreiben gedenke, vorzüglich dasjenige berühren, was mir in Betreff der Kunstprodukte im allgemeinen vorkam, welches Ihnen als einem Liebhaber und Schätzer der Künste nicht unangenehm seyn wird.

Komm ich heute nach Dettelbach, Schwager? unmöglich, Herr, denn es wird schon spät, und ich ruinir' d' Roß, und sie rühren mir dann kein Körnl Haber an. Gut, so halt ich hier in diesem Kloster an. Nein, erwiederte dieser, wir können noch nach Sommerach kommen, es ist nur eine halbe Stunde dahin. Ich hab' eben keine Lust, im Klosterwirthshaus meine Roß einzustellen, denn hier ist alles theurer, als anderswo. Du verläumdest, Kerl, sagte ich ihm, hier sind ja geistliche Herren. Eben darum, Herr. Ich bin zwar ein Unterthan von ihnen; aber — verzeihen Sie mir, Sie wissens nicht. Es muß dir hier etwas Böses widerfahren seyn, sonst würdest du nicht so herb von deiner Herrschaft sprechen. Ich mags gar nicht erzählen, sagte er. Du thust wohl daran; denn es würde dir schwer halten, deine Aussage zu beweisen. Nein, Herr, ich weis gewiß; der dicke Pater Küchenmeister hat immer Gäst aus Bamberg und Würzburg und aus der ganzen Gegend, und da sind immer Schopfhauben dabey; haben sie keine aus der Stadt, so ist

kein

kein ehrliches Mensch auf dem Land vor ihnen sicher. Wenn mein Weib die Wäsch ins Kloster gebracht hat, so ist sie allzeit feuerroth nach Haus gekommen. Izt darf sie mir gar nicht mehr hingehn. Hör' auf, Kerl, sagte ich, du hast keine Religion, wie ich sehe. Man muß den Geistlichen nichts übels nachreden, und wenns zehnmal wahr wäre. Der Kutscher schwieg, und sah mich, denn er gieng neben den Pferden zu Fuß her, mit einer zweydeutigen Miene an, und holte einen tiefen Seufzer. Ich muste freylich anderst denken, als ich sprach; aber die Ehre eines Geistlichen, und wohl gar eines ganzen Klosters zu retten, ist, deucht mich, doch verdienstlicher, als einem betrogenen Ehemann Recht zu geben.

Die Lage des Klosters ist wohlhergebrachtermassen ausgesucht. Es führt den Namen Schwarzach. Seine ansehnliche Höhe und Größe verkündigt eine Art Herrschaft über die ganze Gegend. Es nährt etliche vierzig bis fünfzig wohlleibigte Söhne des heiligen Benedikt, und weil sie oft fasten müssen, (wobey der Ungläubigste Wunder statuiren muß, wenn er sieht, wie sie bey aller Disziplin so gut bey Leibe sind) so hat der Stifter dieser fetten Einöde den ganz natürlichen Gedanken benuzt, dasselbe an einem der schönsten Ufer des Maynstroms zu erbauen.

Das Kloster ist geräumig und ziemlich regelmäs=
sig angelegt. Die Kirche ist sehr groß, hat eine
Kuppel, neben welcher zwey erhabene Thürme
prangen, deren verkröpfte Dachung mit Kupfer
bekleidet ist. Die Facciade ist von massivem
Stein. Es ist doch bey den lieben geistlichen
Herren immer auf die Ewigkeit angesehen, wenn sie
durch die schöpferische Mildthätigkeit eines erzchrist=
lichen Mannes oder einer frommen Matrone ins Da=
seyn gerufen wurden. Sie ergriffen ungesäumt die be=
sten Mittel, sich von aussen diejenige Ruhe zu ver=
schaffen, die zur Dauer ihrer Existenz nöthig war.
Sie führten zu dem Ende starke Mauern, Thürme
und Bollwerke auf, die dem Wanderer Ehrfurcht
und Respekt einflößen sollen. Und wenn sie ihrē
Dauer unerschütterlich machen wollten, so opfer=
ten sie einen Theil ihrer besten Lebenssäfte auf,
um sich als Glied in den großen Körper des hei=
ligen römischen Reichs einzudrängen. Dafür aber
erhielt der Prälat Sitz und Stimme auf dem
Reichstag, genoß den Schutz des Kaisers, ließ
sich hochfürstliche Gnaden nennen, und hatte,
was diesen Herren von jeher so sehr am Herzen
lag, das Recht, in politischen Angelegenheiten
des Reichs auch ein Wörtchen mitzusprechen, und
genoß die Wohllust, drey oder vier Mann, wohl
oder schlecht montirt, an den Thoren seiner Re=
sidenzzelle, wenn er und seine Jagdhunde nach

Hause

Hause kamen, sich das Gewehr präsentiren, und die Trommel rühren zu lassen, und dies alles zur grösseren Ehre Gottes!

Welche Ausschweifung! Verzeihen Sie, Freund, Sie kennen mein unglückliches Temperament, das sich wie ein Strohhalm von jedem geringen Lüftchen hin und her wehen läßt.

Eben sah ich einige Ordensherren von der Jagd zurückekommen. Es ließ poßierlich, die Flinte und die Waidtasche auf ihrem schwarzen Rücken hängen sehen. Der Habit reichte bis zu den Knien, um sich desto ungehinderter durch das Dickigt schlagen zu können, wenn man einen Hasen oder eine schüchterne Landnymphe zu verfolgen hat. Heiliger Benedikt, dacht' ich, wie wenig sehen dir deine lezten Söhne ähnlich! Diese treiben die Jagd, um sich die Unverdaulichkeit und die Zeit vom Halse zu schaffen; deine ersten Kinder hingegen trieben sie, um sich den Hunger zu stillen, und durch unausgesezte Beschäftigung deiner ersten und wichtigsten Regel treu zu bleiben.

Ich hatte einen Bekannten im gedachten Kloster, mit dem ich ehehin die Humaniora und die Philosophie durchschlenderte. Dieses Wort giebt Ihnen ohne meine Erinnerung zu verstehn, daß wir beydes bey den Jesuiten frequentirten. Dem-

ohnerachtet hatte mein Schulkamerade alle Kennzeichen des göttlichen Berufs, ein würdiger Zweig von dem großen und dicken Baume des heiligen Benedikt zu werden; denn einige 60000. Gulden väterliches Erbgut sezten das außer allen Zweifel. Ich ließ mir den jungen Pater noch selbigen Abend rufen, und ihm zugleich meinen Namen melden. Er kam, ohne mich lange warten zu lassen, welches ich als ein Zeichen ansah, daß er im Kloster nicht stolzer geworden war. Dieses sehnte mich einigermassen mit ihm aus. Denn ich hatte ihm von der Stunde an, als er die unverzeihliche Thorheit begieng, sich und sein gutes Geld ins Kloster zu vergraben, keine Zeile mehr geschrieben. Er that bey meinem Anblicke sehr erfreut, oder wars auch wirklich. Er war in einer Zeit von acht Jahren, die er im Kloster vegetirte, ziemlich stark geworden. Sein Kinn hatte sich ein Unterkinn zum Polster gemacht; seine Wangen strozten von zinnoberrother Gesundheit, und sein Hals ründete sich so ziemlich nach Art der gemästeten Fechter bey den olympischen Spielen. Seine gewölbten Finger verriethen eben keine härtere Arbeit, als jene, die Speise zum Munde zu führen; aber sein Gesichte war ganz Ausdruck der sorgenlosesten Indolenz. Der Verlust seiner Freyheit in diesem geheiligten Serail der Dummheit

heit schien ihm noch Gewinn; denn als ich ihn fragte, wie es ihm gienge, wie es ihm gefiele, so kam er mir mit einem „Sehr wohl„ immer zuvor; wir gehen ja, sagte er, darum ins Kloster, um auf ewig sorgenfrey und gut verpflegt zu seyn; und dieß unterstůzte er mit einer so aufrichtigen Miene, daß ich nicht wußte, ob ich ihn beneiden oder bemitleiden sollte.

Er wollte mir eine Wohnung im Kloster vom Pater Prior ausbitten; aber ich verbat mirs, denn ich wollte ihm die Erniedrigung ersparen, die er sich bey seiner Bitte gefallen lassen mußte; theils wůrde ich mich hier långer, als ich wollte, aufgehalten haben. Ich ersuchte ihn, mir noch vor dem Abendessen die Kirche und das Kloster zu zeigen; er that es sehr willfåhrig, und håtte sich beynahe verspåtet. Ich empfahl mich von ihm mit den kůrzesten Worten, die nur die Eile erfinden konnte, und gieng in mein Wirthshaus zurůcke.

Die Kirche ist groß, geråumig und helle; und wenn ihre Bauart gleich den großen Styl verråth, so ist ihre innere Verzierung ganz franzősisch, das heißt, theatralischer Prunk herrscht durchaus. Der berůhmte augsburgische Kůnstler Holzer hat sie mit herrlichen Deckenstůcken bereichert; aber die Stuckatorarbeit ist schwer und bis

zum

zum Eckel überladen, und das Gold ist dermassen daran verschwendet, daß ich auch hier die Bemerkung nur zu wahr gefunden habe, daß Leute, die kein Geld zu verdienen wissen, oder es zu leicht verdienen, dasselbe geringe schäzen, und wegwerfen. Die Zellen der Pater waren zum Theil so eingerichtet, daß jener Engländer eine Kopie zu seinem himmlischen Bette davon nehmen konnte. Der Speisesal war mit Stücken von Asam, einem mittelmäsigen Künstler, angefüllt, worunter einige heilige Jungfrauen waren, die im Gesichte der Speisenden hiengen, und auf eine Art geputzt waren, wie Agripina, wenn sie dem Kaiser, ihrem Sohne und nachmaligen Mörder, bey der Tafel einen bedeutenden Besuch machte. Der Saal war zur ebnen Erde, breit gepflastert, und so geräumig, als es nur thunlich war. Die Fenster giengen gegen den Garten zu, und stunden offen, damit die vielfachen Wohlgerüche von Blumen und Blüthen die ohnehin schlaffen Sinne berauschen, und ihnen so zum Opium werden möchten. Ein Sultan kann seinem Verdauungsgeschäfte nicht besser obliegen, als hier ein Mönch, dem zur Summe seiner Glückseligkeit nur das noch fehlt, was sich die meisten wünschen, und nur Sultane besitzen.

Es war schon zu späte, die Bibliothek zu besuchen;

suchen; und ich glaube, nichts dabey verloren zu haben, wenn ich sie mir in dem Zustande vorstelle, als sie bey Leuten von jenem Grundsatze: Plenus venter non studet libenter, seyn muß. Von andern Merkwürdigkeiten, die hier zu finden wären, erfuhr ich nichts, ausser daß der Keller mit den herrlichsten Weinen angefüllt ist. Dieses wurde mir mit einer Wichtigkeit erzählt, die zum Beweise diente, daß Schwarzach in der Verehrung des Weingottes einen eben so besondern Ruhm suchte, als es sich im Wohlleben vor allen Klöstern in der Runde einen Vorzug beylegte.

Der Hohepriester des Klosters war zur Zeit abwesend. Prozesse, wie es hieß, hielten ihn, man wußte nicht wo, auf. Aus den reichshofräthlichen Protokollauszügen ersieht man, daß unter dreyzehn Prozessen immer acht geistliche sind, und sogar viele Prozesse der Klöster und der Obern gegen einander. Die hinterlassenen Papiere der Ordensstifter könnten sie freylich am geschwindesten abthun, weil sie eine und dieselbe Regel für alle dergleichen Fälle enthalten, nämlich: Klöster sollen kein Eigenthum haben.

Schon war die Nacht vorhanden, als zween Eilboten fast zu gleicher Zeit ankamen. Der eine überbrachte ein Glückwünschungsschreiben und ein Paket an den Pater Kellermeister von seinem

Bru=

Bruder, Weinhändler und Schulzen im Flecken Sommerach, der aber zur Zeit in eignen Angelegenheiten abwesend war. Es trat eben, wie ich hörte, das Namensfest gedachten Paters den folgenden Morgen mit rothen Buchstaben in den Kalender ein. Um es würdig anzugehn, so schickte Herr Bruder Schulze im Pakete unter andern annehmbaren Kleinigkeiten einen Schlafrock von Goldbrokat, den sich beym frühen Aufstehen der erhabene Pater anthun sollte. Im Briefe wird er nun freilich, was noch abgieng, ergänzt, und sich am Ende entschuldiget haben, daß er nichts bessers geschickt habe: aber dafür war ja die Hälfte des Briefes mit Wünschen aller Art angefüllt. So stund nun den nächsten Morgen der demüthige Mönch im goldnen Negligee am Fenster, und las im Glanze der aufgehenden Sonne sein Brevier ! ! !

Der andere Bote brachte ungleich wichtigere Depeschen mit. Er sagte mündlich, wiewol im geheimsten Tone, was im Briefe den Herren Nachbarn von Schwarzach gemeldet wurde; denn es betraf eine zu interessante Begebenheit, als daß sie hätte können verschwiegen bleiben. Aus dem Kloster Ebrach, nahe bey Bamberg, das sich, nach der Redensart des gemeinen Mannes, um ein Ey ärmer schäzt, als der Fürst dieses Hoch-

stifts,

stifts, entwischte der Pater Schatzmeister mit einer ansehnlichen Beute von Kirchenschäzen und andern Kostbarkeiten des Klosters. Er hatte sich umgekleidet, um unerkannt fortkommen zu können. Ebrach, äusserst bestürzt über einen so entehrenden Vorfall, mehr aber über einen so beträchtlichen Schaden, schickte in der bestmöglichsten Eile Boten mit Steckbriefen in die ganze Gegend aus, unempfindlich für den guten Namen ihrer heiligen Gemeinde, ein Glied von ihr mit öfentlicher Bekanntmachung verfolgt zu haben, wenn nur das Glück wollte, daß es die Schäze und den Räuber wieder heimbekäme. Nach wenig Tagen hörte ich Unterwegs, daß der zu sichere Thesaurarius zu Frankfurt am Mayn erkannt und angehalten wurde, eben als er, in Gesellschaft eines jungen liebenswürdigen Frauenzimmers, im Begriffe war, seine Reise nach Holland fortzusetzen. Was ihm zu Hause widerfahren ist, mag man in den Gedenkschriften von Ebrach nachsehen, wo ein und andere Züge von der strengen Gerechtigkeit der guten Ordensobern aufgezeichnet stehen mögen. — Schatzmeister und Kloster! der arme Stifter, und seine reichen Söhne! Prozesse und Eigenthum! Mönch und Armuth! — alles dieses wiederholte ich tausendmal bey mir, und suchte es zu vereinigen, aber umsonst; und ich brauchte Mühe, mich davon

von loszubringen, wenn ich schlafen, und für den kommenden Tag Kräfte haben wollte. Mit Tags Anbruchs bin ich schon nicht mehr hier. Ich bin rc.

Zweyter Brief.

Anmuthige Reise von Schwarzach nach dem Flecken Sommerach; über die bey dem Gottesdienst daselbst gehaltene Kirchenmusik; etwas von Dettelbach, von dem in der Kirche der Franziskanermönche befindlichen Gnadenbilde der H. Jungfrau, von den Mönchen und den Einwohnern daselbst; kurze Erzählung einer mit dem Wirth dieses Orts sich wirklich ereigneten auffallenden Geschichte.

Ohne von meinem jungen Pater Abschied zu nehmen, begab ich mich sehr frühzeitig auf den Weg. Er gieng eine halbe Stunde längs dem Ufer des Mayns hinweg. Der Fluß war kaum zu hören, und verrieth nur zuweilen da, wo er Widerstand fand, unter den Weidenbüschen, seinen Lauf. Die Haidelerche schwebte in gerader Linie darüber weg, und verwebte ihren Gesang mit der unerreichbaren Höhe des Aethers. Fernher unterbrach das Blöcken der Heerden das an-

genehm-

genehme Konzert der nahen Vögel, und der Landmann führte seine Ochsen langsam am Pfluge auf seinen väterlichen Acker, und verzehrte mittlerweile sein Morgenbrod. So erreichte ich Sommerach eher, als ich dachte. Es ist ein artiger Flecken, hat aber ausser seiner Lage nichts merkwürdiges. Der Pfarrer ist ein Geistlicher aus Schwarzach. Es war eben Sonntag, und ich gieng in die Pfarrkirche. Sieben bis acht Bauern hatten ausser dem Schulmeister es auf sich genommen, den Herrn mit Gesang und Klang zu loben; und da ich mich gerade neben der Orgel befand, so sah ich nicht ohne Vergnügen, wie einer unter ihnen äusserst geschäftig that, die Stimmen auszutheilen. Ich erwartete etwas besonders, und hatte mich in meiner Erwartung nicht betrogen; denn als das Hochamt sich durch das entsetzlichste Kyrie von der Welt durchgearbeitet hatte, begann von derselben geschäftigen Hand vor dem Evangelio ein Violinkonzert von Stamitz, so heroisch und taktwidrig herabgerissen, daß der Mann den Ruhm des Tages, den er sich bey Gott und den Menschen zu verdienen glaubte, nicht um eine Krone hingegeben hätte. Die Stimmenbegleiter antworteten sich in die Runde mit Auge, Mund und Stirn, und bezeichneten durch die ausdruckvollsten Grimassen den tiefen Eindruck dieser ausserordentlichen Musik, der sie so weit irre

führte, daß sie zuweilen den gräßlichsten aller Mislaute vernehmen ließen, und zur besondern Belustigung des Ohrs herausgetrieben hatten. Ich war herzlich froh, als diese andächtige Begeisterung der Finger nachließ, und ich hatte eine geraume Zeit zu thun, die Fugen meines Gehörs, das auf der Folter der unleidlichsten Disharmonie ausgedehnt wurde, wieder einzurichten.

Ich ließ mich über den Mayn setzen, und eilte nach Dettelbach, um da zu Mittage zu bleiben. Dieser Ort ist berühmt wegen dem Gnadenbilde der heiligen Jungfrau, welches in der Kirche der Franziskanermönche verehrt wird. Man sieht es den braunbekutteten Tagelöhnern des Heiligthums an, daß die unwissenden Layen fette Opfer bringen. Beydes steht bey leztern im großen Ansehen, nur mit dem Unterschiede, daß das Bild fast auf allen Häusern angemalt ist, sie selbst aber in allen Häusern gut angeschrieben stehen. Man sieht keine Gesellschaft von Bürgern oder Frauen, wo nicht ein Franziskaner dabey ist, weil sich diese Herren auf eine künstliche Art zugleich das Monopolium über das Gewissen der Einwohner angemaßt haben. Es geschehen jährlich häufige Prozessionen von allen Seiten zu diesem Bilde, und das ist für das so dürftige Dettelbach ein erwünschter Nahrungsweg, ohne wel-

chen es sich nicht lange mehr erhalten dürfte, weil es oft durch Wasser, oft durch Feuer, am meisten aber durch das Heuschreckenheer der terminirenden Bettelmönche heimgesucht wird. Der Wein wächßt hier nicht sehr ergiebig, und das ist doch die einzige Nahrungsquelle. Die Dettelbacher werden selbst in Würzburg bedauert, und doch trifft man keine Anstalten, dem leidenden Unterthan nur mit einem Nothpfenning beyzuspringen. Ja, dieser Ort scheint zu seiner traurigen Lage und zu immer abwechselnden Unglücksfällen verdammt, und zugleich der stärkste Beweis wider die Aechtheit seines Gnadenbildes zu seyn, indem er kurz nach meinem hiesigen Aufenthalt bis auf die Hälfte abgebrannt ist.

Alles, was man sich hier Wichtiges und Neues erzählt, wird von dem einzigen Gegenstande, den es hat, und zum Unglücke noch lange haben wird, hergenommen. Alles bezieht sich auf ihn, alles, was geschieht, geschieht durch ihn, und selbst in ihren Drangsalen trösten sie sich mit der Prädilekzion, die ihnen der liebe Gott durch den Besitz des Gnadenbildes angedeihen läßt. Bedauernswürdige Geschöpfe! vielleicht werdet auch ihr bald das Licht aus Gott, die Vernunft, brauchen lernen.

Ich muß Ihnen, mein Bester, eine drolligte Anekdote erzählen. Hier im Wirthshause zur Gans, wo ich eben dieses schreibe, hatte der sonst reiche, aber geitzige, Wirth vor einiger Zeit krampfartige Zufälle bekommen; daher verzerrte er oft sein Gesichte, und äuserte sich mürrisch und aufgebracht, wenn man mit ihm reden wollte. Seine schwarzen fingerbreiten Augenbraunen machten die verunstalteten Gebärden des Gesichts noch mehr hervorstechen. Dieser Umstand erregte an einem Orte, wo blinder Aberglaube herrscht, Aufmerksamkeit. Man gab sich Mühe, dem Kranken Paroxismen anzudichten, die von Bezauberung herrühren mußten. Man gebrauchte zum Vorwande, man sähe einen ungewöhnlichen Reichthum bey ihm, und am Ende wurde dem armen Wicht so lange mitgespielt, bis der Pfaffentrug vollends über ihn triumphiren konnte. Die braunen Inquisitoren nahmen ihn aus Seeleneifer zu sich in die Kur, exorzirten ihn, und er, der in seinem Leben, so wenig als ich, keinen Teufel, auser seinen Beichtvater, gesehen hatte, mußte sichs gefallen lassen, daß man von ihm behauptete, er hätte seine arme Seele, gegen ein Aequivalent an Gold, dem bösen Geiste verschrieben. Der Tag wurde vestgesezt, an welchem, nach langen Vorbereitungen, die heilige Operazion vorgenommen werden sollte. Man

sezte

sezte ihn, wie die Sage geht, in den Weyh-brunnenkessel der Klosterkirche, und der Teufel war genöthiget, kraft dieser Prozedur, die in Handen habende Verschreibung herauszugeben. Der Mann wurde nach vollendetem Hokus pokus wieder entlassen, und hatte von dem ganzen Mirakel, welches die frommen Herren an ihm vorgaben, soviel davon, daß er izt wirklich krank liegt, und hat einen guten Theil seines Vermögens, unter dem Bedinge, daß die Patres alles verschwiegen halten sollten, um nicht als ein wirklicher Teufelsbanner lebenslänglich verschrieen und an seiner Ehre gekränkt zu seyn, der Jungfrau Maria zur eigenen Disposizion überlassen. Izt, daß die ehrwürdigen Schnapphähne das Geld haben, sind sie nicht so gewissenhaft mit ihrem gegebenen Worte, und preisen den Herrn laut für die Gnade, die er durch seine gebenedeyte Mutter einem armen Sünder hat widerfahren lassen. Mit innigstem Bedauern verlaß ich diesen Ort, um bald in Würzburg einzutreffen. Ich verbleibe, wie gewöhnlich, 2c.

Dritter Brief.

Reise von Dettelbach in die Gegend des Vogelsbergs; kurze Beschreibung desselben; die darauf angetroffene Gesellschaft und das dabey vorgefallene Divertissement; Abnahme der angesehenen Grafen von Castell an ihren Gütern; Geschichte, wie die beste Hälfte des Bergs an die beschuhten Carmeliter zu Würzburg gekommen; seltene Furcht eines Menschen (besonders eines Geistlichen) vor einem herannahenden Gewitter.

Mein Kutscher hat den Weg verfehlt; statt die Strasse nach Würzburg zu treffen, führte ihn eine andere an den Krümmungen des Maynstroms bey Vogelsberg und Halburg hin. Ich ließ mirs gefallen, weil man geschehene Dinge nicht ungeschehen machen kann. Die angenehme Gegend hielt mich für diesen Umweg schadlos. Ich blieb, weil sie mich so sehr behagte, im nächsten Dorfe liegen, und machte mit einem Begleiter einen Spaziergang zu Fuß. Ich gieng zuerst auf den Vogelsberg, den der Mayn auf drey Seiten umfließt, und ihn auf diese Art zu einer Halbinsel macht. Er ist ziemlich hoch, so daß man viele Meilen weit rund umher die herrlichste Aussicht ge=

genießt. Er trägt eine annehmliche Gattung Wein, der den Liebhabern unter dem Namen Vogelsbergerwein bekannt ist, und stark gesucht wird. Die beste Hälfte des Bergs gehört den beschuhten Karmeliten zu Würzburg; sie haben ein kleines Gebäude samt einer Kapelle darauf. Als ich diesen Ort besuchte, traf sichs eben, daß der Provinzial des Ordens samt dem P. Definitor und dem P. Prior aus Würzburg, und einem Klosterkoch gegenwärtig waren, um den angenehmen Frühling zu genießen. Mein Schicksal wollte nun einmal, daß ich bisher nichts als Mönche antreffen sollte. Ich bat diese ehrwürdige Herren um die Erlaubniß, mich ein wenig umsehen zu dürfen; sie fanden sich nicht abgeneigt, meine Bitte zu willfahren, konnten aber nicht begreifen, wie ein junger Reisender so viel Neugier für abgelegne und nichts bedeutende Orte haben könne. Sie äusserten wirkliches Vergnügen über einen so unerwarteten Besuch; nur waren sie etwas zurückhaltend, und das, wie ich errathen konnte, wegen der Ungewißheit, zu welcher Religion ich mich bekennte. Ich entdeckte ihnen unverholen, daß ich der katholischen Glaubenslehre zugethan wäre. Dieses lockte ein vereintes Bravo aus ihrem Munde, und zwar aus der Ursache, weil die halbe Gegend protestantisch ist. Man gieng zum Abendessen; man aß ländlich, aber gut; und was allen=

fals dem Reichthume der Tafel abgieng, ersetzte der Wein, der von mancherley Güte und Alter lauter und unverfälscht in vollen Flaschen den Tisch dergestalt verpallisadirte, daß der Famulus und der Winzer Noth hatten, einen Platz für die aufgetragenen Speisen zu finden. Man wurde fröhlicher als gewöhnlich, und ungezwungener. Ich leitete das Gespräch auf die Frage ein, wie die Herren Karmeliten zum Besitze von diesem schönen Stück Berge gekommen sind. Der P. Prior, Senior seines Klosters und der Gesellschaft, unterrichtete mich, unter ziemlichen Intermezzo's von starkem Vogelsberger, folgendermassen. Dieser Berg war ehedem ein Eigenthum der Grafen von Castell, wovon eine dreyfache Linie noch gegenwärtig vorhanden ist. Der Stamm = und Lehensherr befindet sich nur wenig Stunden von hier auf seinem Residenzschlosse zu Rüdenhausen. Schwarzach, Volkach, Vogelsberg, und die ganze Gegend viele Meilen weit war ehedem im Besitze dieser alten Familie, die eigentlich aus Wälschland abstammt; aber durch immerwährende Fehden mit den Bischöfen von Würzburg, denen sie nicht gewachsen war, meistens aber zur Zeit der Reformazion, hat sie sehr an Gütern und Ansehen abgenommen, und das, was noch übrig ist, macht kaum den zehnten Theil ihrer vorigen Besitzungen aus. Ein andächtiger Ritter

gedach=

gedachter Familie hat aus Liebe zur heil. Jungfrau vom Berg Carmel das Eigenthum dieses Berges mit allem Zubehörde unserm Kloster auf ewig vermacht, wofür er sich jährlich einige Gedächtnißmessen, seiner armen Seele zum Besten, ausbedungen hat. Dieses mag schon über 170. Jahre seyn, und wir halten ihm Wort bis auf den heutigen Tag, und leeren wohl auch aus frommen Andenken manche Flasche von diesem milden Gewächse aus. Er liegt hier in dieser Kapelle begraben, und sein Bild steht in Lebensgrösse erhaben in Stein gehauen an der Mauer zur rechten Seite des Altars. Ich unterbrach ihn mit der Frage, ob sie hier ein beständiges Kloster haben? er antwortete mit Nein, und holte einen tiefen Seufzer dabey. Und warum, fragte ich? Die landesfürstliche Regierung giebt ihre Einwilligung nicht dazu, so sehr wir auch darum anliegen. Es gäbe ein kleines Konvikt gerade für acht Geistliche, das vom Kloster zu Würzburg abhängig wäre; aber die unnachbarlichen Franziskaner zu Dettelbach haben zeither alles angewandt, unsern Plan zu hintertreiben; deswegen halten wirs nicht einmal der Mühe werth, die Kosten zur Vollendung des innern Baues darauf zu wenden.

Unter diesem Gespräche bemerkte ich, daß der

Pater Provinzial ein über das andermal blaß wurde. Ich glaubte, es wäre eine sichtbare Wirkung von verbissener Wuth, oder um christlich zu reden, vom gerechten Eifer für die Ehre Gottes, der ihn vermocht habe, zur Vertilgung seiner Feinde Feuer vom Himmel zu fodern. Die Angst und die Todenblässe vermehrte sich auf seinem Antlitz, und ich konnte nicht umhin, da es auser mir niemand bemerkte oder bemerken wollte, ihm auf eine gute Art meine Theilnehmung zu eröffnen. Statt mir zu antworten, gab er das Zeichen zum Aufstehn, man sagte das Grazias, und alle bekamen kniend seinen Segen und den Handkuß. Zulezt mußte ich mich, aus Wohlstand, und um keinen Verdacht zu erwecken, ebenfalls dazu bequemen. Der P. Provinzial retirirte sich, wie dort der König beym Schauspiele, das ihm Hamlet gab. Meine Neugierde wuchs immer stärker, und ich getraute mich nicht zu fragen.

Unterdessen hatte es schon zu wiederholtenmalen gedonnert, und das Wetter zog immer näher heran. Es blitzte unaufhörlich, und es stellte sich ein so starker Wind ein, daß die größten Bäume davon erschüttert wurden. Bey so bestelltem Wetter war es mir unmöglich, wegzugehn; ich bat daher meine gastfreien Patres, sie möchten mir den Aufenthalt so lange gönnen, bis das stärkste Ungewitter vor-

über

über wäre. Sie nahmen mirs beynahe übel, daß ich um etwas bat, welches man, wie sie sagten, auch seinem ärgsten Feinde nicht versagen würde. Der P. Prior sezte sich in einen Lehnsessel, und kreischte mit schweren Athemzügen einige Psalmen, wobey er kein Auge aufschloß, das ihm, wie es schien, der unbesorgliche Bacchus zugedrückt hielt, oder um billiger zu reden, um das starke Blitzen nicht zu sehen. Der Koch und noch jemand vom Hause stunden, einer dem andern gegenüber, und bekreuzten sich bey jedem Blitze. Der P. Definitor war dem Provinzial nachgeeilt, und ich stund also allein am Fenster, und sah dem herrlichen Schauspiel der erzürnten Natur mit schauerlichem Behagen zu.

Freund, die Wirkung eines Ungewitters auf freiem Felde zu sehen, ist ganz was anders, als in der Stadt. Denken Sie sich die feyerliche Stille, die in einem Umfange von vielen Meilen herrscht. Die Nacht naht mit Riesenschritten heran; alles, was Leben hat, sucht Sicherheit und Ruhe. Denken Sie sich auf einem Berge unter einem sichern gastfreundlichen Obdach, von wo aus Sie alles das sehen können, was die Natur fürchterlich schönes hat. Da eilt ein müdes Landmädchen, beladen mit frischem Futter fürs Vieh, durch die wallenden Kornfelder; dort

ver-

verläßt ein Winzer mit der Harke auf dem Rücken eilfertig den Weinberg; er stürzt gegen den Wind hin, der ihn aufhält, sein Gewand zurückschlägt, und seine Haare zerrauft. Hier eilen mit verdoppelten Schritten zween Mönche, den Wanderstab in der Hand, der nächsten Hütte zu. Alles, was auf dem Feld oder Unterwegs ist, eilt nach Hause. Selbst die Raben und Dohlen suchen ihre Herberge im eilfertigsten Zuge. Der Wind verfolgt stoßweise seinen Lauf, und treibt den Staub hoch empor, oder hüllt die heimkehrenden Schaaf- und Ziegenheerden in wirbelnde Wolken, und macht sie stille stehen, oder vom Wege abkommen. Das Hornvieh kehrt von der Weide unlustig und furchtsam zurücke; der Hüter trägt den Trost der Langeweile, sein Horn, fest unterm Arm, beyde Hände kreuzweise unter den Rock gesteckt, und des Windes wegen halb zur Erde gebückt. Fernher rollt der Donner, selten mit heftigen Schlägen, öfter mit schwachem Gemurmel; Blitze durchkreuzen sich, und spalten die schwarzen Wolken. Große Regentropfen stürzen herab, und rasseln oft mehr, oft weniger auf die Dächer nieder. Tausend wehklagende Stimmen, von nahen und fernen Glocken ertönen in die Luft, und bitten die Natur, unschädlich in ihrem Zorne vorüber zu gehen.

Das

Das Wetter drohte wirklich mehr, als es empfinden ließ. Es zog, ohne ordentlich geregnet zu haben, vorüber, hieng aber noch lange mit unausgesezten Blitzen am Horizont feste. Mittlerweile erwachte der P. Prior, der wirklich eingeschlafen war; der P. Definitor kam zurücke, und ich nahm Gelegenheit, meinen aufrichtigen Wirthen aufs höflichste zu danken und Abschied zu nehmen. Ich verlangte besonders dem P. Provinzial meine Danksagung zu erstatten, man sagte mir aber, daß es unmöglich sey; denn er läge von Sinnen auf seinem Bette. Todt, erwiederte ich rasch? Das nicht, antwortete man; er wird schon bald zu sich kommen. Dies ist sein gewöhnlicher Zustand, so oft er ein Ungewitter merkt. Es ist ein so guter und braver Herr, und hat das Uebel an sich, daß er die Wetter über alles fürchtet.

In der That, sagte ich, ein großer, starker und ansehnlicher Mann, der so gut bey Kräften und Gesundheit ist, wie der hochehrwürdige P. Provinzial, mag sich vor einer gemeinen Begebenheit der Natur fürchten, und das so, daß er darüber ausser sich kömmt — ich kann mirs nicht erklären. Wär' es Schwachheit der Nerven, so wären ja Mittel genug vorhanden, ihn von diesem beschwerlichen und unanständigen Uebel zu

be-

befreyen. Aber — hier ließ ich meine Patres, jeden nach seiner Art, denken was sie wollten, empfohl mich auf das verbindlichste, und gieng mit meinem Wegweiser bergab in mein Dorf zurücke. Ihr ꝛc.

Vierter

Vierter Brief.

Spaziergang vom Vogelsberge nach dem ehemaligen gräflichen Sitz Halburg; Lage, Ansehn und innere Einrichtung des Schlosses; frommer, aber übel angebrachter Wunsch; seltene Art, sich Almosen zu erwerben, nebst einer dabey vorgefallenen Ereigniß, wobey ich die Bemerkung machte, daß Musik, von verschiednen Tönen begleitet, einige Gattungen Vieh in Verwirrung setzen kann; Ankunft vor Würzburgs Thoren.

Noch einen Spaziergang, Freund, eh' ich weiter fahre. Ich steige aus, und Sie müssen mich einen Augenblick nach Halburg begleiten. Es ist ein gräflicher Sitz, izt ist er aber ziemlich öde und verwahrloßt. Er fiel durch den Tod des lezten Besitzers den gräflichen Gebrüdern von Ingelheim zu. Sie kommen beynahe nie hieher, und doch ist es der reizendste Ort der ganzen Gegend; Kunst und Natur haben ihn dazu erhoben. Rückwärts fließt der Mayn vorbey, so daß er die Scheidemauer zwischen Halburg und Vogelsberg macht. Das Schloß selbst steht hart am Ufer auf einer Anhöhe. Es ist durchaus roth getüncht, und läßt, in Verbindung mit dem frischen Grün der dichten Bäume

und Gesträuche, ganz angenehm. Fischteige hat es im Ueberflusse, wie auch Waldung und Weide. Der Schloßgarten ist artig und gros. Ich ließ mir vom Verwalter alles zeigen. Das merkwürdigste im Schlosse ist der Speisesaal, der, auser seiner reichen Vergoldung, ein angenehmes Deckengemälde, und die Seiten durchaus mit französischen Kupferstichen galleriemäsig geziert, hat. Selbst der lange Gang ist beyderseits mit guten Kupferstichen möblirt. Beym Weggehen äuserte ich dem Verwalter meinen Wunsch, daß, da dieser Ort izt ohnehin unbewohnt und unbesucht bliebe, seine Besitzer den andächtigen Gedanken so mancher deutschen Ritter, ihrer Vorfahrer, erneuern möchten, es zur Ehre der heiligen Jungfrau in ein Kloster zu verwandeln, um gegen die einreissende Verderbniß der Sitten und Ueberhandnehmung des Unglaubens neue Stützen und Grundpfeiler zu haben. Der gute Mann wußte nicht, wie er daran war, äuserte sichtbarlich, ohne mir zu antworten, seinen Unwillen, und nahm, was ich ihm für seine Mühwaltung gegeben hatte, ohne Dank an. Ich gieng, und er sah noch einmal nach mir um, aber mit einem Blicke des unterdrückten Zorns; und er wußte nicht, daß er mir so am besten gefiel.

Ich sezte mich in den Wagen, und fuhr nach Dettelbach zurücke. Ich fuhr gerade durch, ohne

mich

mich irgendwo aufzuhalten. Als ich gegen Rottendorf zukam, sah ich linker Hand, ohngefähr tausend Schritte Feldwegs ein, eine verfallne Landstrase, und eine steinerne ganz neue Brücke, die gesunken, und zum Theil eingestürzt war. Nur Fußgängern ist es erlaubt, darüber zu gehen; alles Fuhrwerk aber muß einen Umweg von einer halben Stunde nehmen. Diese Brücke, die über ein Thal geht, welches bey starken Regengüssen anschwillt und unwegsam wird, wurde vor wenig Jahren von der Wegbaukommission für 22000 Gulden hergestellt; aber der Baumeister hatte den Grund nicht tief genug gegraben; die Pfeiler sanken, die Wölbungen barsten, und eh' ein Jahr vergieng, war die Brücke unbrauchbar. Solche kostspielige Streiche kann man die Menge nach den meisten Baumeistern Schuld geben, die ihrer Unwissenheit, öfter aber ihrem Eigennutze, die besten Anstalten eines Fürsten für sein Land aufopfern, und für die Folge ungeschehen machen.

Ein seltner Vorfall, der übrigens von keinem Belang ist, gewährte mir eine ganz neue Bemerkung. Nahe beym Hochgericht von Würzburg, welches rings mit den schönsten Weingärten umgeben ist, stund ein Bettler zu Füsen eines hölzernen Kruzifixes, welches an der Strase zwischen vier bis sechs jungen Bäumen aufgerichtet steht,

und blies auf einem langen Horn ein artig Lied. Ich gieng eben zu Fuß, und sah, daß das mir galt, um Almosen zu bekommen. Der Mann hatte keinen übeln Gedanken, die Reisenden auf diese Art zu begrüsen, von denen er sicher war, gröstentheils beschenkt zu werden; und um nichts zu versäumen, so hatte er sich eine Hütte von Leimen und Moos erbaut, in welcher er Tag und Nacht wohnt. Es kamen gegen ihn zween Ochsen an, die auf die Weide getrieben wurden; sie stunden und horchten, und hielten sich ganz ruhig und behaglich dabey. Eben hörte er auf, und eilte mir, unter vielen Bücklingen mit dem Hut, entgegen. Mittlerweile kam ein Bursche, der eine Harfe trug. Der Wind spielte darein, und berührte die Diskant- und Tenorsaiten auf eine Art, daß eine schwache, aber angenehme, Harmonie hervorgebracht wurde. Die Ochsen vernahmen dies, stellten sich augenblicklich zur hitzigsten Gegenwehre, und geriethen, je näher der Laut ihren Ohren kam, in solche Wuth und Abscheu, daß sie auf einmal davon liefen. Dieser Vorfall führte mich auf die Bemerkung, daß der durchdringende Laut eines Blasinstruments, wenn ja nicht Gewohnheit das beste dabey thut, mittelst einzelner nach einander folgenden Töne, mit dem Gehör eines Ochsen mehr homogen seyn mag, als gleichzeitige Töne von einem sanften

Saiten-

Saiteninstrumente dasselbige verwirren muß. Das feine Organ des menschlichen Gehörs hat im Gegentheil weniger Lust an einer Musik ohne Stimmenbegleitung, als es vielmehr, je mehr harmonische Töne sie begleiten, eine ungleich grössere Wollust empfindet, und das aus dem allgemein bekannten Grunde, weil dunkles unvollständiges Gefühl die Mutter aller Wollust ist. Die Wilden haben hierin vor den Thieren nichts voraus, denn die wahre Musik ist für ihre Ohren eben so beleidigend, als es ihre rohe und lärmende für die unsrigen ist; und man könnte den Grad der sittlichen Aufklärung einer Nazion ziemlich nach dem Grade der Vollkommenheit ihrer Musik berechnen, wenn sie nicht so geschwinde in Weichlichkeit ausartete, die den Menschen um so viel zurückführt, als er vorhin auf dem Weg zur Vollkommenheit voran war.

Unter diesen Betrachtungen langte ich vor den Thoren von Würzburg an. Schon von weitem fällt die fürstliche Residenz mit seinen vielen Halbkuppeln in die Augen. Alle Kirchen und merkwürdigen Gebäude sind mit schwarzem Schiefer gedeckt, welches ein gutes Ansehen giebt. Die Stadt ist eine Vestung, und hat eine Zitadelle, die groß und sehr alt ist. Doch von den

Merkwürdigkeiten der Stadt will ich Sie im folgenden Briefe unterhalten.

Fünfter Brief.

Strenge Untersuchung der angekommenen Fremden daselbst; von der durch den Maynstrom beförderten Handlung Würzburgs; Beschreibung der Stadt, der fürstbischöflichen Residenz, sowol der innern, als äusern Einrichtung nach; und des Hofgartens.

Ich mußte mich unter dem Thore so strenge ausfragen lassen, als wär' es um die Habhaftwerdung eines Spions zu thun. Dragoner zu Fuß, roth mit schwarzen Aufschlägen, hatten die Wache. Zopf und Halskragen sind von schwarz lakirtem Leder, welches mir einen nicht undeutlichen Wink von übelverstandner Oekonomie, wo nicht gar von Luxus, beybrachte. Nachdem ich mich durch alle Examinatoren und Wachen durchgearbeitet hatte, kehrte ich endlich im Gasthof zur Schwane ein. Hier genießt man, nebst guter Bedienung, zugleich die schönste Aussicht über den Mayn, seine Ufer, und die schöne Brücke. Eine Art kleiner Jahrmarkt, der an dem

Ufer

Ufer getrieben wird, trägt nicht wenig zur Unterhaltung bey. Die Ufer wimmeln von kleinen und grosen Fahrzeugen; einige kommen, andere gehen ab, meistens aber landen viele Schiffe mit Wellen (Reisigbündel) und Holz an, welches hier sehr theuer ist. Der Mayn wird überhaupt stark befahren, weil er einen beträchtlichen Handelsverkehr mit den angränzenden Fürstenthümern befördert. Alle Jahr geht bekanntlich das sogenannte grose Schif nach den beyden berühmten Frankfurtermessen ab. Die meisten Fabriken vertrauen ihre Produkte, so wie die Kaufleute ihre Effekten, diesem Schiffe an. Leztere gehen, auser einem sichern Geleite, in zahlreicher Gesellschaft mit oberländischen und andern fremden Handelsleuten und vielen Reisenden, wohlvergnügt nach Frankfurt ab. Fracht und Verköstung ist sehr wohlfeil darauf. Die Retour geschieht auf dieselbe Weise.

Nach Tische gieng ich aus, die Stadt zu besehen. Würzburg ist ein feiner Ort, hat lange und breite Strasen, viele Kirchen und massive Gebäude. Dabey ist sie so reinlich, daß man einen beständigen Feyertag vermuthet. Es hat zween grose Plätze, der eine ist der Marktplatz, mit der sogenannten Marienkapelle, der fast mitten in der Stadt ist; der andere der Hofplatz,

 oder

oder der Platz vor dem Residenzschlosse des Fürstbischofs. Hinter der Domkirche ist noch ein dritter, der lang, aber schmal, ist, auf welchem täglich die Wachparade geschieht. Eine ganz massive Brücke von sechs Jochen führt über den Maynstrom, der hier ungewöhnlich breit ist; zwölf kolossalische Statuen von Heiligen zieren dieselbe.

Mein erstes Augenmerk richtete ich auf das berühmte Residenzschloß. Es ist in der Figur eines grosen Vierecks angelegt, vorne aber leidet es einen Einschnitt, der einen geräumigen Hof gewährt, welcher mit einem Gitterwerk, in Form eines Halbzirkels, eingeschlossen, und zwischen inne mit Pilastern versehen ist, die eben so viele Fußgestelle der darauf befindlichen schönen Statuen abgeben. Auf beyden Seiten, wo die Ecken des Pallastes sind, sind Eingänge mit künstlichen Gittern, nach Art der eben beschriebenen. Jener, zur Linken, führt zum selbigen Thore hinaus, wo ich hereingekommen bin; der andere, zur Rechten, führt in den prächtigen Hofgarten. Diese Eingänge schliesen sich wieder an einzelne Gebäude, woran eine Arkade mit gekuppelten Säulen und Statuen fortläuft, die sich mit einer grosen isolirten Säule endiget, in welche man bis oben hinauf gehen, und in einer Gallerie, die um eine grose vergüldete Kugel herumläuft, die Aussicht über

die

die ganze Stadt hat. Diese Säulengänge schliesen den grosen Hofplatz dergestalt ein, daß er zum Gebäude ein Ganzes ausmacht. Alles, was man übrigens von ausen sieht, ist durchaus massiv von buntem Sandstein, der noch zum Ueberfluß mit graulicher Oelfarbe angestrichen ist, vermuthlich um die ungleichen Tinten der Steine zu bedecken, welches aber wenig hilft, weil die Sonne vieles davon wieder abschält. Alles dieses ist erst kurz fertig geworden, und zeugt vom guten Geschmack und der Pracht unserer deutschen Reichsfürsten, wenn sie Gelegenheit und Vermögen dazu haben.

Fürst Schönborn, der wegen seinem erhabenen Charakter und Wohlthätigkeit billig den Beynamen der Grose verdiente, legte den Grund dazu. Fürst Ingelheim, so sehr er Alchymist war, und Fürst Greifenklau vollendeten dasselbe, und unter dem jüngst verstorbenen menschenfreundlichen Seinsheim gewann es von innen seine gröste Zierde. Greifenklau hat die prächtige Hofkapelle, das grose Gewölbe der Hauptstiege und die Säle malen und verzieren lassen. Gipsmarmor und Gold ist das vorzüglichste dabey. Die Malerey ist von einem geschickten venezianischen Meister, Namens Tiepolo. Erfindung und Zeichnung ist keck, letztere etwas manirirt, aber das Kolorit kräftig und täuschend. Das Gewölbe der Hauptstiege ist we-

gen seiner ungeheuren Weite ein Meisterstück der Architektur. Den Namen des Baukünstlers hab' ich nicht in Erfahrung gebracht. Die Stiege ist majestätisch und bequem, sie steht ganz frey, und wird von Säulen und Pilastern gestützt. Eh' man zur Stiege gelangt, hat man durch ein Labyrinth von Pilastern zu gehen, die in der Absicht angelegt scheinen, um den Wiederhall zu vervielfältigen. Denn wenn man im Mittelpunkte steht, und mit dem Fuß stark auf die Erde stößt, so wird dadurch ein täuschendes Donner ähnliches Rollen hervorgebracht, welches der Unwissende für eine Erderschütterung halten würde.

Meine Neugierde führte mich durch die merkwürdigsten Säle und Zimmer. Das Spiegelzimmer ist sehr anzüglich. Ich besah das Hoftheater, das vom Hofmaler Fesel, Mitgliede der römischen Malerakademie, geschmackvoll hergestellt ist. Der verstorbene Fürstbischof hat es erbauen und zurichten lassen, um seiner Neigung für die wälsche komische Oper Nahrung zu verschaffen. Die Eintrittsbillete wurden unentgeltlich ausgegeben. Die Sänger und Sängerinnen vom Hof hatten zugleich das Schauspieleramt zu besorgen, welches sie gerne thaten, theils weil bey dieser Gelegenheit ihr Sold erhöht wurde, theils weil sie sich in ihrem vollen Glanze zeigen konn=

konnten. Es wurde sogar eine Schule für angehende Sängerinnen errichtet, deren erster Meister ein geschickter Italiäner, Namens Stefani,*) war. Dieser bildete viele taugliche Subjekte, unter andern jene berühmte Sängerin, die als Lehrmädchen unter der gemeinen Benennung das Ranzackermädchen bekannt war, izt aber Madame Hitzelberger heißt. Wer sie einmal hört, muß über ihre Kunst erstaunen; ihr Ruhm ist auch in und ausser Lands zur Genüge gesichert. Was das Ballet angieng, so mußten sich dazu Studenten und selbst Edelknaben gebrauchen lassen. Ein eigends verschriebener Balletmeister gab ihnen Unterricht im Tanze. So mangelhaft diese Anstalten waren, von denen man nichts vollständiges erwarten durfte, so ersezte das ernstliche Bestreben für einen ganz neuen Gegenstand, als das Hoftheater war, vieles, was an Kräften abgieng; und der Hof wollte einmal seine Grille befriedigt wissen, glänzend zu seyn. Viele Leute erhielten dadurch Nahrung, und das Geld floß aus der Chatoulle des Fürsten in die Hand der Künstler und Handwerker. Izt ist alles todt. Der regierende Fürst ist kein Liebhaber vom lärmenden Ergötzen; ganz in Philosophie gehüllt, und der Andacht ergeben,

 flieht

*) Ist bereits todt.

flieht er allen Prachtaufwand und äusserliches Ansehen.

Von da begab ich mich in die Bildergalerie. Sie hat unter vielen sehr guten Stücken besonders von der Niederländischen Schule auch viele unbeträchtliche von neuern Meistern, denen man gleichen Rang mit den alten bewährten Künstlern angedeihen läßt. Man kann sagen, daß fast jedes Zimmer ein Bilderkabinet ist, so viele Malereyen befinden sich darin. Am häufigsten sieht man die Bildnisse verstorbener Fürsten, von den ältesten Zeiten an, bis auf die heutige. Wenn gleich der Pinsel selten daran gut ist, so bringt es jedoch das Vergnügen, die verschiednen Kleidertrachten in verschiednen Jahrhunderten genau abgebildet zu sehen.

Ich verfügte mich in die Hofkapelle. Sie ist mit Gold überladen, und die Ornamente, womit sie angepfropft ist, ermüden das Auge. Der Hochaltar hat statt des Altarblatts ein Kruzifix in Lebensgröße von Gips, der wie weißer Marmor poliert ist. Es ist gut ausgeführt, wenn ich gleich im Bau des Körpers und dem ganzen Charakter den Ausdruck des Edlen vermißte. Mein Gefühl war richtig, denn mein Begleiter sagte mir, daß ein gemeiner Taglöhner das Modell dazu hergegeben habe, zu dem En-

de

de er ganz abgeformet wurde. Zween Seitenaltåre prangen mit Altarstůcken von Tiepolo, und der Platfond ist von der Hand eines wůrzburger Kůnstlers, Namens Urlaub, worauf sich die Stadt, wenn es gleich kein großer Held war, viel zu gut thut. Die Dominikanerkirche růhrt ebenfals, was die Deckengemålde betrift, von seiner Hand her.

So můd ich war, so gieng ich noch in den Hofgarten. Der Plan ist reich und mannichfaltig. Es wurden, um die Monotonie zu vermeiden, Terrassen mit vielen Kosten aufgeworfen, ja sogar stufenweise Mauern bis an die Wålle der Stadt aufgefůhrt. Alle Wege sind mit Laubengången verschiedener Art eingefaßt, dazwischen erscheinen in håufiger Anzahl artige Bildsåulen. So schön der Garten ist, so hat er den fast allen Gårten gemeinschaftlichen Fehler, daß er arm an Wasser ist. Diesen Fehler suchte man hier mit der Anzahl der Statůen zu verbessern, und verfiel daher in einen andern. Sie sind ůberdies ohne Verbindung unter einander, ohne Růcksicht auf Geschichte, Fabel und Kostum hingestellt. Ein französischer Stutzer und der Silan stehen einander im Gesichte. Die meisten Statuen růhren von der Arbeit eines mittelmåsigen Bildhauers, Namens Dieze, her. Einerley Charakter und einer=

einerley Fehler bemerkt man an ihnen. Das merkwürdigste dieses weitschichtigen und kostbaren Gartens ist ohnstreitig die Orangerie und alle Arten seltner ausländischer Pflanzen und Gewächse, wovon in Nürnberg, auf Kosten des Hofgärtners und unter der Obsorge eines gelehrten Botanikers, ein Verzeichniß samt Abbildung und Beschreibung ans Licht getreten ist. Ich hatte das Vergnügen, sie alle zu sehen, und könnte sie, hätt ich Zeit, noch vielmal sehen.

Die ganze Stadt promenirt in diesem Garten zu allen Stunden des Tags. Häufige Soldaten, doch ohne Gewehr, haben Acht darauf, daß kein Schade durch Muthwillen oder sonst durch einen Zufall geschehe. Und trotz aller Vorsicht ereignet es sich nicht selten, daß hie ein Finger von einer Statüe, dort ein Zweig von einem kostbaren Baume abgerissen wird.

Ich bin müde, und verspare, was mir weiter merkwürdig schien, auf die folgenden Briefe.

Sechster Brief.

Gewöhnliche Gebräuche bey einer vom Fürsten gehaltenen offenen Tafel; persönliche Schilderung des Fürsten und seiner übrigen Gewohnheiten, Beschäftigungen und Einrichtungen; Hang der Unterthanen Würzburgs nach dem Sinnlichen; Verschiedenheit der itzigen Regierung in Vergleichung mit der unter Adam Friedrich.

Ich muß noch einmal zur Residenz zurückkehren, um Gelegenheit zu haben, den Fürsten von Angesicht kennen zu lernen. Es war offene Tafel, welches gemeiniglich an hohen Festtagen geschieht. Der Fürst saß unter einem Baldachin, von Edelknaben bedient. Das ganze Domkapitel und die Hofämter waren eingeladen. Stille herrschte durchgehends, die von keinem der Anwesenden unterbrochen wurde, wenn nicht der Fürst selbst zu reden anfieng, worüber ich in meinen Gedanken einige Anmerkungen machte, die ich hier niederzuschreiben nicht nöthig finde. Die Speisen wurden in drey Trachten, jedesmal vier und zwanzig Schüsseln, von den Gardisten aufgetragen; alles geschah nach abgemessenen Schritten unter Voraustretung eines Unteroffiziers.

Dieses

Dieses ist die auserlesenste Mannschaft, die der Fürst unterhält, hier zu Lande Gardereuter genannt, und ist von jener unterschieden, die man Fußgarde nennt. Die Leute sind alle gleich groß, stämmig, und reuten große Rappen. Ihre Anzahl weis ich nicht genau anzugeben, doch werden sie wenig mehr über fünfzig ausmachen. Ihre Uniform ist dunkelblau mit rothen Aufschlägen, alles reich mit Silber besezt. Bey der Wachparade nehmen sie sich vortreflich aus.

Bey der zweyten Tracht fieng die Musik im Vorsaal an, wobey sich verschiedene Virtuosen hören ließen. Herr Meißner ließ sich auf der Oboe, und Herr Grund auf der Harfe hören, jeder mit seiner eigenen Komposizion; sie waren beyde wahre Zauberer auf ihrem Instrumente. Meißner ist ein geborner Würzburger, Grund ist ein Deutschböhme, und ein Bruder des berühmten Norbert Grund, Landschaftmahlers zu Prag, wovon in der allgemeinen deutschen Bibliothek vom Jahre 1779., wenn ich nicht irre, Meldung geschieht.

Nach der Tafel gieng man auf eine halbe Stunde in die Hofkapelle, darauf war Promenade im Hofgarten. Ich hatte also wiederholte Gelegenheit, den Fürsten näher zu sehen. Er ist groß von Statur, hat eine lange gebogene Nase, schwarze

schwarze lebhafte Augen, ist schwarzgelb von Farbe, mager, und von strengem äusseren Ansehen. Seine Gesundheit ist nicht die beste und sehr veränderlich. Sein Charakter ist Ernst, seine Handlungen sind Gerechtigkeit. Er ist guten Köpfen sehr gewogen, weil er selbst der beste im Staat ist. Er ist im Fache der Rechtsgelehrsamkeit zum Erstaunen stark. Er examinirt privatim alle Kandidaten, die sich um eine Stelle melden, und findet er sie nicht tauglich genug, so schickt er sie mit dem Bedeuten zurück, sich nach zwey oder drey Jahren wieder anzumelden, mittlerweile aber fleißig zu studiren. So gut diese Absicht ist, so sehr schadet sie zuweilen. Denn mancher Gelehrte, der, wie viele seines Standes, wenig Welt und daher kein Herz hat, vor einer Person von Rang, vielweniger vor einem Regenten, zu erscheinen, ward vor den Augen des ernsten Fürsten furchtsam, und erschien als ein schwacher oder träger Kopf. Er läßt daher viele Stellen, oft die nothwendigsten, unbesezt, weil er sich ein Gewissen daraus macht, sie einem Idioten, wie er sich auszudrücken pflegt, anzuvertrauen. Andacht füllt die ersten und lezten Stunden des Tages aus, und scheint ihm zum Bedürfniß geworden zu seyn. Seine Messe dauert lange. Die Geistlichen werden bey der Audienz alle zuerst vorgelassen, wenn sie gleich die lezten sind, die auf dem

Anmeld=

Anmeldzettel stehen. Er hält sehr auf die Anständigkeit der Sitten, auf Demuth und Geringschätzigkeit seiner selbst, und ist ein abgesagter Feind von Kleiderpracht. In Betracht des ersten Punkts giebt er selbst den angesehensten Geistlichen derbe Lekzionen; und im lezten hat es jüngst ein Frauenzimmer von Stande ganz bey ihm verdorben, weil sie wohl aufgeputzt und mit der goldnen Uhr an der Seite ihn etwas zu bitten wagte. Die Kameralwissenschaften scheinen ihn dermal am meisten zu beschäftigen, und sein erster und gröster Endzweck ist die Oekonomie. Er hat schon viele vortrefliche Anstalten zur Aufnahme des Ackerbaues, der Viehzucht und der inländischen Fabriken gemacht; und von dieser Seite loben und schätzen ihn die Einsichtsvollern. Er hat eine Schweizerey hart am Kloster zu St. Afra mit dem besten Erfolg angelegt; er hat sogar alles Feld, was ausserhalb der Stadt auf dem sogenannten Glacis heißt, anbauen lässen. Es entgeht ihm keine einzige Gelegenheit, sein Land auf alle Art zu verbessern; und doch hören die Unterthanen nicht auf, über ihn zu klagen; der Grund liegt in der etwas angenehmern Lebensart unter der Regierung des vorigen Fürsten aus dem gräflichen Hause von Seinsheim.

Die Begriffe des Volkes, im Ganzen genommen,

men, gehen einzig und allein auf das hinaus, daß es ihm wohl gehe. Unbekümmert, das wahre Wohl vom Falschen zu unterscheiden, trachtet es nach einem ununterbrochnen Genuß, und überläßt sich hierin einer Art Berauschung, die nur dann aufhört, wenn eine andere Epoche die gegenwärtige ablößt, die es um so mehr befremdet, weil der Uebergang von der ersten zur lezten gähling und unverhoft geschieht. Es glaubt, man thue ihm Unrecht, es aus dem Taumel zu wecken, und der Widerwille, den es dagegen äußert, ist ganz natürlich, und artet in dem Grad in Haß und Groll aus, als es seine neue Lebensart, in Vergleich mit der vorigen, unangenehm findet. Dies ist der Fall bey den Würzburgern. Ich will von ihrem geliebten Adam Friederich etwas weniges berühren. Er war klein und dick von Person. Liebenswürdigkeit und Wohlthätigkeit waren die Summe seines Charakters. Leztere artete zuweilen aus. Viele Personen erhielten unverdienter Weise wichtige Gnaden; und andere, die deren würdiger waren, wurden durch Kabale zurückgesezt; der gewöhnliche Schlendrian an Höfen, so lange regierende Herren keine Argus sind. Pracht war seine Hauptneigung, die, wenn es auch ein Fürst ist, sich nicht jedesmal mit ihm verträgt, wenn sie ihn gleich ziert. Unter ihm nahmen die Künste mehr als die Gelehrsamkeit zu;

wiewohl ein Doktor Barthl und ein Professor Süntermaler die damalige Zierde der Universität waren. Ich verstehe hier unter Zunehmen den offenmäsigen Hang, dem Fürsten zu gefallen, alles nachzumachen, ohne daß die wahre Kenntniß der Kunst dabey gewönne, oder Talente bemerkt und hervorgezogen, oder aufgesucht und unterstüzt würden. Er ließ junge Künstler nach Italien reisen, oder zog wälsche und französische Meister im Fache der Musik, Mahlerey, Tanz- Bildhauer- und Possirkunst, Stukatorer, und sogar einen Glasblaser, an seinen Hof. Lezterer mußte gefärbte Gläser von mancherley Formen verfertigen, welche theils für die Blumenstöcke, theils für die Gartenbeeter dienten. Man wollte diese Leute nur für das gegenwärtige Bedürfniß brauchen; die meisten aber wußten theils aus behaglicher Gewohnheit eines ununterbrochnen sichern Gewinnstes, meistens aber aus Verschlagenheit ihre Zeit so lange hinauszudehnen, daß es Unbilligkeit schien, ihnen einen lebenslänglichen Gehalt zu versagen. Die Kleiderpracht stieg in dem Grad, als der Hang zur Lustbarkeit zunahm. Dieses ruinirte freylich viele Personen, wenn gleich der gutherzige Regent viele neue Nahrungsquellen eröfnete. Seine Absicht war, alle geniesen, alle glücklich zu machen. Wenn sie nicht erreicht wurde, so muß man es nicht ihm, sondern dem in-

nern

nern Zustand des Staats zur Last legen, der, wie alle kleine Staaten, es nicht vertragen konnte, auf den Fuß eines reichen Landes behandelt zu seyn. Er genießet gierig und auf einmal seine eigene Säfte, aber wird krank und matt, weil er sie nicht durch andere ersetzen kann.

Die Baukunst war seine Hauptneigung, entweder weil er glaubte, sich durch sie ein bleibendes Denkmaal von Grösse zu stiften, oder weil er das einmal angefangene grose Werk seiner Vorfahrer vollenden wollte, oder weil er vielen seiner Unterthanen einen beständigen Gewinn zugedacht hatte. Dem sey wie ihm wolle, so konnte er bey der besten Absicht, die er gehabt haben mag, nicht verhindern, daß man sie ihm nicht übel ausdeutete. Denn bey der lezten allgemeinen Brodtheurung in Deutschland fand man eines Tags auf das Fußgestelle von einem der grosenhfreystehenden Säulen, die sein Werk waren, diese Worte mit grosen schwarzen Buchstaben geschrieben: Fürst, mach aus Stein Brod!

Nebst der Baukunst liebte er die Jagd sehr stark, war auch ein guter Schütze.

Seinen Vertrauten sagte er oft: Früh bin ich Bischof, nachmittag Fürst; oder mit bessern Worten: früh bin ich geistlich, nachmittag weltlich;

dadurch suchte er den Vorwurf einer vergnügen-vollen Lebensart von sich abzulehnen.

Er starb, bedauert von allen, absonderlich von jenen, die er gesättigt hatte. Es wurde ihm ein Monument in der Domkirche gesezt, daß in einem sehr kleinlichen Styl ausgeführt ist, welches meine eben gemachte Bemerkung vom geringen Fortgang der Kunst beståttiget. Frankenland würde noch überdas den Vorwurf der Undankbarkeit verdienen, wofern es nicht bekannt wäre, daß es seinem Fürsten ein ungleich grösseres Denkmaal in seinem Herzen errichtet håtte.

Man ziehe eine Paralelle zwischen der gewesenen und itzigen Regierungsart, und erklårte sich daraus das kalte Benehmen der Unterthanen gegen ihren itzigen Herrn. Ich bin rc.

Siebenter Brief.

Von der Domkirche zu Würzburg; Schilderung des Predigers, **Winters**, daselbst, welcher seinen geistlichen Eifer übertreibt; Einrichtung des vom Bischof Julius gestifteten Seminariums; Abnahme der Universität; Anekdote von einer Betschwester.

Ich gieng in die Domkirche, um die Schätze von alten Denkmälern und Aufschriften zu besehen, deren es hier eine unglaubliche Menge giebt. Unter den Altarstücken sind einige von sehr guter Hand. Die Kanzel ist ein Meisterstück vom gothischen Fleiß und Kunst; sie ist mit einigen vortreflichen Basreliefs aus der Leidensgeschichte unsers Heilands geziert; die Figuren sind kaum einen Schuh lang, oft darunter, und wohl gezeichnet. Auf der Kanzel selbst tyrannisirt durch etliche zwanzig bis dreysig Jahre alle Sonntage früh um acht Uhr ein Prediger aus dem unterdrückten Stamme der Lojolisten, der der cholerischste und intoleranteste Lehrer seiner Zeit, kurz der hartherzigste Rigorist ist. Ich machte mir die Lust, einigen seiner Predigten beyzuwohnen. Er ist klein von Statur, dick, hat schneeweise Haare und klei-

ne graue Augen. Ingrimm, Heftigkeit und Stolz sind der Ausdruck seiner Gesichtszüge; Sanftmuth und Verträglichkeit haben sich nie seiner Mienen bemächtiget. Kaum tritt er auf die Kanzel, so giebt er sich das Ansehen eines mächtigen Propheten, der gesandt ist, alles mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Schon bey Ablesung des Evangeliums gebärdet er sich wie einer, der es nicht erwarten kann, seinen Feind herauszufodern, und wirft einige bedeutungsvolle Blicke umher, und das mit der Miene eines vollen Bewußtseyns von der Wichtigkeit seines Amts und mit einer Genügsamkeit, die Blutdurst verräth. Seine Gelehrsamkeit kündigt sich sogleich mit lateinischen Texten an, die sich, so wie seine Art, Beweise zu führen, aus den heiligen Vätern und den Aszeten herschreibt. Sein Eingang verräth ihn als einen geübten Prediger; aus einem geringen Worte nimmt er, der Heftigkeit seines Temperaments zufolge, den Stof zu einer äusserst wichtigen Materie her, die er meisterhaft einzutheilen weis, ein Talent, um das er wirklich zu beneiden ist. Nur Schade, daß er alles wieder sogleich verdirbt; denn sein Gebärden = und Händespiel fällt ins Lächerliche und Absurde. Seine Stimme steigt vom tiefsten Baß bis zur lezten Diskantsaite empor, fällt eben so gälling wieder herab, und hört in einem krächzenden Gebrülle auf. Ein

jedes

jedes wichtige oder nachdrückliche Wort, eine jede Erhöhung oder Vertiefung der Stimme begleitet er mit den unanständigsten Stellungen des Leibes und der Arme. Bald steckt er den Kopf unter die Kanzel, bald hebt er ihn hoch empor, oder er legt sich so weit über die Kanzel heraus, daß man um ihn besorgt ist. Die Stole hat dabey die ärgsten Strapatzen auszustehen, oder fällt wohl gar auf die Nasen der Zuhörer herab. Dieser-Uebelstand ereignet sich besonders, wenn er vom eingerissenen Unglauben, oder von ungerechten Verfügungen gegen die Geistlichkeit und die Kirche in einem gewissen großen Staate, oder von ketzerischen Büchern unsers Jahrhunderts spricht. Welch einen Nutzen kann ein dergleichen Prediger stiften? Ich selbst hörte ihn in einer Predigt darüber klagen, daß seine Bemühung in der langen Zeit seines Predigtamts keinen Nutzen gestiftet hätte, und bedenket nicht, daß er selbst Schuld daran ist. Der gemeine Mann lobt und hört ihn ungemein gern, und unterläßt nie, seine Harlekinaden zu bewundern; der Aufgeklärte schweigt, und der Große lacht über ihn. Welch einen Namen hätte sich dieser Priester vor zweyhundert Jahren im spanischen Amerika gemacht! Dieser Zelote heißt Winter.

Pater Maitre hält die Festtagspredigten auf derselben Kanzel. Sein Vortrag ist milchsüsse Gelassenheit und Schonung, untermischt mit einem gewissen Etwas, das nur Leuten eigen ist, die anderst reden, als sie denken. Die erste Sylbe verräth ihn zu gleicher Zeit als einen Sprossen von jenem Baume, der seiner bösen Früchte wegen umgehauen worden ist.

Die meisten Prediger sind Stümper, wenn gleich im Priesterhaus oder sogenannten Seminarium die Uebung in der geistlichen Beredsamkeit ununterbrochen fortgeht. Dieses Seminarium ist vom Bischof Julius gestiftet, und gut dotirt. Es ist weitläuftig, und enthält drey bis vierhundert Alumnen, worüber ein Regens, der zugleich geistlicher Rath und Kanonikus ist, wie auch ein Subregens bestellt ist. Nach einer Uebung von vier Jahren werden sie zur Seelsorge gebraucht. Ich habe nicht ohne Verwunderung bemerkt, daß ihre Erziehung und Vervollkommnung sich fast nur auf das einzige beschränkt, die Liturgie wohl zu verstehen, und bey den solennen Gebräuchen des Altars keinen Fehler zu begehen; das Wesentliche, was einen wahren Prediger und Seelsorger macht, wird, wie es scheint, nicht so hoch geachtet. Was Wunder, da das Seminarium mit dem Jesuitenkollegium und dem Uni-

ver-

versitätsgebäude zusammenhängt, in welchem leztern noch bis auf den heutigen Tag die philosophischen und theologischen Studien ein Monopol der Exjesuiten sind, und bey denen die Seminaristen ihre Kollegien hören müssen?

Die Universität ist gleichfals vom Bischof Julius gestiftet. Sie behauptet, wie die meisten katholischen Universitäten, ein mittelmäßiges Ansehen. Pater Huberti, ein Exjesuit, ist ein geschickter Sternkundiger und Mathematiker. Die Bibliothek ist nicht zum besten bestellt.

Der Studenten sind izt weniger, als ehehin; eine große Wohlthat für manchen Bürger und Landmann, der den lezten Blutstropfen um des Trostes willen hergab, seinen Sohn als einen Geistlichen, wohl gar als einen Jesuiten, zu sehen. Seitdem das Ansehen dieser Herren gesunken ist, hören auch die geistlichen Seelenverkaufungen auf. Dagegen klagen alle alte Mütter und Betschwestern, daß es mit der studirenden Jugend aus sey, und daß kein einziger Junge mehr etwas tauge, seitdem die Aloysibruderschaft abgenommen hat. *) Die Veranlassung

 zu

*) Diese Bruderschaft, ganz das politische Werk der dasigen Jesuiten, war für sie ein starker Fond, um Geld und Leute zu bekommen. Die armen

zu dieser Klage nehmen sie von der Lebhaftigkeit und dem ungezwungenen Betragen der gegenwärtigen Studenten in Vergleich mit jenem unter den Zeiten des jesuitischen Bigotismus, meistens aber von einer Begebenheit her, die vor nicht gar langer Zeit geschehen, und zu viel Aufsehen gemacht hat, als daß sie hätte ungestraft dahingehen können. Eine betagte Jungfer und dabey eine sogenannte Betschwester, die alle Tage über zwo Stunden im Beichtstuhl zubrachte, und deren Beichtvater der rühmlichst erwähnte Pater Winter war, hatte das Unglück, eine Anfechtung zu fühlen, die, trotz eines rigorosen Seelenarztes und der häufig genommenen geistlichen Arzney, nicht weichen wollte. Sie suchte ein anders Mittel, sich dieses Unglück vom Halse zu schaffen, welches aber so übel anschlug, daß es ein weit größeres hervorbrachte. Denn nach neun Monaten mußte der Beichtvater zu ihr kommen, um ihr in einem Umstand, wobey ihr Leben und ihr guter Name zugleich auf dem Spiel

men Jünglinge wurden in diesem Institut der Andacht so dumm, daß man alles aus ihnen machen konnte, und folglich nichts aus ihnen ward. Diese andächtigen Strapatzen wurden noch mit Prozessionen und Exerzizien vermehrt, und wer sich davon ausschloß, hatte den Haß des Pater Präfekts unausbleiblich zu gewarten.

Spiel stund, mit Trost beyzustehen. Sie gebärdete sich dabey so unschuldig, daß sie auf ernstliches Befragen des erstaunten Beichtvaters standhaft aussagte, sie wäre so rein, wie die entwichene Seele eines neugebornen Kindes; die Blähung und der wiederholte bittere Schmerz wäre die Wirkung von zu viel genossenem Kaffee. In diesem Nu that sie einen heftigen Schrey, wobey sich gewisse Spuren zeigten, welche die Wahrheit oder Falschheit ihrer Aussage aufs nachdrücklichste entschieden. Der Mann Gottes entrüstete sich heftig, foderte voll Innbrunst Feuer vom Himmel, und, da es auch dem Apostel Jakobus abgeschlagen ward, verließ er sie unter Flüchen und Verwünschungen, was ihm allein noch übrig blieb im allerbedenklichsten Augenblicke, und gab in seiner Flucht den kräftigsten Beweis von seiner Menschenkenntniß und Menschenliebe. Die Geschichte, die ganz einem Mährchen glich, ward ruchtbar; und die Studenten schmiedeten einige satyrische Verse zusammen, die sie Nachts an öffentlichen Orten anhefteten, und worin über den Pater Winter und die heuchlerische Betschwester derb gespottet wurde. Ich schließe mit dieser Anekdote und bin ꝛc.

Achter Brief.

Beschreibung einiger Kirchen und deren Merkwürdigkeiten; 1) die Kirche vom Stift Neumünster; 2) die Jesuitenkirche, welche aber noch unvollendet ist; 3) die Marienkapelle, welche ein wunderthätiges Marienbild hat; 4) das Stift Haug; 5) das vom Bischof Julius gestiftete und nach ihm genannte Juliusspital, worin sich der anatomische Hörsaal befindet; 6) das über den Mayn gelegene Stift zu St. Burkard; 7) das Benediktinerkloster zu den Schotten, woselbst der Beichtvater der angeblichen Hexe Renata lebte; ihre Geschichte.

Ich muß Ihnen von einigen Kirchen Nachricht geben, die mir der Beobachtung würdig geschienen haben. Die Kirche vom Stift Neumünster ist in der Form eines Pantheons angelegt, hat eine massive, aber roth angetünchte, Facciade mit einer schönen Stiege, unter welcher der Eingang in die Grüfte geschieht, die sich unter der Kirche ausbreiten. Gedachte Grüfte sind nach der Tradizion die Ueberbleibsel der Ställe von der Hofburg der Herzogin Gailana, welche den heiligen Kilian, Bekehrer der heidnischen Franken und dermaligen Patron des Hochstifts, mit seinen zween Gehülfen,

sen, Kolonatus und Totnanus, hat hinrichten lassen. Es befindet sich ein Brunnen daselbst, der vortrefliches Wasser giebt, und woraus ehedem Gailanens Pferde getränkt wurden, izt aber die Ehre haben, mit einer Kraft geschwängert zu seyn, die jenen, so davon trinken, gegen alles Uebel hilft. Wie doch mit dem Lauf der Zeiten selbst die Wässer sich ändern können! ehedem diente es den Pferden zur Tränke, izt zum Labsal der — l! St. Kilian ist allhier samt seinen Gesellen begraben gefunden worden; man hat es für gut erachtet, sie der Ruhe zu berauben, und in einem krystallnen Behältniß auf den Altar zu setzen. Aber wie nur ihre Gebeine ohne Fleisch sich in den gläsernen Kasten begeben haben, begreif ich nicht, nachdem uns die Tradizion und selbst ein Altarblatt in der Kirche mit nachdrücklichen Farben versichert, daß der Primas Franconiae in Pontificalibus, wie auch seine Gesellen, im Levitenkleide samt und sonders unversehrt gefunden worden sind. Sonst befindet sich in einer dieser Grüfte noch ein wunderthätiger Christus, dem der Bart und die Nägel wachsen, wiewol ich, ungeachtet meines scharfen Gesichts, kein Haar und keinen Nagel habe entdecken können.

Die Jesuitenkirche ist unterm Dache bis zum Chor. Weiter konnten sie damit nicht kommen, denn

denn die Aufhebung ihres Ordens fiel gerade dazwischen, gleichsam zum Beweise, daß Gott von ihnen nicht mehr bedient seyn wollte. So ist, um analogisch zu seyn, bey dem Tod Jesu, dessen Namen sich die Gesellschaft aus einem strafbaren Stolze zugeeignet, der Vorhang in dem Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem zerrissen, und bey der nachmaligen Zerstörung desselben hörte man vernehmlich die Worte: laßt uns hinweggehen. — Die Bauart ist ein Meisterstück des Unverstands; wie konnte es anderst seyn, da der damalige P. Rektor als anmaßlicher Architekt darein gepfuschet? Daß doch die Herren sich immer das Ansehen gaben, alle schönen Künste zu besitzen; sie glaubten aus den Büchern die praktischen Kenntnisse so gut, als die theoretischen, schöpfen zu können; und vertraute man sich ihnen, so war man gewiß aufs Eis geführt. Schon die Wahl des Mahlers, den sie gerufen hatten, die Kirche auszumahlen, zeugt von ihrer Unwissenheit in der Kunst. Er nannte sich Abbiani, hatte, was nun freylich auch einem Kanibalen gefällt, ein angenehmes Kolorit, aber die eckelste und unkorrekteste Zeichnung; und das, was in der Erfindung und Zusammensetzung gefallen mochte, war Plagiat. Der Mann hatte freylich eine herkulische Arbeit vor sich, indem er das Gewölbe der Kuppel und ihre Laterne, dann das Gewölbe

der

der Hauptnavate, die doppelten Wölbungen der Seitennavaten, den Platz ober und unter der Orgel nebst andern geringern Deckenstücken zu mahlen hatte, worüber er eine große Zeit zubrachte, und am Ende das Vergnügen hatte, daß ihm von der Diskrezion der kunstverständigen Bettelmönche wider den gemachten Akkord ein merklicher Abbruch angedroht wurde, wofern er nicht mehrere Felder als Zugabe mahlen wollte. Dieses brachte den alten Mann so sehr auf, daß er einige angefangene Platfonds stehen ließ, und abreißte.

Die Marienkapelle ist ganz gothisch, und hat unter andern Kirchen den Vorzug eines wunderthätigen Marienbildes, welches bey meinem Hierseyn seine thätigste Wunderkraft dadurch bewies, daß es sich in der Nacht von gewissenlosen Händen seines goldnen und silbernen Schmucks berauben ließ. Der Thurm dieser Kirche ist gothisch schön, hat viele kolossalische Statuen auf den Zinnen, und auf dem Knopfe eine metallene vergoldete Bildsäule der unbeflekten Empfängniß Mariä, die doppelt ansichtig ist.

Die Kirche **ad utrumque S. Ioannem in Haugis**, oder das Stift Haug, vom Pöbel Häg genannt, ist von einem wälschen Baumeister aufgeführt. Sie prangt mit einer sehr grosen Kuppel,

welche

welche von aussen bis oben massive Widerlagen hat, die sich zur grössern Sicherheit in ungeheure Voluten endigen. Das Ganze zusammen wird in dem Munde des gemeinen Mannes, der den grosen Styl in der Baukunst nicht gewohnt ist, der Steinhaufen genannt. In der Kirche selbst sind gute Altarstücke. Die Chorherren stehen sich hier besser, als jene in Neumünster.

Das Juliusspital, von seinem grosen Stifter, dem Bischof Julius, also genannt, ist eins der vorzüglichsten und berühmtesten in Deutschland, wovon ich Ihnen um so weniger Nachricht schuldig bin, als seine Schönheit, Gröse und innere Einrichtung fast jedermann bekannt ist. In diesem Spital befindet sich der anatomische Hörsaal, wo ich das Vergnügen hatte, einem Kollegium beyzuwohnen, welches von dem berühmten Professor Herrn Siebold gelesen wurde. Siebold ist der Stolz und der Abgott der Stadt, wenn er gleich nicht von Würzburg, sondern von Bonn, gebürtig ist; er macht also eine Ausnahme von dem den Franken eignen Fehler, ihre Nachbarn unter sich zu betrachten.

Am Spital daran stößt das Arbeitshaus oder Zuchthaus. Die Einrichtung dieses Hauses ist mir unbekannt, doch kann ich mir, wie von al-

len,

len, unter dem verhaßten Namen Zuchthaus, bekannten Orten, nicht viel Gutes davon versprechen, weil ich im Juliusspital unter jenen, welche das Unglück haben, wahnsinnig oder toll zu seyn, einen krüppelhaften Jüngling gesehen habe, von welchem mir, bey meinem Befragen von der Veranlassung des doppelten Unglücks dieses Menschen, versichert wurde, er wäre ehehin im Zuchthause zum Krüppel geschlagen worden, und dann von Sinnen gekommen. O aufgeklärtes, o philosophisches Jahrhundert!

Ich gieng über den Mayn, um jenen Theil der Stadt, der mittelst der prächtigen Brücke zusammenhängt, in Augenschein zu nehmen. Hier befindet sich das Stift zu St. Burkard, welches nicht besonders reich ist. Auf der Strase gegen das Schloß zu stehet das Benediktinerkloster, zu den Schotten genannt, welches ich darum erwähne, weil hier der Beichtvater der bekannten angeblichen Hexe Renata lebte. Er war aus der eben so edlen als durch ihre Schicksale berühmten Familie der Stuart.

Ich will Ihnen die Nachrichten von diesem unglücklichen Frauenzimmer, so wie ich sie habe erhalten können, mittheilen. Die Zeit, in welche ihre Geschichte fällt, und das Gefühl der Schan-

de über einen so entehrenden Vorfall, als ihre Hinrichtung war, hat vieles davon gemildert, entschuldigt oder unterdrückt. Renata, eine geborne von Senger, war Vorsteherin des ohnfern von Würzburg gelegenen Frauenklosters Mariazell. Sie lag anhaltend krank darnieder, aber ihre Krankheit war mehr Zerrüttung des Gemüths, als ein körperliches Leiden. Sehnsucht nach der Welt, oder unbefriedigte Liebe, hatten sie vermuthlich in diesen Zustand gesezt, der um so gefährlicher war, als überspannte Religionsbegriffe, in Gesellschaft klösterlicher Andacht, die zudringlichsten Antipoden der gesunden Philosophie, die Mittel waren, sie wieder herzustellen. Stiller Gram nagte an ihrem Innersten, und eine oft mehr oft weniger heftige Schwärmerey bemächtigte sich ihrer Phantasie dergestalt, daß sie oft Dinge sagte und that, die jenen, so sie umgaben, äusserst bedenklich vorkamen. Man sah darin etwas unbegreifliches, ja übernatürliches. Aberglaube, Dummheit und Pfaffenlist trugen das ihrige mächtig bey. Renata erhielt aus dieser Absicht häufige Besuche, und die Aeußerungen ihrer verstimmten Phantasie, oder die Wirkungen ihres stillen, ihr selbst unbewußten, Wahnsinns, mußten für soviel unumstößliche Beweise einer Vertraulichkeit mit bösen übernatürlichen Kräften gelten. Der Ruf verbreitete sich davon eben so bald als

all=

allgemein; und weil man zu jener Zeit noch keine glimpfliche oder menschliche Benennung der Sache geben konnte oder wollte, so wurde sie mit dem die Natur und Vernunft beleidigenden Namen der Hexen= und Zauberkunst belegt. Renata verfiel daher in eine strenge Untersuchung; bey dieser Gelegenheit fand man geweyhte Hostien bey ihr, welches nun ausser Zweifel sezte, daß man sich in seinem Urtheil nicht geirrt hatte. Sie ward zum Tode verurtheilt, und auf dem Schlosse zu Würzburg im Jahre 1746. enthauptet und dann verbrannt. Sie war das lezte Opfer des tyrannischen Aberglaubens und des Unsinns in Deutschland. Würzburg selbst schämt sich izt der Verblendung und der Grausamkeit, eine tiefleidende unschuldige Seele mit dem schmählichen Tode zu bestrafen, statt sie durch angemessene Arzneyen, durch Zerstreuung und Aufheiterung des Gemüths, und durch die nothwendige Veränderung ihres Standes, dem Elende und dem wahrscheinlichen Tode zu entreissen. Es giebt aber zur Rechtfertigung dieses Schritts vor, daß Renata nicht als Hexe, sondern als Verbrecherin sey hingerichtet worden, indem sie die heiligen Hostien, worauf der Tod stünde, profanirt hatte. Ich bin &c.

Neunter Brief.

Beschreibung des alten Residenzschlosses der Fürsten; äussere und innere Beschaffenheit desselben; Schaden, den es durch einen Brand, der durch Bereitung eines Feuerwerks entstanden, erlitten; von dem prächtigen Weinkeller auf diesem Schlosse; von dem Niklasberge, dem wunderwirkenden Marienbilde und der von den Kapuzinern aufgeführten Kirche daselbst.

Meine Neugierde führte mich auf das Schloß der alten Residenz der Bischöffe. Es hat klafterdicke Mauren und Thürme, ausserordentlich tiefe Gräben, und trägt überhaupt die traurigen Kennzeichen von jener barbarischen Zeit an sich, wo das gemeinschaftliche Recht der Natur und der menschlichen Gesellschaft von der Gewalt des Stärkern abhieng. Ein trauriges Bild der Vorzeit, das uns überzeugend darstellt, daß die menschliche Natur auch mit dem wohlthätigen Vorzug der Vernunft, mit jener der reissenden Thiere dieselbe ist.

Das Schloß ist sehr alt, denn es hat in der Mitte einen runden Tempel, der ehedem dem Mars oder der Freya zugehörte, izt aber der heili=

heiligen Jungfrau geweiht ist. Man zeigt unter andern Alterthümern einen Stein, woran das Blut einiger Priester klebet, die im dreyßigjährigen Kriege, und wieder anderer, die in Schwedens Zeiten, der Religion wegen, am Altare sind umgebracht worden. Der Stein hat wirklich rothbraune Flecken, wobey es nicht vonnöthen hat, sie vom Blute, sondern von der natürlichen Beschaffenheit des Steins herzuleiten. Das Factum von der Ermordung der Priester ist historisch wahr; aber das andächtige Mitleiden wollte ein unauslöschliches Zeichen von ihrem Märtyrertode haben, und fand es in den rothen Flecken des Steins. Hart an diesem Tempel steht ein hoher isolirter Thurm von Quaterstücken, den der Blitzstrahl schon so oft getroffen hat, daß man es für verlohrne Arbeit hält, seinen zerschmetterten Kranz wieder herzustellen. Warum man die geringen Kosten eines Blitzableiters nicht tragen, und den Thurm vor fernern Schaden bewahren will, kann ich mir nicht erklären.

Ich sah die ungeheuren Zimmer des Schlosses, die schauerlichen unterirrdischen Gänge, und alle das Zubehör von Schrecken und Tod. Erstere hatten bey Gelegenheit, daß Erzherzog Maximilian nach Würzburg kam, das traurige Schicksaal, zum Theil von den Flammen ver-

 heert

heert zu werden. Man bereitete dem hohen Gaste zu Ehren ein Feuerwerk; das Laboratorium befand sich, ich weis nicht aus welcher vernünftigen Ursache, im Schlosse. Das Unglück wollte, daß aus Unachtsamkeit eines einzelnen, vielleicht auch aus einem Zufalle, das Pulver entzündet wurde, welches mit solcher Gewalt losschlug, daß das ganze felsenharte Gebäude von Grund aus erschüttert, und ein Flügel desselben ein Raub der Flammen wurde. Die Feuerwerker, die dem Ruin am nächsten waren, eilten, sich zu retten; sie liefen durch die ungeheuren Säle und Zimmer des ersten Stockwerks; das Feuer bekam Luft, eilte den Oefnungen nach; die Unglücklichen suchten umsonst einen Ausgang; die meisten stürzten sich zum Fenster herab; nur einer, den die Verzweiflung aller Sinne beraubt, oder die Hofnung eines Auswegs betrogen hatte, hieng an einer eisernen Thüre, der lezten, die er fand, aber nicht öffnen konnte; er hieng ausgespannt über die Thüre, in der Stellung, sie herabzuwerfen, die Hände fest in sie eingeklammert, und wurde so zum erbärmlichsten Skelette verbrannt. Viele reiche Möbeln und andere Kostbarkeiten giengen dabey zu Grunde, deren Verlust um so empfindlicher fiel, weil sie Ueberbleibsel eines ehrwürdigen Alterthums waren. Izt

ist

ist der Schaden des Gemäuers ganz wieder hergestellt.

Um mich von dieser traurigen Erzählung etwas zu erholen, wurd' ich in den Keller geführt. Hätt' ihn Ovid gesehen, er würde ihn für den ersten Pallast des Weingottes besungen haben. Man kann ihn wirklich für die Residenz des fränkischen Bacchus halten; so viel Majestät und Ueberfluß herrschet hier. Die Fässer sind alle sehr groß und voll angefüllt, und tragen in prächtigen Aufschriften das Alter und die Eigenschaft des verschiednen Inhalts an ihrer Stirne. Man ließt bis zum Ermüden eine erstaunliche Reihe von Jahren in aufsteigender Linie. Gustav Adolf, die Geisel Germaniens, war der Urheber der chronologischen Geburtsliste dieser Weine. Kurz darauf, als seine muthwilligen Soldaten allen Wein, den sie nicht trinken konnten, ausgeschüttet, und die Straßen von Würzburg unverantwortlicher Weise damit überschwemmt hatten, sammelten die armen Einwohner den Rest, der den Unholden entkommen war, und als sie beyläufig noch sechstausend Eymer gefunden hatten, und sich, wie billig, über die Menge des Weins verwunderten, beschlossen sie, sowol zum Denkmal des Vorgangs, als der Weinsmenge, ein großes Faß davon im Schloßkeller aufzuheben,

das zugleich den unzweydeutigsten Beweis giebt, wie enthaltsam unsere Vorfahrer waren, und daß man ihnen ungerechter Weise den Vorwurf macht, sie als Trunkenbolde auszuschreyen; denn wäre dieses, wie konnte sich nach der dasigen allgemeinen Sündfluth von Wein noch so viel davon vorfinden, daß sie ihn auch noch ihren späten Nachkommen mittheilen konnten? — Oel, Nektar, und alle Wunderessenzen sind Quacksalberwaare gegen den köstlichen Geruch und die narkotische Kraft des Weins vom sogenannten Schwedenjahre. Und wer sollte daran zweifeln?

Das Schloß liegt auf einem Berge, an dessen Fuß der Maynstrom vorbeyfließt. Es deckt die Stadt, und seine Kanonen reichen über dieselbe hinweg. Zur linken Seite erhebt sich ein Berg, hart am Schlosse daran, der es bestreichet, und also von dieser Seite es leicht macht, dasselbe zu bezwingen.

Ich fühle mich eben aufgelegt, diesen Berg zu besteigen. Er heißt Niklasberg, und nicht ganz auf seiner Spitze befindet sich eine Kirche und eine kleine Kapelle, in welcher ein wunderwirkendes Marienbild verehret wird. Am Fuße des Berges bis hinauf zur Kirche sind Staffeln von massivem Stein, und rechts und links nach gewissen Zwischenräumen Kapellen mit lebensgro-

ßen

ßen Bildsäulen, welche die Leidensgeschichte Jesu vorstellen. Eigentlich sind es die zehn Stazionen, jene der Begräbniß nicht mitgerechnet. Wer da weis, was einzelne Statuen kosten, mag überschlagen, was so viele gekostet haben mögen, und doch ist noch nicht alles fertig. Ich will Ihnen sagen, wie die Sache beschaffen ist. Man hat gewußt das auf dem Berge gefundne Marienbild so wunderthätig zu finden, daß man nicht umhin konnte, über die Kapelle, worin es sich befand, eine schöne Kirche zu erbauen. Die Kirche war fertig, und fiel theuer und prächtig aus; theuer, in Rücksicht der vielen Spiegel, womit ihr Gewölbe zwischen vergoldetem Stucke, gleich einem Tanzsaal, pranget; prächtig, weil man einmal gewohnt ist, Gold und Marmor, sey es auch nur Gipsmarmor, für Kennzeichen der Pracht zu halten. Gleich darauf wurden, um nichts unversucht zu lassen, was die Ehre der Mutter Gottes befördern kann, die zehn Stazionen in Vorschlag gebracht. Sie kamen, wiewol sehr langsam, zu Stande, und doch fehlt noch vieles nachzutragen. Eine Wohnung für die Geistliche ist nothwendig; auch diese wird fertig. Aber da man das Bauen schon durch viele Jahre gewohnt ist, so sucht man noch aus allen Kräften darin fortzufahren. Wer die Gunst des Wunderbildes oder der geistlichen Herren, wel-

 ches

ches gleichviel ist, im hohen Grade besitzen will, mag etliche Kübel Sand, sey es in der strengsten Kälte, oder in der schwülsten Hitze die ganze Stiege, zum Nachtheil seiner Kräfte und Gesundheit, hinaufschleppen. Ein vollkommner Ablaß ist auf diese Leibesübung angewiesen. Ich sah wirklich Weiber und Männer, vom Mittelstande bis zur untersten Klasse, diese knechtische Arbeit verrichten, und besonders an jenem Tage, wo dergleichen Arbeit von der Kirche aus untersagt ist, denn an diesem Tage hat man mehr Zeit, durch eine Handlung der Mutter Gottes sich gefällig zu machen, und zugleich gegen Gott selbst sich eine Geringschätzung und eine blinde Beleidigung zu erlauben. Aber die geistlichen Herren, die überhaupt von dergleichen Metaphysik keine Liebhaber sind, finden meine Anmerkung schief, weil ihr Gebäude dadurch verzögert würde. Sie werden mich fragen, wer sind denn diese Geistlichen? Es sind die Kapuziner in der Stadt, die auch die Urheber von dem Wunderbild und von dem noch grösern Wunder der Baukosten sind. Denn durch jahrelange Betteleyen und Erpressungen haben sie endlich ihren Zweck erreicht; und sie, die kein Eigenthum zu haben vorgeben, haben sich auf das ganze Gebäude stillschweigend ein Recht erworben, und sagen in dem den Pfaffen stets eigenen Diminutivo: das Käppelein ist unser. Dies ist der eigent-

gentliche Name dieses Gnadenorts, der rings mit den blühendsten Weingärten umgeben ist, und die herrlichste Aussicht über die Stadt gewährt. Sonn- und Feyertage dient er zur Promenade der schönen Welt, die an gewissen allgemeinen Orten doch immer gesehen seyn und sehen will. So müssen die Oerter der Andacht, aus Mangel anderer, zum öffentlichen Vergnügen dienen, und die Geistlichkeit hat dafür gesorgt, daß nie oder nur selten profane Orte existirten, um, wie sie vorgaben, das Volk vom Uebel abzuhalten, eigentlich aber, um es auch in seinen Ergötzungen unter ihren Augen zu haben. Ich schliese, und bin rc.

Zehnter Brief.

Voitshöchheim, der Sommeraufenthalt der Fürsten zu Würzburg; Werneck, Aufenthaltsort der Fürsten im Herbst; Kissingen, hat gute Salzsiedereyen; Einfluß des Mönchswesens in die moralische Regierung; Verbesserung der Schulen unter Adam Friedrich; Polizey; vom Leihhaus; Betrachtung über einige andre Anstalten; von der Judenschaft und deren Behandlung; vom Militäretat; Fruchtbarkeit des eigentlichen Frankenlands; übertriebner Stolz der Bewohner; eigenthümlicher Dialekt und Charakter derselben.

Voitshöchheim liegt anderthalb Stunden von Würzburg in einer angenehmen Ebne. Es ist der Sommeraufenthalt der Fürsten. Adam Friederich hat ein Tempe daraus gemacht. Der Garten ist mit Statuen überhäuft. Nebst Gruppen aus der Mythologie lassen sich auch Harlekine und Pantalone sehen, alle, um der Täuschung vollkommen Genüge zu thun, mit lebhaften Oelfarben angestrichen. Der Geschmack des Erfinders, und seine Einsicht in das System der Empfindungen läßt sich aus diesem einzigen Umstand ziemlich errathen. Man schliese daraus auf das übrige. Das Gute in der Anlage einiger Parthien, und das Gefällige

in der Ausführung sind blose Kopien, besonders von englischen Gärten.

Werneck hat eine vortreffliche Jagdbarkeit. Dies ist der Aufenthalt der Fürsten im Herbste; und sie unterhalten sich mit Hasentreiben und Parforcejagen.

Kissingen, zehn bis zwölf Stunden von Würzburg entlegen. Hier sind die Salzsiedereyen des Hochstifts. Sie kamen unter der Regierung Adam Friederichs empor, und sind dermal in einem blühenden Zustand. Das Salz ist sehr weiß und fein. Wie beträchtlich der Handel mit dem Ueberschuß ist, hab' ich nicht erfahren können, kann Ihnen also davon nichts melden.

Ich will, eh' ich Würzburg verlasse, noch einige andere Sachen summarisch berühren.

Von der Regierung wissen Sie beyläufig, wie sie dermal beschaffen ist. An der moralischen Regierung hat nun, wie leider überall, die hier sehr zahlreiche Geistlichkeit den grösten Einfluß. Mönchs- und Nonnenklöster giebt es hier die Menge; im Hochstift selbst blühen reiche Prälaturen, mit denen man immer Händel hat oder sucht, weil die Ausübung der bischöflichen Gerechtsamen mit ihrem Reichthum und Ansehn in Kollision kömmt.

Die Schulen sind unter Adam Friederich sowol in der Stadt als auf dem Lande, aber nicht eher, als nach Aufhebung der Jesuiten, auf einen bessern Fuß gesezt worden. Die Schulmeister vom Lande müssen sich im Pfarrgebäude zu St. Peter zwey oder drey Jahre, unter der Aufsicht eines Petriners, bilden, auch müssen sie alle Musik lernen. In wie ferne sie unter seiner Leitung taugliche Schullehrer werden, laß ich einem jeden zu bedenken über, der da weis, was das Bildungsgeschäfte in den Händen eines Geistlichen sagen will.

Die Polizeyanstalten sind oder scheinen wenigstens gut. Zur Sicherheit der Strassen ziehen Tag und Nacht die sogenannten Rumorknechte wohlbewaffnet durch die Stadt. Ihre Benennung macht sie in den Augen des gemeinen Mannes verächtlich. Das Betteln ist ganz abgestellt, und es wird von der Rumorwache stark darauf gesehen, daß sich kein Bettler blicken lasse. Aber ob alle Bettler Unterhalt haben, wenn sie gleich nicht betteln dürfen, das ist eine andere Frage, mit deren Untersuchung sich die Wache nicht bemüht, auch nicht befehligt ist, sich damit zu bemühen. Das Wenige, so die Armen wöchentlich an Brod und Geld geniesen, müssen sie sichs sauer werden lassen; denn alle Freytage müssen sie, krumm

oder

oder lahm, krank oder gesund, jung oder alt, prozessionweise, unter Vortragung eines Kreuzes, jeder Trupp in seinem Pfarrbezirke, durch die Strassen in die Kirche ziehen, und nach angehörter Messe wieder so nach Hause gehen, wo sie ihren wöchentlichen Antheil empfangen. Und so wird die ihnen ertheilte Wohlthat zur Schau getragen, die auch ohne dies, daß es für den Staat Pflicht ist, sie auszuüben, in den Augen der Menschenfreunde vollends allen Werth verliert. So entdeckt man immer in den nothwendigsten Einrichtungen Gebrechen, die die Einrichtung selbst unwirksam machen, und die, was allgemeine Angelegenheit der Obern seyn sollte, nur einem einzelnen, oft schwachen, Kopfe überlassen wurde.

Würzburg hat, wie alle polizirten Städte, ein Leihhaus; es fehlt ihm aber, wie ich schon wieder gezwungen bin anzumerken, an einem der ersten Erfordernisse. Die Pfänder sind nicht hinlänglich wider das Feuer noch die Diebe verwahrt. Bey meinem Hierseyn stieg ein entlassener Bedienter in ein Fenster des Hauses, und raubte nebst vielen Effekten auch alles Geld, das er in der Schublade des Zahltisches fand. Eher nicht, als nach diesem Vorfalle, wurden die Fenster mit eisernen Gittern verwahrt. Einen

Rei=

Reisenden, der einige Kostbarkeiten, wegen ausgebliebenen Wechselbriefen, im gedachten Hause versetzt hatte, traf der gröste Schaden. Er begab sich zum Fürsten, stellte ihm vor, was geschehen war, und bat um Wiedererstattung seines Verlusts. Der Gerechtigkeit liebende Fürst sagte ihm solche zu. Der Fremde konnte aber die Zeit nicht abwarten, noch jemanden seine Vollmacht hinterlassen; er reißte ab, ohne seine Sachen wieder zu bekommen, wenn er es gleich durch seine Bemühung dahin gebracht hatte, daß die übrigen, die über gleichen Verlust ungehalten waren, völlig befriedigt wurden.

Unter Adam Friedrich kamen manche Anstalten entweder ins Stecken, oder sie wurden dem gemeinen Besten widersprechend oder gar schädlich befunden. Die nächtliche Beleuchtung der Stadt erfoderte zu viel Aufwand, als daß sie konnte bestritten werden, wenn sie auch gleich zur Zeit des Mondscheins eingestellt war. Izt prangen die schönen Laternen in den meisten Strassen ohne Licht und ohne Endzweck.

Zur andern Zeit wurde die Sperre der Thore durch einen Kanonenschuß vom Schlosse angekündigt. Weil aber dieses Zeichen jenem ähnlich war, wenn es auf dem Land brannte, so that

man,

man, was die Abderiten an ihrem Platze gleichfals gethan hätten, nämlich es unterblieb.

Die Seidenzucht erfuhr das nämliche Schicksaal. Man wollte innländische Seidenzeuche tragen, ohne noch einen Maulbeerbaum gezogen zu haben.

Einstmals sezte man sichs in Kopf, die Ausreissung der Soldaten durch unnachläßliche Todesstrafe zu verhindern. Ein Soldat, der zum erstenmal desertirte, ward, wenn er eingeholt wurde, alsogleich zum Strang verurtheilt. Dieses strenge Mittel verfehlte aber seines Endzwecks ganz, denn der Mann, der täglich mit vier Dreyern und zwey Pfund Kommißbrod leben und sichs noch vom Maul absparen mußte, um Manschetten, Halsbinde, Zopf und Haarpuder zu bestreiten, wählte nicht lange zwischen Tod und Freyheit, weil er nichts als ein Leben zu wagen hatte, dessen er unter gegenwärtigen Umständen lieber los war, als sich damit schleppen wollte. Die Deserzionen nahmen, gleichsam aufgefodert durch die geschärfte Strafe, unmäßig zu; und eine kältere Philosophie gab den Rath, dieselbe völlig aufzuheben.

Die Judenschaft ist hier sehr gedrückt, und es darf keiner von dieser unglücklichen Nazion in

der Stadt über Nacht bleiben, ohne einen Zettel zu lösen, der ihm, nach seinen Verhältnissen mit dem Staat, theuer zu stehen kömmt. Die ganze Masse der Judenschaft in dem Hochstift ist verbunden, jährlich an dem neuen Jahre ein beträchtliches Dongratuit dem Souverain zu bezahlen; diese für sie so drückende Last (denn sie müssen sich zugleich die gewöhnlichen Abgaben gefallen lassen) fällt wieder auf den armen Bürger oder den unbemittelten Kavalier zurück, von denen sichs der Jude wieder bezahlen läßt. Lauter Züge von jenen Zeiten der hartherzigen Intolleranz, die ein Fürst, der auf Weisheit und Güte Anspruch macht, ungesäumt abstellen soll. Der Privatausgaben des Fürsten, oder Bedürfniß des Staats, mögen diese ungereimte Erpressung veranlaßt und zur Gewohnheit gemacht haben; aber da es immer eine falsche Staatsmaxime ist und bleibt, einen Theil seiner Bürger (und was ist der Jude im Staat?) zu plündern, um davon der Noth zu steuern, oder seinen Schatz zu häufen, so weis ich nicht, ob man nicht zuerst anfangen müsse, sich besonderer unnöthiger Ausgaben, oder anderweitigen übel angebrachten Aufwands zu enthalten.

Der Militäretat besteht ohngefähr in 2000 Mann. Die Oekonomie des Staats hält es für

unnö-

unnöthig, eine grössere Zahl auf den Beinen zu halten; die Offiziere sind aber alle komplet. Der fränkische Adel ist, wie bekannt, zahlreich, und das aus dem Umstand, weil die alten fränkischen Könige, die zuweilen am Maynstrom residirten, ein grosses Hoflager hatten, bey welchem viele Edle vonnöthen waren. Von diesen blieb ein großer Theil im Lande, bekam das Indigenat, und andere Eingeborne, die sich durch Tapferkeit auszeichneten, erhielten gleichermassen die Rechte des Adels. Heut zu Tage weis man ihre Nachkommen nicht anderst unterzubringen, als ihnen einen Fahnen zu geben, wenn in den Hochstiftern oder im Civilstande keine Stelle mehr übrig ist.

Das eigentliche Franken ist reich an Produkten. Nichts steht seinem Flor entgegen. Das Klima ist mild, das Erdreich fruchtbar. Es wird größtentheils von einem fischreichen und schiffbaren Fluß durchströmt. Es hat vortreflichen Weinwachs, einen ergiebigen Kornboden, Wildprät und Holzungen die Menge. Es treibt einen beträchtlichen Handel mit seinen Mästen, Holländerbäume genannt, weil sie alle zum Schiffsbau nach Holland geflößt werden. Es hat zwar keine Bergwerke, aber es rühmt sich guter Steine zum Bauen, grauer und rother

Sandsteine, schwarzem Schiefersteine, Salzquellen und anderer Produkten. Früchte zeugt es die Menge. Das Brod ist vortreflich in der Hauptstadt, und selbst in den umliegenden Landstädten.

Der Nazionalstolz der Franken rührt von dem angeblichen Alter ihrer Nazion *) und ihrer ehemaligen glänzenden Verfassung her. Es schmeichelt ihnen ungemein, daß in den ältesten Zeiten Kaiser und Könige in ihren Ringmauern gewohnt haben, gleich als wenn sie dadurch eine bessere und edlere Nazion geworden wären. Das Lächerliche dieses Stolzes zeigt sich besonders darin, daß ihre Gelehrten Frankreich und Frankenland für Synonima nehmen. Frankreich heisen sie Francia occidentalis, und ihr kleines Land Francia orientalis. Der Pöbel übernimmt sich am meisten in seinem Stolze gegen die Nachbarn, besonders gegen die Bewohner des Rheinstroms. Daher hat er dieses Sprüchwort unter sich:

Wir guten Franken,
Wir loben und danken,
Daß wir nicht seyn,
Wie die Groben am Rhein.

Die

*) Sie geben sich selbst die Ehre, von den nach Europa geflüchteten Trojanern, meistens Dieben und Strassenräubern, abzustammen. Räuber oder nicht, wenn es nur Trojaner waren.

Die Sprache des Landes hat ihr eigenthümliches, so wie die Sprache eines jeden Volks. Sie zeichnet sich durch das häufige á aus, welches widerlich läßt, wie auch durch Weglassung der lezten Sylbe der Zeitwörter. Wenn es billig ist, von der Sprache auf den Charakter und die Sitten zu schließen, so muß ich gestehen, daß ich an den Franken nichts gefunden habe, das sie in ein nachtheiliges Licht setzen könnte. Ihre Mundart ist nichts weniger als rauh; ihr Umgang ist angenehm. Sie betragen sich in Gesellschaft mit Anstand und Feinheit. Der Zirkel unter Männern ist der angenehmste, der sich denken läßt. Die Gesellschaft der Frauenzimmer gewährt Ueberdruß. Sie übernehmen sich so sehr in ihrer Einbildung, daß man nicht weis, welche Figur man in ihrer Gegenwart zu machen hat. Ueberhaupt hab' ich die Bemerkung treffend gefunden: daß, wo in einem Lande die Frauenzimmer, im allgemeinen genommen, mehr häßlich als schön, die Männer aber wohlgebildet sind, erstere einen ihrer Bildung gemäßen Charakter äussern, und desto unfreundlicher und hochmüthiger sind, weil sie mit der Natur und mit sich selbst in Feindschaft leben. Dies ist der Fall in Würzburg.

Die weibliche Kleidertracht, besonders des

Mittelstandes und des niedrigen Volks ist geschmacklos, und spricht nicht im mindesten zum Vortheil des schönen Wuchses; die kurzen Röcke, der Schnitt ihrer langen Kontusche, die meistens rothe Strümpfe, und die albernen Hauben verderben geflissentlich das Angenehme der Bildung.

Uebrigens interessirt uns ein gewisses Etwas im Charakter der höhern Klasse, das uns sagt, daß ehemals Größe bey der Nazion gewohnt hat. Bis in die entferntesten Jahrhunderte sieht man es einem Volke an, ob es stäts in dem Stand der Armuth und der Dienstbarkeit, oder in Freyheit und Glücke gelebt hat. Beydes drückt sich in der Denkungsart des Volks unauslöschlich ein; und daher kömmt das einer jeden Nazion eigene Gefühl von Wichtigkeit, welches man mit dem Namen Nazionalstolz belegt hat. Dies ist die Urkunde, mit welcher sie sich vor der übrigen Welt brüstet, und dadurch anzeigt, daß sie auf diesem Schauplaz ihr Recht zu herrschen nicht aufgegeben hat.

Verzeihen Sie, Freund, wenn ich Ihnen von Würzburg mehr geschrieben habe, als Sie vielleicht wissen wollten; aber ich erinnerte mich, daß alle jene Reisebeschreibungen, die davon

han=

handeln, keine ausführliche Nachrichten ertheilt haben. Ich verbleibe rc.

Eilfter Brief.

Reise von Würzburg nach Ochsenfurt; die Unterwegs liegende Oerter sind: Randersacker, Eibelstadt, Sommerhausen und Kleinochsenfurt; Ochsenfurt ist domkapitlisch, baut viele Schiffe und Flöße, ist eine Legstadt und der Sammelplatz der Kaufleute und Weinhändler; die auf der Straße, da, wo sich der Weg scheidet, befindliche vortrefliche Denksäule; Beschreibung der Stadt Anspach, des Schlosses und der Merkwürdigkeiten daselbst; Entstehung des dortigen katholischen Bethhauses; über den Handel und Militäretat; Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Bodens; Triesdorf, der gewöhnliche Aufenthaltsort des Hofs.

Der Weg von Würzburg nach Ochsenfurt führt am Ufer des Maynstroms hin. Weinberge und Kornfelder, die sich bald auf einer, bald auf beyden Seiten zugleich erheben, machen ihn zum angenehmsten von der Welt.

Randersacker ist der erste Flecken, auf den man zukömmt. Es ist ein elender Ort, von der leib=

leibhaften Armuth bewohnt. Schiffknechte und Flößer haben hier ihren Aufenthalt. Er ist am ersten der Ueberschwemmung ausgesezt. Vor nicht gar langer Zeit, als der Mayn ausserordentlich austrat, fürchtete man sich vor dem Einsturz der ohnehin vom Wasser untergrabnen und baufälligen Kirche. Man verfiel auf den komischen Einfall, sie mit Schiffstauen zu umwinden. Als ich hart am Ufer hinfuhr, begegnete ich einem beladenen Schiffe, welches gegen den Strom ans Land gezogen wurde; bey dieser Gelegenheit hörte ich etwas von der hier zu Lande gangbaren Schiffersprache. Es rief ein Knecht vom Schiffe: Jockl gib Ocht, deß di der Fodn nit schnockelt (daß dich das Schiffsseil nicht schnellt).

Eibelstadt ist ein artiger Marktflecken; er hat regelmäßige Straßen und hübsche Häuser. Auf dem Platze steht die Statue des heiligen Sebastian, Nothhelfers wider die Pest. Man sagte mir, daß dieser Heilige den Ort einst von der Pest befreyt hätte, und aus Dankbarkeit wurde ihm seine Bildsäule gesezt. Dieser Heilige muß sehr partheyisch seyn, weil er in einem kleinen Orte eher Hilfe schafft, als im volkreichen Konstantinopel oder an den weitläuftigen Küsten der Barbarey, wo doch auch Leute wohnen, die seiner

bedar=

bedarfen, und die, wenn sie ihn gleich nicht in ihrer Noth anrufen, weil sie keine Christen, doch auf seine Hülfe Anspruch haben, weil es Menschen sind.

Sommerhausen ist ein wohlbestellter und lebhafter Ort; er ist evangelisch, und gehört, samt dem jenseitigen Ort Winterhausen, zur Herrschaft der Grafen von Limburg Speckfeld. Die Katholiken leben sehr verträglich mit den Evangelischen, weil beyder Interesse zu sehr miteinander verflochten ist. Weinbau und Weinhandel beleben beyde in gleichem Grade. Doch kann man nicht umhin, den vorzüglichen Fleiß der Sommerhäuser in Bestellung der Weinberge und Felder zu bewundern. Alles, was um ihre Mauern herumliegt, gleicht einem Garten. Die Leute sind auch munterer, weil sie weniger Abgaben entrichten. Vor dem östlichen Thore von Sommerhausen liegt der Kirchhof, der, so niedlich er zusammengepuzt ist, doch die eckelhafte Gewohnheit der katholischen Kirchhöfe, vermuthlich des nachbarlichen Beyspiels wegen, nachgeahmt hat, die Todenköpfe und Todenbeine in einem eigenen Hause auf einander zu legen, und sie dem Auge des Wanderers, der im Genusse der schönen Gegend nicht gestört seyn will, darzustellen.

Kleinochsenfurt ist ein unbedeutendes Mittelding zwischen Dorf und Marktflecken. Man muß daselbst vorbey, um nach Ochsenfurt zu gelangen.

Ochsenfurt ist eine domkapitlische Stadt, welches das grose über dem Thor befindliche gemalte Wappen anzeigt, hat eine steinerne Brücke über den Mayn, eine ansehnliche Kirche und ein Kaputzinerkloster. Die Geistlichen dieses Klosters, welches eigentlich vor der Stadt liegt, haben sich hier ein ziemliches Ansehen erworben. Ochsenfurt baut viele Schiffe und Flöße, es treibt auch keinen geringen Transitohandel. Es ist die Legstadt der ankommenden Güter, und der Sammelplatz der Kaufleute und Weinhändler. Die Stadt hatte die unglückliche Ehre, den kriegerischen Gustav Adolph in ihren Mauern zu sehen. Dem Gasthofe gegenüber, wo ich über Mittag blieb, sieht man einen geharnischten Mann und eine Kriegsfahne an einem Hause aufgestellt, zum Wahrzeichen, daß dieser verheerende Feind hier sein Quartier gehabt hat. Ochsenfurt kann als eine Gränzstadt und als der Schlüssel von Würzburg betrachtet werden. Man sieht hie und da alte einsame Thürme zum Merkzeichen der Gränze stehen.

Eine halbe Meile über Ochsenfurt fängt sich das anspachische Gebiet und mit ihm eine schnurgera=

gerade Strase an, die etliche Meilen fortgeht. Bäume sind auf beyden Seiten gepflanzt, und nach einer jeden Stunde trift der müde Wandersmann einen Brunnen süssen Wassers und dabey eine steinerne Ruhebank an. Auf dieser Strase, da wo sich der Weg scheidet und nach Rotenburg an der Tauber führt, steht eine Denksäule mit dem rothen Adler, der gegen Anspach seine Fittig ausbreitet, auf der Spitze. Das Fußgestelle ist der Meilenweiser, und enthält in der Absicht auf zwey Seiten die Aufschrift in grosen Buchstaben. Auf der Vorderseite pranget der Name des Erlauchten Stifters dieses Denkmaals mit dem merkwürdigen Zusatz, daß er dieses Werk nicht auf Kosten seiner Unterthanen, sondern aus seinem eigenen Schatze bestritten hat. Etliche Stufen führen rings dazu hinan, welche mit grosen Ecksteinen umgeben sind, damit die Wägen nicht zu nahe kommen. Dieses Werk, wozu der äpyptische Obelisk ganz die Idee hergegeben hat, scheint bestimmt zu seyn, den Begriff der Gröse vom Beherrscher dieses Erdstrichs zu erwecken; und in der That, ein Fürst, wie Karl Alexander, der so unablässig für das Wohl seiner Staaten sorgt, verdient wahrhaftig groß genennt zu werden.

Uffenheim ist ein kleines Städtchen, dem mans ansieht, daß es auf den glücklichen Zufall gewar-

tet hat, zur Residenz des Landesfürsten erhoben zu werden. Seine Lage ist nicht übel, hat aber keinen Fluß. Dies ist vielleicht die einzige Ursache, warum Uffenheim weniger als alle andere Städte des Fürstenthums von seinen Regenten bewohnt oder besucht ist worden. Die Stadtgräben prangen mit den blühendsten Gärten, und die Thürme und dicken Mauern dienen weiter zu nichts, als dem Wanderer zu sagen, daß sie in jenen Zeiten sind aufgeführt worden, wo man wegen der Gewaltthätigkeit der Edlen und Ritter seines Eigenthums und Lebens nicht sicher war. Izt sind sie von Störchen, Fledermäusen und Eidexen bewohnt, und das Ewiggrün scheint ganz Besitz davon genommen zu haben.

Markt Berkel ist groß, auch ungleich lebhafter, als Uffenheim. Zur linken Seite, feldeinwärts, erhebt sich mit ihren grauen Thürmen die freye Reichsstadt Windsheim. Um diese Gegend versuchten es die Einwohner, Wein auf den Hügeln zu pflanzen; er gedeiht aber nie zur Reife, weil das Land mehr gegen Norden und zu hoch liegt, als daß der milde Sonnenstral ergiebig seyn könnte. Hinter Berkel fangen sich die waldichten Gebirge an; sie sind meistens mit Tannen bedeckt. Zwischen Ober- und Unterdachstätten befinden sich Sümpfe, wo ehehin bey anhaltendem

Regen

Regen die Wege unfahrbar waren, itzt aber hinlänglich erhöht sind.

Lehrberg ist ein großer Flecken, und steht unter zweyerley Gerichtsbarkeit. Die Bauern und Juden sind in anspachische und eichstädtische Unterthanen getheilt. Linker Hand auf einem ziemlich hohen und waldichten Berge liegt eine verfallene Kirche, die ihre Ruinen dem dreyßigjährigen Kriege zu danken hat. Die Katholiken glauben, es sey unter ihrem Schutt ein Schatz verborgen, welchen zu heben sie eifrige Lust bezeugen, aber von ihren neidischen Nachbarn evangelischer Seite davon abgehalten werden.

Als ich Lehrberg verließ, fand ich auf dem Weg ein altes Mütterchen, welches athemlos und entkräftet auf einem Steinhügel saß, und wegen der brennenden Hitze, mehr aber wegen ihrem hohen Alter, den Weg nicht weiter fortsetzen konnte. Ich stieg aus, und nahte mich ihr mit der Frage, wie sie es auf sich nehmen konnte, diesen Weg zu Fuß zu machen? Sie erwiederte mit schwacher Stimme und halben Worten: sie wollte ihren Sohn in Anspach besuchen, von dem sie wüßte, daß er krank wäre; sie glaubte aber, ihn nicht mehr sehen zu können, indem entweder er schon Todes verblichen sey, oder sie vor Entkräftung auf der Strasse todt liegen bleiben müßte.

te. Sie hätte sich auf den lezten Fall mit ihrem Tauf- und Kopulazionsschein versehen, daß, wenn sie todt auf der Strasse gefunden würde, man ihren Namen, und woher sie käme, wüßte. Sie hatte die Schriften in ihrem alten Gesangbuch mitgenommen, das sie mit vieler Mühe hervorzog, es mir zu zeigen. So weit gieng die Liebe dieser rechtschaffnen Mutter, daß sie die Beschwernissen einer Reise zu Fuß, mitten in den heißesten Tagen, und in einem Alter von achtzig Jahren, nicht achtete, um ihren einzigen, vielleicht eben so rechtschaffenen, Sohn in einer tödtlichen Krankheit zu besuchen, und falls er stürbe, ihm gegenwärtig zu seyn. Die Reise, so sie machte, betrug sechs Meilen, und hatte nur noch anderthalb Stunden zurückzulegen. Ich nahm sie unverzüglich in meinen Wagen, hielt beym nächsten Orte stille, und ließ ihr einige Erfrischung reichen, worauf sie sich etwas erholte. Ich fragte sie verschiedenes, was ihren Sohn betraf, und sie ergoß sich in seine Lobeserhebung dergestalt, daß sie davon gleichsam wieder aufzuleben schien. Endlich langte ich, in Gesellschaft meiner Reisegefährtin, die mir in meinem ganzen Leben die angenehmste war, in Anspach an. Ich trug Sorge dafür, daß sie wohl gepflegt wurde, und gieng dann auf mein Zimmer.

Anspach ist ein feiner Ort. Er war anfangs klein, und man kann noch auf den Mauern der alten Stadt, mittelst eines langen bedeckten Ganges, zur Hälfte herumgehen. Izt aber hat sie gar keine Mauern noch Gräben, außer jenem, der das Schloßgebäude einfaßt, und ist zur Hälfte vergrössert worden. Der Zuwachs der Stadt wird die neue Anlage genannt, die wirklich ganz symmetrisch und angenehm ausgefallen ist. Die alte Stadt hat zwey Kirchen, die nicht weit von einander stehen. Eine davon ist die Stadtpfarrkirche, die andere heißt die Stiftkirche, oder die Hofkirche. In ersterer befindet sich die Begräbnißgruft der Marggrafen und ihrer Familie; leztere schreibt sich vom Karl dem Grosen her, und war eine Kollegialkirche. Das Wohnhaus der ehemaligen Chorherren dient izt für die Kanzleyen und das Archiv. Hart daran befindet sich das Landhaus, ganz im faden Styl des vierzehnten Jahrhunderts, wo man aufhörte, gothisch zu seyn, um ganz barbarisch zu werden. Die Häuser sind hier fast alle über die Hälfte von Holz aufgeführt; selbst jene in der neuen Anlage haben inwendig die Wände mit Holz durchkreuzet; ein Umstand, der bey unendlichem Feuerschaden, den Deutschlands Städte durch so viele Jahrhunderte leiden, es noch nicht klüger gemacht hat,

hat, und, wills Gott, so lang als es noch Holz giebt, nicht klüger machen wird.

In der neuen Stadt wohnen die meisten Herrschaften. Das schöne Residenzschloß des Marggrafen macht einen Theil der Stadt aus, doch so, daß die Facciade gegen die neue Anlage sieht; der weitläuftige Hofgarten liegt dem Schloßgebäude seitwärts gegenüber. Die Vorstädte sind angenehm, besonders jene, wo die Kaserne liegt.

Ich besah die Merkwürdigkeiten des Schlosses. Die Bildergalerie verdient eher den Namen eines Kabinets, denn sie ist nicht weitläuftig noch prächtig, und sie wäre kaum das, was sie ist, wenn nicht viele Gemälde von Bayreuth dazu gekommen wären. Die meisten Stücke sind von der niederländischen Schule; von den italiänischen hingegen ist kein einzig merkwürdig Stück vorhanden. Kupetzky hat viel Gutes zu dieser Sammlung geliefert, unter andern sein eigenes Bildniß in einem Familienstück, und einen heiligen Franziskus Seraphikus von ausnehmender Schönheit. Schade, daß alle Gemälde durch einen gewissen Firniß verdorben worden sind, den sie durch die Pfuscherhand eines französischen Windbeutels, weiland Kammerdieners der Ms. Clairon, erhalten haben. Im lezten Zimmer hängt die bekannte Venus von Tizian, und die Danae desselben Meisters, beydes

gute

gute Kopieen von dem itzigen Hofmaler. Grün-taftne Vorhänge bewahren sie vor den Staub, und schützen sie vor dem Unwillen dessen, der den Eigensinn hat, die Originalstücke auch den besten Kopieen vorzuziehen.

Die Bibliothek ist in sehr gutem Stande; und was der Gemäldesammlung an Bildern der wälschen Meister abgeht, ersezt die Bibliothek an vortref-lichen Zeichnungen von ihrer Hand.

Das Medaillenkabinet hat einige rare Stücke aufzuweisen. Dieses ist obendrein mit Zeichnun-gen von Seidelmann geziert, lauter antike Bü-sten in steinfarbner Tinte, die man ihrer täu-schenden Wirkung wegen angreifen möchte.

Im Schlafgemache des Fürsten hängt das bekannte historische Porträt der Msll. Clairon unter dem Bilde der Medea, wie sie dem Jason die ermordeten Kinder zeigt, alles in Lebensgrö-se. Vanloo ist der Meister dieses Werks. Der Kupferstich von diesem schönen Bilde (der, wie die Klage geht, der wenigen Abdrücke wegen nicht mehr zu haben ist) geht in die Höhe, da das Bild in die Breite lauft. Die Ursache die-ses Unterschieds weis ich nicht zu errathen. Am Bette zur linken befindet sich Lukrezia, den Dolch an die Brust gesezt, ein Tapetenstück von römi-

scher Arbeit, herrlich gewirkt, und von frischen Farben. Es wäre zu wünschen, daß diese Dame, da sie ihren Plaz so nahe am Bette genommen, lebendig würde, und ihre Tugend dem Fürsten um den unschätzbaren Preis einer Nachkommenschaft überließe.

Das Theater ist klein und unansehnlich, wie kann es anders seyn, da der hiezu genommene Platz eine Wagenremisse war? Er ist freylich so gut als möglich umgestaltet worden, und hat, was ihm an Länge und Breite abgieng, in der Höhe erhalten, so zwar, daß ringsherum eine Galerie führt. Fast alle Winter wird eine Schauspielertruppe engagirt, die nach Maasgabe ihrer Talente Nutzen oder Schaden hat; denn das Publikum, so klein es ist, wirft sein Geld nicht gerne weg, sondern will gute Stücke gut aufgeführt sehen; daher ist schon manche schlechte auch sogar leidliche Truppe gescheitert. Dieses hat so viel gewirkt, daß einige Zeit her sich nur gute Truppen melden. Felix Berner mit seinen Kindern hat hier ausserordentlich gefallen, und er hat sich eines ansehnlichen Gewinnstes gerühmet. Ueberdies beeiferten sich die Damen um die Wette, die kleinen Schauspielerinnen und Tänzerinnen mehr als einmal ganz neu zu kleiden. Operetten werden hier vorzüglich geliebt; doch ein gutes Trauerspiel hat hier den Vorzug.

Die Marställe des Fürsten gehören unter die vorzüglichsten von Deutschland. Dreyzehn sechsspännige Züge von den schönsten Gattungen stehen im Stalle, die unzähligen vortreflichen Reitpferde, und andere, die zum gemeinen Dienste gehören, nicht mitgerechnet. Die Pferdezucht ist überhaupt im ganzen Fürstenthum sehr verbessert worden, und der Regent läßt zu diesem Behuf jährlich einen ansehnlichen Transport der auserlesensten Beschäller und Stutten aus England kommen. Am Hofe selbst steht ein englischer Bereiter in Diensten.

Was Clairon bey ihrem wiederholten Aufenthalt in Anspach Gutes gestiftet hat, besteht in der Erlaubniß des Gottesdienstes, die sie dem kleinen Haufen der daselbst seßhaften Katholiken von dem gütigen und toleranten Fürsten ausgewirkt hat. Dieses wurde durch die besondere Freundschaft erleichtert, die zwischen dem Marggrafen und dem hochseligen Fürstbischofen von Würzburg durch viele Jahre bestanden hat. Es wurde demnach ein Bethaus gebauet, wozu beyde Fürsten das ihrige beytrugen. Der Marggraf schenkte einen schönen Platz in der neuen Anlage dazu, dem Pallaste des vortreflichen Ministers von Gemmingen gegenüber; und Fürst Seinsheim erleichterte die Baukosten aus seinem Beutel.

Sonst besteht mit den Katholiken alles auf den Fuß, wie in Bayreuth. Der Pfarrer wird von Würzburg aufgestellt, und steht unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs. Gleich anfangs wurde durch Veranlassung der Msll. Clairon der katholische Gottesdienst in einem grossen Zimmer im sogenannten Gesandtenhaus verrichtet, den ein erbetner Kanonikus vom eichstädtischen Landstädtchen Herrieden hielt.

Anspach hat ein kaiserliches Landgericht, wobey der rühmlichst bekannte Dichter Uz Assessor ist. Uz ist der ungezwungenste und angenehmste Gesellschafter, und einer der aufgeklärtesten Philosophen unsers Jahrhunderts. Er schreibt zwar nichts von ihr, aber um so inniger ist er mit ihrem Heiligthume vertraut. Er lebt in seinem eigenen kleinen Hause, geräumig genug für ihn, dessen höchstes Gut Zufriedenheit ist. Ich nahm mir die Freyheit, ihn zu fragen, warum seine Muse dermal ganz aufgehört hat? er antwortete: alles schreibt, was Händ' und Füsse hat, nur keinen Kopf. Ich vermuthe aber nicht ohne Grund, so viel ich aus einigen Worten seines Gesprächs abgenommen habe, daß er eins oder mehrere Werke unter der Hand oder fertig habe, die er für gut befindet, daß sie erst nach seinem Tode bekannt werden. Mit innigstem Vergnügen

sah

sah ich auch, daß Herr Uz ein feiner Kenner der Kunst ist; und wie kann ein Dichter, der so viel richtiges Gefühl für Schönheit und Grazie in seinen Werken äussert, ohne Kunstkenntniß seyn? Er zeigte mir eine zahlreiche Sammlung von Pasten oder Schwefelgüssen antiker Kamäen, die vom Graveur Götzinger, einem geschickten anspachischen Künstler, so gut, als die Lippertschen und römischen Pasten, gemacht sind. —

Der Kupferstich von der vortreflichen Bausischen Ausgabe der deutschen Gelehrten hat nicht die beste Aehnlichkeit mit Herrn Uz. Rath May, ein Pastelmahler, hat seinen Kopf so schön gemahlt, daß er die Aehnlichkeit darüber vergaß. Ich hatte aber das Glück, Uzens wohlgetroffenes Profil im Schattenrisse zu bekommen. — Unter andern Gelehrten hab' ich den Hrn. Superintendenten und Oberhofprediger von Junkheim, den Hrn. Hofprediger Rosa, den Hrn. Stadtpfarrer Rabe, Hrn. Professor Faber, und Hrn. Magister Degen kennen lernen. Deutschland kennt die Verdienste dieser Männer zu gut, als daß ich viel davon zu ihrem Lobe posaunen soll.

Anspach hat ein Lycäum, das mit tauglichen Köpfen besezt ist, und unter der Direkzion der bewährtesten Männer steht. Hr. von Junkheim,

Hr. geheime Sekretär von Lösch (dermal geheime Rath) und Herr Uz sind unter den Scholarchen.

Der Handel, der dem Lande eigen ist, besteht in einigen Manufakturwaaren, als in wollenen und seidenen Strümpfen und in Nadeln. Erlang, das aber zum Fürstenthum Bayreuth gehört, und die Haupt- und Münzstadt Schwabach, enthalten eine grose Menge von Strumpfwirkern, meistens Emigranten, reformirter Religion, Franzosen von Geburt. Sie haben sich unter den bekannten Religionsunruhen in Frankreich nach Deutschland begeben, und sich hie und da niedergelassen. In Schwabach sind vortrefliche Nadelfabriken, woselbst von England aus häufige Bestellungen eingehen, und Deutschland bekömmt also viele Nadeln von England zu kaufen, welche ein ursprünglich deutsches Produkt sind. Es ist zugleich eine ansehnliche Tabaksfabrik in Schwabach; ja es wird um diese Gegend, und an andern Orten des Fürstenthums, meistens gegen Nürnberg hin, viel Tabak gebauet. — Sechs Stunden von Anspach ist eine Porzellanfabrike; sie gehört dem Fürsten, und ist also ein Regal von ihm.

Das Militär besteht aus lauter Eingebornen, und hat Leute von vortreflichem Wuchse. Der englische General Faucit, der hier, wie bekannt, für den englisch-amerikanischen Krieg Hülfstruppen

pen warb, konnte beym Anblick so schöner Leute, besonders des Leibbataillons, sich nicht enthalten, öffentlich zu gestehen, daß er kaum irgendwo dergleichen schöne Leute gesehen hätte. Auch das Husarenchor hat Leute von auserlesenem Wuchse, ist wohl montirt und gut beritten. In den kleinen Ausfällen, die zuweilen wegen den endlosen unnachbarlichen Streit zwischen Anspach und Nürnberg vorfallen, *) zeigen sie sich tapfer, und wenn gleich mancher oft aus Verrätherey oder Uebermacht todt niedergestreckt wird, so suchen sich die andern so tapfer zu rächen, daß sie manche Heerde der sogenannten Rusigen (von dem alten in der Ritterwelt bekannten Wort Reisigen, eine Art

*) Anspach ist im immerwährenden Prozesse mit Nürnberg verwickelt. Diese stolze Reichsstadt suchte sich von jeher auf Kosten seines Burggrafen, des Marggrafen von Anspach, auszubreiten, und von seinem Territorio und der damit verbundenen Gerichtsbarkeit, Zölle etc. beträchtliche Stücke abzureissen. Anspach, so oft es sein Eigenthum reklamirt, wird von den Nürnbergern auf die unanständigste Art mißhandelt, so, daß erstes gezwungen wird, Gewalt zu gebrauchen. Bey dieser Gelegenheit fallen manche leichte Scharmützel vor, wobey sich der Sieg, folglich das Recht, bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigt.

ungeschlachter, handvester, verzweifelter Raufer) blutig nach Hause schicken.

Das Land ist gröstentheils sandigt, und hat daher Fichten- und Tannenwälder im Ueberflusse. Der Haber gedeiht aus derselben Ursache besser, als die Gerste und das Korn; letzteres bleibt klein, ohne darum einen Mangel spüren zu lassen. Flüsse hat es wenige, und sind eher als Bäche anzusehen. Jagdbarkeit giebt es die Menge. Wein wächst hier keiner, und was es davon vonnöthen hat, bezieht es vom Maynstrom, auch etwas vom Necker. Durch das ganze Fürstenthum sind die kostbarsten Strassen angelegt, und da, wo der Boden besser ist, hat die Landschaft ein reiches und blühendes Aussehen. Reinlichkeit herrscht durchaus auf dem Lande, und Segen strömt von allen Lippen dem angebeteten Landesherrn zu.

Der Hof hält sich beständig in Triesdorf, einem von Anspach drei Stund entlegenen Lustorte auf. Die Einwohner von Anspach sind dessen nicht gar froh, und geniesen nur selten die Freude, ihren Fürsten bey sich zu sehen. Jeden zweyten Winter geht der Marggraf nach Frankreich oder England, und kömmt selten vor dem fünften Monat zurück. Seine Gemahlin erhebt sich dann nach Anspach, oder geht nach Koburg, ihre Durchlauchtigen Eltern zu besuchen. Anspach findet

an

an dergleichen Reisen noch weniger Wohlgefallen, als an dem entfernten Hoflager. Dieses gewährt den Einwohnern einen ausschließenden Gewinn, und ist gerade das Gegentheil von jenen.

Eben als ich im Begriffe war, abzureisen, kam ein junger Mensch zu mir, der blaß aber sehr vergnügt aussah. Er war der Sohn jener alten Frau, die ich unter Wegs in meinen Wagen genommen hatte. Es war sein erster Ausgang nach seiner Krankheit. Er konnte nur mit Mühe auf den Beinen stehn, und mußte unverzüglich niedersitzen. Mein Reisewagen erwartete mich schon seit einer viertel Stunde; ich wollte also in kurzem wissen, warum er sich zu mir bemüht hatte. Er stammelte mit abgebrochnen Worten den rührendsten Dank für den Dienst, den ich seiner Mutter erwiesen hatte, und der in seinen Augen, nach Weise der Kranken, einen grössern Werth hatte, als seine eigne Gesundheit. Er zog hienächst etwas aus der Tasche, das ganz das Ansehen eines Geschenkes hatte, womit er mir ein Andenken machen wollte. Ich ersuchte ihn, einen Augenblick zu verziehen, indem ich noch einiges zu bestellen hätte; eilte nach meinen Wagen, setzte mich ein, und fuhr davon. Erkenntlichkeit, du Preiß des Wohlthuns! wie reitzend bist du in einer jugendlichen

Seele, in einem Sohne! Nächstens schreib ich Ihnen von Trießdorf, denn ich bin begierig, den Marggrafen und die Marggräfin zu sehen. Bis dahin leben Sie wohl! Ich bin ꝛc.

Zwölfter Brief.

Durchreise durch Triesdorf; ein in dem Dorf Weidenbach befindliches Altarstück; Triesdorfs Beschaffenheit und Ansehen; Besuch beym Hofmahler.

Wann kommen wir denn nach Triesdorf? Ey, sehen Sie's denn nicht, rief der Kutscher, und ich sah einen Wald vor mir, der mit einer Mauer von Backstein eingefaßt war. Wir erreichten die Mauer mit ihrem verschloßnen Eingange; die Peitsche rief: geh auf! und das Thor gieng auf, und wir fuhren hindurch. Die Strasse führt in gerader Linie durch hohe Bäume, deren Wipfel sich freundschaftlich herabbeugen, den Wandrer zu begrüßen, und kühlen Schatten auf den Weg zu streuen. Jagdhunde und Waldhörner tönten uns entgegen, und grasende Füllen wieherten zu hundert, welches alles durch das geschäftige Echo wunderbar vermischt und vervielfacht wurde. Ein Trupp

Schar=

scharlachner Jäger kam gegen uns herangetrabt, und an ihrer Spitze — thun Sie die Augen auf, rief der Kutscher, wenn Sie den Marggrafen sehen wollen. Wo, wer ist es? Hier der erste mit seinen vielen Jagdhunden. Freund, denken Sie sich diesen Prinzen zu Pferde unter Heinrich Percy, wie Sie ihn aus ihrem Shakspeare kennen, so schlank, so leicht, mit demselben Anstand, aber mit mehr Höflichkeit, als jener; denn eh' ich ihn noch recht ins Gesichte fassen konnte, nahm er den runden Hut ab, und mit einer über alles leutseligen Miene grüßte er mich von selbst. Ich sah ihm nach, als er auf einmal davon flog, und mit ihm sein buntes Gefolge. Der aufwallende Staub hüllte Roß und Mann und Hunde in eine dichte Wolke, und weg war alles.

Ich fuhr in das daranstossende Dorf Weidenbach, und nahm das Frühstück ein. Ich gieng in die Pfarrkirche, wo ich zu meinem größten Erstaunen ein herrliches Altarstück wahrnahm. Es stellte die Anbetung der drey Weisen aus Morgenland vor. Der Herr Pfarrer, und selbst der Herr Schulmeister, erklärten es für einen Paolo Veronese. Ich sah es ihrer enthusiastischen Miene an, daß nicht Kunstkenntniß, sondern das Kirchenarchiv aus ihnen sprach, und sie konnten sich also der Mühe überheben, in meinen Augen

Kenner

Kenner zu scheinen. Eine Privatperson von Anspach stiftete dieses Gemälde zum Altar, welches das Glück hat, als ein Kirchenschatz betrachtet zu werden.

Ich gieng aus Neugierde nach Triesdorf zurücke, fand aber wenig, das derselben entsprochen hätte. Ein altes baufälliges Schloß, das ehemalige Stammhaus der Herren von Seckendorf, verschafte mir, wegen seines mahlerischen Ansehens, mehr Vergnügen, als alles übrige. Der Garten kömmt in keinen Betracht. Das neue Schloß ist unbequem und baufällig; und überhaupt kann man sich nicht vorstellen, wie ein Prinz an diesem sonst so einsamen und an abwechselnden Schönheiten armen Orte so viele Jahre, mit gleicher Lust, zubringen kann. Er selbst wohnt, mit seiner Gemahlin, in einem kleinen, äußerst engen, Hause, das Falkenhaus genannt, wo überdies die Hofdamen, Kammerfrauen, und andere männliche und weibliche Bediente, ihre Wohnung haben. Alle übrigen Gebäude sind höchst unbequem, und nicht geräumig genug, das Personal zu fassen. Vier davon sind im holländischen Geschmack angelegt; sie sind sehr klein, lassen aber unter der hohen Lindenreihe sehr gut. Das merkwürdigste in dieser durchlauchtigen Einöde sind die Gestütten und die Schweizerey,

zerey,

zerey, die die Aufmerksamkeit aller Reisenden an sich ziehen.

In der kleinen Allee, die vom Falkenhaus zum neuen Schlosse führt, begegnete mir die Gemahlin des Fürsten. Sie ragte über alle ihre Begleiterinnen hervor, hatte einen majestätischen Gang, und Hoheit, mit Milde vermischt, stralte aus ihrem Antlitz. Sie hat eine hohe Stirne, die das ihrige zum Ausdruck der Würde und Gröse vollkommen beiträgt. Man rühmt an ihr Leutseligkeit und Güte des Herzens, wie auch einen hohen Grad von Andacht. Ihr gröstes Vergnügen besteht in Unterstützung der Armen.

Ich spatzierte in den Schloßgarten, et ecce! es begegnete mir eine Gestalt, gerade so, wie sichs für diese Einöde schickt. Eine nicht grose, alte, hagere, abgezehrte, weiß gekleidete Figur, einen schwarzen schottischen Hut auf dem Kopfe, und den Spatzierstock in der Hand, kam langsam den dunkeln Lindengang herangeschlichen; beym Vorübergehn erkannte ich das Original der berühmten Medea = Clairon. — Ihr zur Seite schwankte ihre Kammerjungfer, und sammelte Blüthen von den Sträuchen. —

Ich nahm mir Zeit, den dasigen Hofmaler zu besuchen. Er ist ein Bruder des berühmten Tonsetzers der Kora. Er war ein Schüler des unsterb=

unsterblichen Mengs, und genoß das Vertrauen seines Meisters in nicht geringem Grade. Er zeigte mir das Porträt des Marggrafen, das er eben vollendet hatte. Ich hielt dieses Stück gegen seine in Rom gemachten Arbeiten, und fand, nach meiner wenigen Einsicht, daß er sich in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Paris von dem heilsamen Fleise seines Lehrers ungedultig losgerissen, und dem freiern unkorrekten Styl der französischen Meister mit Riesenschritten nachgejagt hat. Er zeigte mir unter andern eine Kopie des lezten Werks von Mengs, eine Verkündigung, die dieser Meister wegen der einbrechenden Krankheit unvollendet gelassen hatte. Ein herrliches Stück Kopie, ganz im Tone des Originals, welches ich nachher Gelegenheit hatte, zu sehen, eh' es nach Spanien abgieng. Aber Sie wissen, wie wenig man von der Kopie eines Werks auf das wahre Genie eines Künstlers schliesen kann. Ich will darum keine Zweige von seiner Lorbeerkrone reissen, die ihm die Achtung anderer geflochten haben mag. Ich schweige, setze mich in den Wagen, und fahre weiter. —


Drey=

Drenzehnter Brief.

Nachricht von Ohrenbau, dessen Verfassung und Entstehung; von dem Landstädtchen Gunzenhausen; Beschreibung einer gewiß künstlichen Musik, welche ich daselbst in Gesellschaft noch mehrerer Geistlichen mit anhörte; epigrammatischer Denkspruch, ein Beweis von dem Witz kleiner Städte.

Wie nennt sich dieser Ort, Kutscher? „Ohrenbau.„ Gut, halt an. Der Ort hat starke Thürme und Mauern, elende Häuser, und arme Einwohner. Er gehört dem Bisthum Eichstädt, und ein Richter, der hiesigen Orts Kastner genennt wird, schwingt mit dem Stolz eines Diktators den eisernen Zepter über die bedrängten Bauern. Sie klagen laut über seine Herrlichkeit, und sagen, daß der Herr Stadtschreiber ein ganz anderer Mann wäre. In der That, das ist er auch, denn er ist nur des Herrn Kastners Nothschreiber, und dafür hat er das Prädikat eines Stadtschreibers, das er durch Aufblähung seines Bauches recht hervorstechend zu machen sucht. Uebrigens hat er das wirkliche Amt eines Schulmeisters, und ist Organist bey der Pfarrkirche, und was ihm noch ein besonderer Vorzug scheint, des

Herrn

Herrn Kastners Herr Schwiegersohn. Ich fragte ihn verschiedenes von der Entstehung und dem Schicksal dieses Städtchens, und er gab mir den Bescheid, daß Ohrembau von dem Vermögen dreier Grafen entstanden sey, worüber sie aber verarmt wären. Davon erhielt das neue Städtchen den ganz natürlichen Namen armer, oder nach der alten nordgauischen Mundart, ormer Bau, welches nachher in Ohrembau übergieng. Soweit die Worte von Herrn Kastners Schwiegersohne. Der Schulze des Orts raunte mir mit wichtiger Miene ins Ohr: daß Ohrembau durch lange Zeit und noch izt den Namen einer Bestung behauptet; daher wenn Herr Kastner einen Bericht an die landesfürstliche Regierung einsendet, schreibt er: Gegeben in unserer Stadt und Bestung Ohrembau. Herr Stadtschreiber bekräftigte es mit aller möglichen Gravität, und blies die Wangen auf, wie Horazens Jupiter, wenn er zürnt. Wenn Sie, mein Freund, Lust haben, über den Namen dieses Städtchens einen Kommentar zu schreiben, so thun Sie wohl daran, denn es könnte den Nutzen haben, daß er von manchen Bauliebhabern verschiedenen Standes, deren Vermögen nicht immer hinreicht, ein Haus, vielweniger Städte oder Bestungen zu bauen, bey dem Plan ihrer aufzuführenden Gebäude zu Rath gezogen würde.

Welch

Welch eine Freude, meine Vaterstadt zu sehen, die ich als ein Kind von zwey Jahren verlassen hatte! In wenig Zeit langte ich in Gunzenhausen an. Ein kleines Landstädtchen, wo ehemals Marggraf Wilhelm Friedrich sich aufgehalten hatte. Er war der ausschweifendste Liebhaber von der Raigerbeize; davon zeugen noch die vielen eingegangenen Jägerhäuser, die in dieser Gegend zerstreut und verödet liegen, und alle ihre Namen von den Falken erborgen mußten.

Gunzenhausen hatte sich bey der Anwesenheit des Hofes ziemlich gut befunden; aber sein Wohlstand mußte mit dem Tode seines Fürsten nothwendig abnehmen. Demohnerachtet behält es noch izt das wiewol schwache Ansehen einer Residenzstadt bey, theils aus dankbarem Andenken gegen seinen ehemaligen Wohlthäter, theils weil die Eindrücke von der vorhergegangenen Lebensart noch neu sind, meistens aber aus Antrieb eines gewissen Stolzes, von welchem kleine Städte unwiderstehlich befallen werden, sobald sie der Zufall in einer Anwandlung von Scherz oder Erbarmen ihr Moos und Schilf bewachsenes Haupt aus dem väterlichen Schlamm emporheben heißt. Sie glauben sich dann Städte vom ansehnlichen Range, und es ist eine Lust, zu sehen, wie sie

mit grössern, deren Atmosphäre die ihrige wie einen Atom verschlingt, abderitisch wetteifern.

Doch wie mag ich meine Vaterstadt um ihrer Eitelkeit willen verdenken, da ich selbst in dem Augenblicke, da ich sie rüge, unvermerkt ihr Sklave bin? Freund! ich muß es Ihnen nur geradezu gestehen, daß es mich sehr verlangte, das Haus, in welchem ich geboren wurde, zu sehen. Ich wußte, welchen Namen es führte, und frug darnach. Warum mußt' ich doch im Drange meiner Neugierde diesem Hause meiner eigenen geringen Person wegen mehr Werth beylegen, als allen übrigen, als der ganzen Stadt? Und leztere soll sich nicht mit mehrerem Rechte, wegen des gehabten Besitzes ihres Regenten, einen ungleich höheren Werth beylegen?

Wäre mir das zur rechten Zeit eingefallen, so hätt' ich es unterlassen, nach meiner Geburtsstätte Frage zu thun. Ich stund davor, und gafte. Das ganze Haus bestund aus einer Wohnung zur ebnen Erde, und einem Stockwerke darüber. Ich war so dreuste hineinzugehen, um zu sehen, wer diese Hütte bewohnte. Ein Greis saß mitten im Zimmer, und flocht einen Korb. Ich that, als wenn ich das rechte Haus verfehlt hätte, um meinen zudringlichen Eintritt zu beschönigen, und dennoch blieb ich da. Der Mann war ein Invalide, und hatte in beyden vorlezten

Krie=

Kriegen mit Tapferkeit gedient, wobey er sich soviel Geld machte, daß er sich dieses Haus gekauft, und nebenbey ein kleines Kapital ausstehen hatte. Nach vielem Gerede von seiner Tapferkeit, seinem Glücke, seinen Zufällen und Gefahren, kam ich endlich auf das unbedeutendste unter allen Dingen in der Welt — auf die lüsterne Entdeckung, daß das Haus, und das Zimmer, welches mir meine Mutter ehehin mathematisch genau beschrieben hatte, dasselbe wäre, wo er, der Greis, der Hausinhaber, sich in Corpore befindet, und Körbe flicht. Was hatt' ich nun davon, werden Sie fragen? Nichts, mein Freund. Aber es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, alles genau erforschen und wissen zu wollen, wobey Eigenliebe oder persönliches Interesse mit ins Spiel kömmt.

Ich hatte das Vergnügen, zu einer Gesellschaft von Geistlichen geladen zu werden, die in der Absicht, ein Kapitel zu halten, aus den umliegenden Ortschaften in Gunzenhausen zusammengekommen waren. Nach geendigtem Hauptgeschäfte erlaubte man sich eine Erholung im Garten, wo nebst allerley Erfrischungen zugleich ein artiges Konzert gegeben wurde. Unter den anwesenden Herren stund, nach geendigter Musik, ein junger Mann auf, und erklärte der Gesellschaft, daß,

nachdem sie sich an allerley Musik und Instrumente sattsam ergötzt hätte, nun er sich produziren wollte, und das auf eine noch nie gehörte Art. Er wolle ohne Blas= noch Saiteninstrument und ohne Singstimme eine in ihrer Art vollkommene Musik machen. Die Versammlung hielt seine Aeußerung für Scherz, bis er sie auf seine Ehre bestättigte. Er lud alle samt und sonders ins Gartenhaus ein, ließ die Thüren zumachen, und bat um Stille, wobey sich aber niemand rühren durfte. Das Mißtrauen wuchs um so mehr, als er sich noch in keine Positur setzte. Er hieß alle Zuhörer die Ohren spitzen und sie zu sich neigen, und er stund mitten unter ihnen. Endlich fieng er an, die erstaunte Erwartung zu befriedigen. Er ballte seine zween Fäuste, gleich als wenn er eine herkulische Arbeit, oder eine Schlacht bey Bierkrügen begönne, gebot noch einmal die äußerste Stille, und schlug mit der rechten Faust an die linke an, nicht anderst, als wenn er Feuer schlüge, und mittelst der gegenseitigen Berührung der eingeschlagenen Finger brachte er die vernehmlichsten Töne, eine Arie und dann ein Allegro mit vollkommenen Läufen und Trillern heraus. Die linke Faust stellte eigentlich das Instrument vor, welches von der rechten gespielt wurde. Er ließ so viel Luft, als zur Bestimmung einzelner Töne vonnöthen war, in die linke Hand, oft oben und unten,

ten, oft zwischen den Fingern, hinein, und schlug geschwind oder langsam daran, je nachdem es erfoderlich war. Die zwischen den Fingern gepreßte und mehr oder weniger durch das Anschlagen explodirte Luft gab eigentlich die Töne her, und ward, mittelst der ausserordentlichen Uebung, zu einer förmlichen Musik. Alle Anwesenden stunden wie versteinert da, und waren theils durch die Neuheit der Erfindung, theils durch die bewundernswürdige Kunst dahingerissen. Der Meister wurde gefragt, wie er zu dieser sonderbaren Kunst gelangt wäre? Durch Langeweile, sagte er, besonders in den langen Winternächten, wenn er morgens oder abends nicht schlafen konnte. Wenn diese Erfindung gleich nicht unter die nützlichen gehört, so gewährt sie doch Vergnügen, und vertreibt die quaalvolle Langeweile eines Menschen, der das Unglück hat, durch viele Jahre in der Gefangenschaft zu schmachten. Der Name dieses merkwürdigen Künstlers ist mir entfallen, so viel weis ich aber, daß er zu der Zeit Pfarrer in Warstein, einem unfern Gunzenhausen gelegenen Orte, war.

Zum Beweise des Witzes, der in kleinen Städten herrscht, wo die Bürgerklasse das gröste Ansehen hat, und daher so viel Aufklärung und Feinheit affektirt, als sie unter den höhern Klassen in

einer Hauptstadt wahrgenommen hat, führ ich folgenden epigrammatischen Denkspruch an, der von irgend einem gereisten Handwerker beym vaterländischen Bierkrug ist ausgeheckt worden.

Der Herrgott ist gestorben,
Der Teufel regiert;
Die Höll ist offen,
D' Engeln san entloffen;
Der Hunger schaut zum Fenster raus,
Und der Winter ist vorn Thor draus.

Zur Erklärung des Ganzen muß man den Schlüssel haben, den ich Ihnen hier mittheile:

Der Herrgott rc., dieses war vor etlichen zwanzig Jahren der Stadtpfarrer, der sich also nannte, und nun todt ist.

Der Teufel ist der verehrungswürdige Baron von Teufel, Oberamtmann von Gunzenhausen.

Die Hölle ist eine Gegend in der Stadt, wo die Judenschaft wohnt.

Die Engeln ist eine in Schulden gerathne Familie, die heimlich entwichen ist.

Der Hunger, ein Bürger dieser Stadt, den man tadelt; daß er beständig am Fenster liegt, so oft er einen Wagen hört, denn er ist ein Gastgeber und sein Haus liegt an der Hauptstrasse.

Der

Der Winter, ein anderer Bürger dieses Namens, der sein Haus vor der Stadt hat.

Wenn die Anspielungen gleich gut gewählt sind, so sind es doch nur gemeine Dinge, als die gewöhnlichen Gegenstände in einem unwichtigen Orte, die zu diesem Nazionalspruche Stof gegeben haben. Ich bin ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Beschreibung des Altmühlgrundes; Ankunft in der vormaligen Abtey Heidenheim, etwas von den kirchlichen Merkwürdigkeiten daselbst; Ankunft in Wemding; über eine so eben daselbst an einem Jahrmarkte aufgeführte Comödie; von der Kirche zu U. L. Frauen, und den Merkwürdigkeiten und Wundern daselbst; Beschreibung des Reichsstifts Kaisersheim, dessen Zugehörungen und von der Entstehung des Klosters; etwas von der Stadt Donauwörth und dem daselbst befindlichen Kloster zum heiligen Kreuz; Verfolg der Reise über Augsburg.

Ich verließ diesen Ort den früheſten Morgen. Ich stieg aus dem Wagen, weil der Weg sehr holpericht war. Vor mir hatte ich eine steile Höhe, bedeckt mit dichtem Gehölze. Kaum war

der Pfad zu sehen, der sich kahl und mühsam durch das Dickicht wand. Beraubt von aller Aussicht, kehrt ich mich um, und stund einige Augenblicke stille, um von der Mühe des Steigens auszuruhen. Welch ein Anblik! Es war der schönste Morgen. Ein fast unabsehbarer Raum, ähnlich einer halben Welt, bot sich meinem entzückten Auge dar. Es war der gröste Theil vom Nordgau. Mein Blick erlag unter den Mannigfaltigkeiten der Gegenstände, die ihm dieser Halbzirkel auf seinem fruchtbaren Busen entgegen trug. Die Altmühl, die hierorts der schmackhaften Karpfen wegen berühmt ist, beherrschte in mannigfaltigen Krümmungen die ganze Fläche der Länge nach. Städte, Dörfer, Landsitze und Mayerhöfe boten sich an ihren Ufern wechselseitig die Hand. Kornfelder, Wiesen und Tannenwäldchen wechselten freundschaftlich mit einander ab. Tausend Strassen und Fußsteige durchkreuzten sich. Die verschiednen Grade von Grün, die mancherley Farben von bebauten und wüsten Landstrichen, die sanften Erhöhungen und Vertiefungen des Erdreichs gewährten ein rastloses Entzücken. In der Ferne war Nebel; aber die Gewalt der Sonne drückte ihn unwiderstehlich zu Boden. Dieses verursachte eine herrliche und ganz neue Szene; denn er bildete lange und breite Seen, woraus Dörfer und Haine

gleich

gleich Inseln empor ragten. Hinter diesen war eine unendliche Fläche, die wegen der täuschenden Wirkung des Nebels das hohe Meer schien. Um das Gemälde zu vollenden und zu heben, erschien im Vordergrunde meine Vaterstadt mit ihren rothen Thürmen, beglänzt von der aufgehenden Sonne. Die Empfindung, die solche Auftritte der Natur dem fühlenden Beobachter verursachen, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Ich hatte darüber den Wagen aus dem Gesichte verlohren, und fand ihn erst in der Mitte des Waldes nach wiederholt gegebenen Zeichen.

Ich kam gar bald nach Heidenheim, im Munde der Bauern Hadna genannt. Es ist wenig mehr als ein Dorf. Ehemals mag es in guten Umständen gewesen seyn, da es die Residenz einer reichen Mönchsrepublik war. Noch existirt die Kirche und einiges von der Abtey. Erstere ist in Form eines Kreuzes, und durchaus von gehauenen Steinen erbauet, und hat zween Thürme. Beym Eingang erblickte ich den erbärmlichsten Kontour einer weiblichen und einer männlichen Person an der Wand getüncht, eine der andern gegenüber, welches die heilige Walburgis und ihren Vater, König Richard von England, vorstellen soll. Sie sahen, weil sie in schwarzen

Kleidung gemalt waren, einer spanischen Wache ähnlich, welche das unten befindliche Grabmaal der heiligen Walburga bewachen sollten. Es befand sich eben der Pfarrer in der Kirche, der, sobald er meiner ansichtig ward, die zum christlichen Unterricht versammelten Kinder entließ und auf mich zukam. Er kam meiner Neugierde (die doch im Grunde nicht so wichtig war, als der Unterricht der Knaben) auf die höflichste Art zuvor, und erbot sich, mir die Ueberbleibsel der Denkwürdigkeiten dieser Kirche zu zeigen. Unter so vielen Grabsteinen und Inschriften, die einem Wappenkundigen und Alterthumsforscher von grossem Nutzen seyn dürften, bemerkte ich vorzüglich jene der Aebte und ein Grabmaal eines Advocati Monasterii. Darauf befahl er zween Knaben den hölzernen Deckel von dem Grabstein aufzuheben, unter welchem Walburgis gelegen seyn soll. In der Mitte der Kirche befindet sich das Grab des heiligen Wunibaldus, ersten Abts dieses Klosters und Bruders der Aebtissin Walburga. Willibaldus, der Missionair und erster Bischof von Eichstädt, ist gleichfalls ein Bruder von ihnen. Man muß zur christlichen Erbauung wissen, daß in gedachtem Kloster, nach Ableben des ersten Abts, von den Mönchen einstimmig Walburga als ihre Vorsteherin verlangt wurde; entweder aus Hochachtung gegen ihren verstorbenen Bruder,

der, oder weil sie sich unter dem Regiment eines Frauenzimmers bessere Tage versprachen, oder aus besonderer Eingebung des heiligen Geistes, dem bey allen Wahlen eines geistlichen Oberhirten das jus praesentandi zugestanden wird. Sie regierte in der That so gut, daß sie nach Mode jener entfernten Zeiten für ein Muster der Heiligkeit galt, und hierin nach ihrem Ableben ihrem Bruder Wunibaldo vorgezogen wurde. Ihr Skelet wurde gliedweise in alle Theile der katholischen Welt ausgetheilt, wenn auch gleich der gemeine Mann sich darauf rädern läßt, daß ihr Körper ganz, nur mit Abgang eines Arms, in Eichstädt ruhet. Hierorts aber glaubt der protestantische Bauer, daß Walburga sich nie von ihrem Grabe wegbemühet habe, und daß man sie bey Eröffnung des Leichensteins ungezweifelt finden würde. Die christliche Andacht hat auch daher einen hölzernen Deckel aus besonderer Rücksicht über das steinerne Grab errichtet.

Eine halbe Stunde seitwärts von Heidenheim zeiget sich auf der Anhöhe ein Thurm, dessen unterer Theil viereckigt, der obere neuneckigt, übrigens aber öde und ohne Dach ist. Dies war, nach eingezogenem Berichte, der Thurm von einer Kirche, die vor Zeiten ihren Probst und ein wunderthätiges Marienbild hatte, wohin viele

Wall-

Wallfahrten geschahen. Itzo ist alles zerstört, und zween Bauernhöfe stehen statt der Kirche auf ihrem Platze. Die Glocken vom Thurme sind nach Plassenburg gekommen; wohin sich aber das wunderthätige Bild geflüchtet habe, weis man nicht; und hat also an sich selbst dadurch, daß es sich auf seinem Posten nicht hat erhalten können, daß größte Wunder bewiesen. Weiter hin, auf derselben Seite, aber auf einem hohen Berge, erblickte ich ebenfalls die Trümmer einer dem Ansehen nach ziemlich grosen Kirche, die einen Thurm gehabt hat; aber ich konnte nichts von ihrer Existenz noch von ihrem Schicksale erfahren. Vermuthlich hat sie ihren Fall dem dreyssigjährigen Kriege zu danken.

Ich kam gegen Mittag nach Wemding, Wemdingen oder Wendlingen, einem kleinen aber artigen Städtchen in Bayern. Es war, als wenn ich mich auf einem Schlachtfelde befände, eh ich im Orte selbst anlangte. Denn verschiedene grose Tafeln, die an der Strasse aufgestellt waren, enthielten die traurigsten Mordthaten von einigen Bürgern und Einwohnern dieser Stadt, die in einem der grausamsten Kriege von den feindlichen Soldaten an ihnen verübt worden sind. Die Gemälde waren ganz frisch, und vermuthlich neu übermahlt, um das Andenken dieser im

Grun=

Grunde unverschuldeten Hinrichtung ståts neu zu erhalten. Unten waren die Namen der unglůck=lichen Schlachtopfer, ihre Profession, ihr Alter und der ganze Hergang der blutigen That im Ton einer Kronik hingeschrieben. Wie niedrig muß doch die Denkungsart dieses Volks, und wie weit zurůck sein sittliches Gefůhl seyn, daß es dem Wanderer zumuthet, seine Augen auf die Mordgeschichten seiner Einwohner verweilen zu lassen! Es ist eben das, als die Leichname der Delinquenten am Galgen hangen, oder auf dem Rade liegen zu lassen.

Der Ort war sehr lebhaft, denn es war eben Jahrmarkt. Ich hatte das Vergnůgen, auf dem Marktplatze in einem kleinen ðffentlichen Thea=ter eine sogenannte Staatsakzion auffůhren zu sehen. Es war ein Trauerspiel, und das Gan=ze zusammen war eine wahre Thespiade, Die Prinzessin, um deren Liebe ein Prinz warb, hat=te ihre Schðnheit ganz unter den Lumpen verlo=ren. Der Schimmer der Edelsteine, womit sie besået war, brachte gerade die Wirkung hervor, die sie vonnðthen hatte, nåmlich weniger bemerkt zu werden; dabey war sie so schaamhaft, daß man sie kaum verstund. Der Prinz war ein di=cker artiger Herr, mit einem runden strotzenden Gesichte, dessen grðstes Verdienst darin bestund,

daß

daß er über das Ansehen der Prinzessin alle Augenblicke ins Stecken gerieth. Man erzählte mir nachher, daß beyde prinzlichen Herrschaften wirklich ineinander verliebt waren, welches an sich keine Thorheit wäre, wenn beyde nicht miteinander entlaufen wären. Der Hunger hieß sie zu einem Quacksalber in Dienste treten, um ihm, der selbst nichts zu essen hatte, das Brod verdienen zu helfen. — Der König war der Prinzipal selbst, dessen Donnerstimme mehr über die Zuschauer, als über die Prinzessin, in die er, dem Stück oder der Wahrheit zufolge, ebenfals rasend verliebt war, vermochte. In der That, er besaß das Geheimniß, die schwülstigen Hexameter durch seinen Vortrag, mittelst der aufgeblasenen Backen und der tiefen erschütternden Baßstimme noch schwülstiger zu machen. Alle drey zusammen schwazten von Thronen und Kronen, von Purpur und Zepter, von Macht und Unterthanen so erbärmlich prahlerisch, daß man sich des Lachens nicht enthalten konnte. Der Hanswurst des Stücks aß in der Kulisse, so oft er abkommen konnte, und das von den Brocken, die ihm ein mitleidiger Zuschauer hinaufgelangt hatte. Das Stück endigte sich mit dem Selbstmord der Prinzessin, der Prinz und der König thaten ein Gleiches; und gleich darauf trat letzterer im Königskleide wieder hervor, und perorirte von sei-

seinen Thaten und Wunderkuren, von seinen Pflastern und Pulvern und Bruchbinden auf die nachdrücklichste Art, wobey er den Verdruß hatte, daß die meisten, die vorhin Zuschauer waren, itzt keine Zuhörer abgeben wollten.

Nach der Mahlzeit gieng ich in die Kirche zu U. L. Frauen, welche eine viertel Stunde von dem Ort entlegen ist, und ein wunderthätiges Marienbild hat, das auf einem marmorartigen und mit Schnitzwerk verzierten Brunnen steht, der zugleich einen Altar vorstellt. Die Kirche ist geräumig und schön. Der Platfond ist gemalt von einem Maler, Namens Zimmermann; übrigens ist die Decke mit Stuckarbeit geziert, und reich vergüldet; welches vortreflich gegen die abgeschmackten Votivtafeln absticht, womit die Wände durchaus behangen sind. Da ich keinen Geistlichen in der Kirche sah, so fragte ich den Küster, der eben im Begriffe war, ein Paar wächserne Brüste und ein dergleichen Schwein neben andern Schweinereyen aufzustellen, um die Merkwürdigkeiten dieses Gnadenorts. Er gab mir zur Antwort: das Bild wär ein Mirakelbild. Ich fragte ihn weiter, was das Wasser bedeute, welches aus den vier Muscheln, gehalten von den vier Theilen der Welt, in das grosse Becken rinnt? Er sagte, dieses Wasser hätte viele Wunderkraft,

und

und hätte schon manchem Stockblinden auf der Stelle das Gesicht, oder wie er sich ausdrückte, offne Augen ertheilt. Also erwiederte ich, hat das Wasser die Kraft Wunder zu wirken? (was folgen sollte, hielt ich für rathsam wegzulassen) Ja, sagte das Elendthier, ich möchte hingehn, und mit dem Wasser meine Augen bestreichen. Diese komische Zumuthung veranlaßte mich, ihn zu fragen, ob ich blind wäre? Er wußte nicht, was er darauf antworten sollte, und sah mich mit grossen Augen an. Ich kehrte ihm den Rücken, und gieng zur Kirche hinaus, wo mich ein Trupp Bettelgesinde erwartete, den der Gnadenort oder Wunderbrunnen zur Plage der Andächtigen im Solde hat. Leider ist es eine ärgerliche Wahrheit, daß Maria oder die Heiligen das Betteln und den Müßiggang wider das ausdrückliche und ernstliche Verbot des Landesherrn privilegirten.

Abends gelangte ich nach dem Reichsstift Kaisersheim. Die Kirche präsentirt sich gut von weitem, und die Abtey selbst ist sehr groß, mit Mauern und Gräben eingefaßt, und hat Thürme zu ihrer Vertheidigung. Beym Eintritt ins Thor hielt mich die Wache an; es waren Dragoner, groß und stark von Wuchs und gut montirt. Ich sagte meinen Namen, und äußerte, daß ich als

ein

ein Reisender Lust bezeugte, das Kloster zu sehen. Einer von der Wache gieng hin, dieses zu melden, und ich mußte lange warten, eh' er wieder zurück kam, und ich eingelassen wurde. Nun, dacht' ich, des unerträglichen Stolzes dieser bekutteten Republik! Ich erwartete, daß man mir den Paß abfodern würde, aber es erfolgten keine weitern Unbequemlichkeiten.

Die Kirche ist sehr groß und alt; das Klostergebäude aber ist fast neu, und enthält, außer der Person seines infulirten Regenten, hundert sechzig bis siebenzig Esser. Der Prälat ist der Sohn eines Lebzelters oder Wachsziehers (beyde Professionen sind in Schwaben in einer Person vereinigt) von Augsburg. *) Ich hatte die Ehre nicht, ihn zu sehen, weil er die meiste Zeit über in seiner Vaterstadt lebt, worüber das Kloster ungehalten wäre, wenn er ihm nicht dadurch stillschweigend die Erlaubniß gäbe, freyer und lustiger zu leben. Daher wird er sehr geliebt. Er soll ein leutseliger Herr seyn, und viel auf Wissenschaften und Künste halten, welches ich deutlich aus der Einrichtung seiner Zimmer, aus der geschmackvollen Zierde derselben, und aus der zahlreichen Sammlung der Produkte aus den Rei-

*) Er ist bereits todt.

Reichen der Natur und der Kunst ersehen habe. Er hält auch eine kleine Musikkapelle, die befehligt ist, sich bey der Tafel hören zu lassen. Alles dieses verräth einen Mann, der Geschmack am Luxus, aber darum noch keinen wirklichen Geschmack an Künsten hat. Die Mönche hatten viel Rücksicht für mich, weil sie selten ein Fremder besucht. Sie zeigten mir alles, und zulezt führten sie mich in den Bibliotheksaal, der zwar prächtig aussieht, aber sonst mittelmäßig bestellt ist. Vergoldung, Mahlerey und eingelegte Arbeit ist nicht gespart daran, hinlängliche Kennzeichen des vernachläßigten innern Werths. Der Platfond hat drey Oelstücke von Wolkher, einem augsburgischen Künstler. Unter der grossen Zahl der Mönche ist nur einer, der sichs angelegen seyn läßt, die Büchersammlung zu benutzen; dafür wird er aber von seinen Mitbrüdern verfolgt, wie mir ausdrücklich gesagt wurde. Und hiemit ruht der Geist der barbarischen Jahrhunderte noch in seiner ganzen Kraft auf diesem Kloster. Die gelehrten Jahrbücher unserer Zeit berühren auch mit keiner Sylbe den Namen eines Kaisersheimer Mönchs. Wo ein starker Hang zum Vergnügen der Gesellschafter der Dummheit ist, können die Sitten und die Gelehrsamkeit wenig gewinnen, ausgenommen, durch gute Beyspiele der

Nach-

Nachbarschaft, wo man sich zwinget, aus Schande besser zu scheinen, als man ist.

In den Klostergängen findet man viele alte Gemälde, die aber von keinem Werthe sind. In einem zwey Stunden vom Kloster gelegnen Schlößchen, Namens Leitheim, findet man einige bessere Stücke. Es hat unter andern gute Platfondstücke von einem augsburgischen Mahler, Namens Götz; übrigens ist es prächtig und zierlich, und gewährt die annuthigste Aussicht bis nach Augsburg. Ein anderer zum Kloster gehöriger Lustort, Namens Bertenbreit, hat auch seine Schönheiten, aber mehr in Rücksicht des Gebäudes, als der Aussicht. Nichts kränkt den Eigennutz des Klosters mehr, als das dumme Versehen ihrer verstorbenen Aebte, in Betracht eines herrlichen Eichenwaldes, der an ihre Mauern reicht, und der Stadt Donauwörth zugehört. Die Geistlichen sprechen davon mit dem grösten Unwillen, daß sie vor hundert bis hundert fünfzig Jahren den angebotnen Kauf dieses Waldes ausgeschlagen haben, der Zeither nicht mehr in Anregung gekommen ist. Der Kaufschilling belief sich nur auf dreyhundert rheinische Gulden; izt bieten sie mehrere tausende an, aber ihr Anerbieten bleibt fruchtlos.

Es ist erbaulich, oder vielmehr ärgerlich, die Geschichte von der Stiftung dieses Klosters zu hören. Ein Graf, der auf der Jagd begriffen war, kam von den Seinigen abweg, und gerieth bey einbrechender Nacht in einen Sumpf, wo er Gefahr lief, unterzusinken. Gleich gelobte er, auf der Stelle seines augenscheinlichen Todes ein Kloster zu stiften, wenn er wieder glücklich davon kommen würde. Dieses geschah, und, um das Ort der erlittenen Gefahr sich wohl zu merken, hieb er mit seinem Schwert etliche Aeste von einem Baume ab. Dieser Vorfall ist unter der Klosterpforte in Fresko gemalt, und erregt nicht sowol Verwunderung als Mitleiden über die Einfalt jener Zeiten, wo die Gelübde in der Beraubung seines Eigenthums und im Untergang edler Familien bestanden. — Es gereicht übrigens dem Kloster zur geringen Ehre, daß die meisten ihrer Unterthanen Bettler sind, und sich wegen den übermäßigen Abgaben gegen jedermann, so wie es gegen mich geschah, mit bittern Worten beschweren. Der Bauch des Müssiggangs verzehrt das Mark der Arbeitsamkeit, wie es der Fall bey allen reichen Abteyen ist.

Donauwörth war der erste Ort, worauf ich zukam. Ehe man dahin gelangt, zeiget sich zur linken Hand der Schellenberg, der wegen der

Nieder=

Niederlage der Bayern und Franzosen berühmt ist. Die Stadt Donauwörth hat das Ansehen von einem hohen Alterthume. Die Häuser sind nach dem ältesten Styl aufgeführt. Ich besuchte die Kirchen. Das Kloster zum heiligen Kreuz ist eine Abtey; es hat einen kleinen Umfang, daher wird das Gebäude um einen Stock erhöht, denn anderst kann es sich nicht vergrössern. Ich besah nebst der Kirche die Kreuzkapelle, oder die Gruft, wo ein wunderthätiges Marienbild, den todten Christus auf dem Schooße liegend, befindlich ist. Es ist mir nun einmal das Glück beschieden, lauter Gegenden zu bereisen, wo die wunderthätigen Bilder wie die Schwämme hervorwachsen; und doch find' ich, daß die Einwohner um kein Haar besser oder glücklicher sind, als ihre unkatholischen Nachbarn; der stärkste Beweis gegen ein Volk, das an Wunder glaubt. Die Gruft ist eine wahre Galerie von Gemälden des menschlichen Elends, als so viel Stücken, die in ein Spital gehören. In der Kirche sind auf einem Altar zween Nägel von jenen, womit Christus ans Kreuz geschlagen worden. Ich würde diese Kleinigkeit nicht berühren, wenn es nicht geschähe, um die Andächtigen auf die vielen Hände und Füsse unsers Herrn aufmerksam zu machen, die er für die vielen in der Welt verstreuten Nägel haben mußte.

Hier fieng ich an, mich etwas unpaß zu befinden. Ein Ueberfall von bewaffneten Räubern, die mich zu Kaisersheim um Mitternacht im Bette überfielen, war die Wirkung davon. Ich hatte das Glück, mich mehr mit Klugheit als Widerstand zu retten. Inzwischen war mein Geblüte in Unordnung gerathen, und es zeigten sich die ungezweifeltsten Symptomen von einer kommenden Krankheit. Gegen Abend erreichte ich Norndorf, von da es noch drey Meilen nach Augspurg sind. So sehr ich wünschte, bald in dieser Hauptstadt anzulangen, so zog ich doch die Ruhe meinem Wunsche vor. Ich blieb also in diesem Dorfe, und begab mich gerades Wegs zu Bette. Ich wollte ein Nachtlicht halten, aber mein Wirth wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, wegen Besorgniß des Feuers. Er glaubte, meine Foderung geschähe aus Furcht vor unangenehmen Gästen, und um so mehr schlug er sie mir ab. Nach Mitternacht begann ich erst zu schlafen, denn ich konnte vor Hitze, vor Lärmen der Leute in der gemeinen Wirthsstube und der Hunde in und auser dem Hause, kein Auge eher zuschliessen. Diese ganze Zeit wurde mir noch qualvoller, als ich verschiedene verdächtige Merkmaale an zwey Thüren zugleich wahrnahm; und ich hatte alle Ursache zu glauben, daß ich hier eben so schlecht aufgehoben wäre, als in der verwiche=

wichenen Nacht. Endlich, um mich aller fernern Besorgniß zu überheben, stund ich auf und verwahrte mich im Finstern gegen jede unvermuthete Gefahr, so gut ich konnte, und schlief dann ein. Ich erwachte frühzeitig, und erkannte beym Frühstücke an gewissen Leuten, daß mein Verdacht gegründet, und meine Unruhe gerecht war. Ich befand mich noch um etwas schlechter, als gestern; und eilte daher, bald Augspurg zu erreichen. Die Gegend bis dahin ist reitzend; besonders sieht man hie und da auf den fruchtbarsten Bergen ansehnliche Klöster. Zwey Stunden vor Augspurg passirte ich durch ein Holz, wo vor sechs Wochen der Teufel sichtbar erschienen. Aber, weil er ein zu materieller Geist war, so hat er seine Erscheinungen in einem Handgemenge mit einem Fleischerknechte eingestellt. Lezterer zog ihm, als er zu Boden lag, den Teufelshabit aus, und erfuhr zugleich, wo der höllische Mammon seinen Raub verborgen hatte.

Ich sah endlich Augspurg, diese schöne und berühmte Stadt vor mir in einer grosen Fläche liegen. Sie ist groß, doch nicht ganz volkreich. Doch ich unterstehe mich nicht, Ihnen eine Nachricht davon zu ertheilen, da ich die Zeit meines Aufenthalts mit einer bedenklichen Krankheit hinbringen mußte. Es bleibt mir also nichts übrig,

 als

als Sie auf die bereits vorhandnen Nachrichten zu verweisen, wo Sie zu Ihrer Befriedigung das wesentlichste finden werden. Ich verbleibe ꝛc.

Fünfzehnter Brief.

Von Buchlohe und der sogenannten Wallfahrt Mariahilf zu Lechfeld; Beschreibung der Gegend um Landsperg und dem finstern Walde, den ich passiren mußte; das Städtchen Schongau, vor dessen Thoren man die Tyrolergebürge zu Gesichte bekommt; von dem im Gebürge liegenden Kloster Ettal; Reise von Zirl nach Inspruck, die bekannte Fabel von Kaiser Maximilian auf seiner Gemsenjagd.

Endlich bin ich gesund, und ich freue mich unendlich, meinen Weg weiter fortzusetzen. Es blieb mir kaum so viel Zeit übrig, daß ich das Merkwürdigste von dieser Stadt sehen konnte, denn ich hatte eine Retourgelegenheit erhalten, mit welcher ich um einen billigen Preis bis Inspruck kommen konnte.

Ich passirte durch Buchlohe, das ein wohlangebauter und groser Flecken ist. Hier ist ein bekanntes Arbeitshaus. Ich erreichte darauf die soge=

sogenannte Wallfahrt Mariahilf zu Lechfeld. Nach Tische gieng ich in die Kirche, um das sogenannte Gnadenbild zu sehen. Ich fand auf dem Hochaltar einen Christus in Lebensgröse, die Jungfrau Maria ihm zur rechten auf den Knieen, und den Erzengel Michael zur linken ebenfalls auf den Knieen, den rechten Arm mit dem feurigen Schwert bewaffnet und in die Höhe gezückt, den linken aber zur Erde gesenkt. Alle diese Figuren sind sehr schlecht aus Holz geschnitten und angemalt; alle zusammen aber sind mit einem reichen Stof aus einem Stücke auf eine hölzerne und lächerliche Art angekleidet. Es versteht sich, daß die Wände in der Kirche mit dem gewöhnlichen eckelhaften Schwall der Votivtafeln verunstaltet waren. Die Franziskanermönche besitzen diese monströse Wundergruppe, und erhalten auf gut mönchisch die armen Leute in der erbärmlichsten Dummheit.

Links im Thale erblickte ich Landsperg, und ich hatte meine Freude daran, die Einwohner dieser Stadt in sehr lebhafter Beschäftigung zu sehen. Izt fieng es an zu regnen, und der Weg wurde beschwerlich. Die Gegend war eine dürre Haide; man sah nichts vom Feldbau, kein Gras, keinen Baum, ausser einigem Fichtengesträuche, das mühsam aus dem dichten Sand hervorstach.

 Was-

Wasser war weit und breit nicht zu sehen. Von Ferne zeigte sich ein finsterer Wald, den ich zu passiren hatte. Die Nacht brach ein, und keine Hütte noch Haus war in dieser weiten unfruchtbaren Fläche ansichtig. Als ich in den Wald kam, war es sehr finster. Mein Knecht, der von Natur vor allen Wäldern eine starke Antipathie hatte, konnte seine Furcht izt um so weniger bergen, als wir seitwärts im Fußsteige zuweilen einzelne Personen erblickten, von denen nicht leicht zu errathen war, was sie zu einer solchen Stunde, in solch einem Wetter, abseit von dem Fahrwege, mitten im dichtesten Gehölze zu thun hätten. Er peitschte daher aus allen Kräften auf die Rosse los, um das mitten im Walde befindliche Wirthshaus zu erreichen. Es war bereits zehn Uhr, als ich in der Ferne Licht erblickte, und das vereinte grausame Bellen etlicher Bullenbeisser hörte. Izt sind wir bald sicher, rief mein Schwager, und eilte in vollem Galoppe dem Wirthshaus zu. Diese Umstände zusammengenommen veranlaßten mich, mich als den Held einer Ballade zu betrachten, der auf irgend ein gräßliches Abentheuer ausgieng; wenigstens bis izt schickte sich alles vortreflich dazu, die ersten drey Strophen zu machen.

Ich fand in diesem Orte eine bessere Bedie-

nung als ich erwartet hatte. Er hieß auf der hohen Wart. Ein schwerer Güterwagen war kurz vor mir angekommnen, der aber das Unglück hatte, umzufallen. Weil nicht Hände genug da waren, ihn aufzuwinden, nebstdem eine stockfinstere Nacht und Regen war, so blieb er bis folgenden Tag liegen. Aber über nichts mußt' ich mehr erstaunen, als über die Menge der grossen Hunde, die theils um den Wagen, theils vor den Thüren des Hauses, gelagert waren, und ein ununterbrochenes Gebelle hören ließen. Ich fragte den Wirth, wozu er eine so grosse Anzahl gefräßiger Gäste in Sold hielte? Er schüzte die Nothwendigkeit vor, und die immer gegenwärtige Gefahr vor Räubergesinde, die alle Augenblick auf Gelegenheit des Gewinnstes lauert. Es ist, sezte er hinzu, nicht länger auszuhalten. Ganz Bayern ist mit Räuberbanden überschwemmt; man hört nichts, als von Plünderung und Todtschlag, und niemand ist seines Eigenthums und Lebens mehr sicher. Darauf erzählte er mir verschiedene Geschichten, die sich seit einem Jahre nur in dieser Gegend zugetragen haben, und doch, so schloß er damit, sind schon viele davon gefangen, und zu München lebendig gerädert worden. Dieses schauderhafte Gemählde hieß mich die Anmerkung machen, wie erbärmlich die Polizey in einem Staate beschaffen seyn müsse, wo es so

viele

viele Bösewichter giebt. Philosophie und Aufklärung mag wohl noch wenig Fortschritte gethan haben, da man es nicht am rechten Orte anzugreifen weis, wie man Verbrechen mindern kann, ohne die Todesstrafen anzuhäufen. Hier hat sich also der bekannte Satz vollkommen erwahret, daß die Schärfe und Wiederholung der Strafen kein Mittel ist, die Verbrechen einzuschränken oder weniger zu machen. Eine kluge Staatsverfassung beugt ihnen durch Beschäftigung und hinlängliche Nahrung vor. Aber Bayern — ! ! !

Ich fuhr morgens bey Zeiten fort. Es regnete noch; doch da ich das Ende des Waldes erreichte, schien es sich auszuhellen. Der Wald ist volle sechs Stunden lang. Ich hatte ihn noch im Rücken, als ich Schongau, eine kleine und öde Stadt auf einem Hügel, sah, und mich in wenig Minuten unter ihren Thoren befand. Die Leute sehen alle schüchtern und mißmuthig aus, welches ich mir leicht erklären konnte. Ich eilte mit heimlichem Bedauern zum andern Thore hinaus. Izt hatt' ich die Tyrolergebirge näher im Gesichte. Von Ferne lassen ihre schneebedeckten Gipfel gleich einer Landschaft von Wolken; graue Massen liegen auf grauen Massen, die vom Nebel wagrecht durchschnitten werden. Aber je näher man ihnen kommt, desto mehr verwandelt sich

die

die graue Farbe in die schwarze. Eine ungeheure Menge von Bäumen und Büschen bedeckt sie von unten bis oben. Die höchsten stecken den kahlen Scheitel in die Wolken; von den tiefen schauerlichen Thälern steigen beständig Dünste empor, sammeln sich in der Höhe, und segeln an den finstern und steilen Wänden der Gebürge schwer vorbey; der Wind schleudert sie an andere, die im Wege stehen, und sie strömen in Wassergüssen über sie herab. Dieses Schauspiel geht ununterbrochen fort, bald hie, bald da, mehr oder weniger, je nachdem der wilden Wässer und reissenden Bäche viel oder wenig sind und ausdünsten.

Gegen Mittag langte ich in einem Dorfe an, Namens Bayerso. Beym Aussteigen sah ich eine Menge Bauersleute in der obern Wirthsstube, alle mit Rosmarin geziert, welches ein Zeichen war, daß hier eine Hochzeit gefeyert wird. Ich unterließ nicht, sogleich die Braut und den Bräutigam zu sehen; ich bewillkommte die ganze Gesellschaft, und sie erwiederte mir gleiche Bewillkommung. Der Bräutigam saß an dem einen Tisch unter den Männern, die Braut an dem andern unter den Weibern; sie war aber sehr eingezogen und niedergeschlagen. Es wurde schon getanzt, noch eh das Essen kam. Ich verfügte mich

auf

auf mein Zimmer zu Tische; und kaum hatte ich die Suppe im Leibe, so kamen die Musikanten, ein Hackbrettspieler und ein Geiger, (der Baßspieler ließ sich nicht sehen, denn es war's der Schulmeister des Dorfs) und krazten mir so widerlich vor, daß mir der übrige Appetit zum Essen völlig verleidet wurde. Ich beschenkte sie unverzüglich, und schaffte sie mir vom Halse.

Nach Tische gieng ich in die Hochzeitstube zurück, und sah der Tafel und dem Tanz zu. Drey ausbündige Kerle, die halb ausgezogen waren, wollten mich um die Wette in ihren Reihen hineinzerren, aber weil ich mich nicht aufgelegt fand, so unmäsig zu toben, wie sie, so entfernte ich mich, um so mehr, da sie anfiengen, es übel zu nehmen und zu murren. Man kann doch den Stand der Wildheit und die Sitten der angehenden menschlichen Gesellschaft nicht treuer abgebildet sehen, als heut zu Tage in einem solchen Tanze; er sey es in der Stadt oder auf dem Lande. Das sogenannte Walzen bleibt immer ein rohes Vergnügen, es mag mit aller plumpen Ausgelassenheit auf dem Lande, oder mit mehr künstlicher Verstellung und Mäsigung in Städten geschehen. Da ich weiter keine Lust bezeigte, in die Gesellschaft der Korybanten zu gerathen, so ließ ich einspannen. Eh ich mich versah, kamen

die obgenannten zwey Spieler an den Wagen, ganz auser sich vor Eile, und spielten mir einen herzlichen Abschied. Die Gäste, die sich auf einmal mitten im Schmauß und Tanze ohne Musik befanden, kamen ans Fenster, und ich fuhr mit allen ihren Augen zum Dorf hinaus.

Nach einer Weile sah ich beym Eingang in die Gebirge ein Kloster vor mir liegen. Wie heißt dieses Kloster, Schwager? Ettal, war die Antwort. Ich fuhr darauf zu. Es präsentirt sich nicht übel von ferne. Aber daß doch Gottes lieber Erdboden, es mag Thal, Ebne, Hügel, Berg, Wald oder Wüste seyn, unter lauter Klöstern ausgetheilt ist! Die Raubthiere in Afrika können sich nicht so sehr vermehren, als es in Europa die Klöster gethan haben. Die weise Vorsicht Gottes hat es aus Rücksicht für die Menschen in jenem Welttheile also angeordnet; warum sie uns arme Europäer weniger lieb hat, kann ich mir nicht erklären, es sey denn, daß ich es als eine Strafe für unsere unüberlegte Nachsicht ansehe. Die Mönche leben hier in ungestörter Einsamkeit. Sie sind von dem Orden des heiligen Benedikt, der sich zu seiner Zeit so wunderbar, wie die Blattläuse, vermehrt hat. Rauhe Gebirge schliessen dieses Kloster ein, und berauben es, welches wider alle Gewohnheit ist,

aller

aller schönen Aussicht. Die Kirche hat eine grose Kuppel mit Kupfer bedeckt. Ich kann hier nicht unterlassen anzumerken, daß die Kirchen mit Kuppeln für die Klöster und Abteyen eine willkommene Mode war, weil sie einen doppelten Begriff ausdrückt, den des Stolzes und des Wohllebens. Daher sieht man kaum eine der neueren Kirchen, die nicht eine Kuppel hat. Wie viele Bäuche hier in der Mastung stehen, weis ich nicht, aber das weis ich, daß das Betragen dieser fetten Eremitten so rauh ist, als die Gegend, die sie bewohnen; denn ich gab mir Mühe, von den zween, so mir im Kloster begegneten, des heftigen Durstes wegen ein Glas Wasser oder Bier zu erhalten; aber es war unmöglich, denn der eine wollte sich nichts darum annehmen, und der andere, der mirs versprach, hintergieng mein langes Warten durch sein Ausenbleiben. Drauf gieng ich in die Kirche, die eine Art Rotonde vorstellt, aber sonst nichts weniger, als einer Kirche gleicht. Sie ist von einem augspurger Künstler gemalt und theatralisch verziert; sie ist ganz im Geschmack eines Tanzsaals ausgefallen.

Ich verließ diesen Ort, wo man gegen Fremde ohne alles Gefühl der Gastfreundschaft und Diskrezion handelt. Der Weg gieng auf einmal in eine enge Tiefe hinab, die wohl eine halbe

Stun-

Stunde dauern mochte. Die Beschwernissen des Wegs, den ich zu Fuß zu machen gezwungen war, waren von einem wiederholten Regengusse begleitet, der mich bis nach Bartenkirchen begleitete, wo er mich auch noch, zu meinem größten Verdrusse, den ganzen folgenden Tag in der traurigsten Langeweile gefesselt hielt.

Folgenden Tag begab ich mich bey Zeiten auf den Weg. Die Gebirge gestatten nur einen engen Raum, und zwingen den Wanderer, oft diesseits, oft jenseits zu gehen. Kurz zuvor, eh' ich das bayersche Ort Mittelwald erreichte, überfiel mich ein Donnerwetter mit Hagel und Schlossen begleitet, die so groß waren, als eine Kirsche. Schon begannen die Pferde scheu zu werden, und ich fand es für rathsam, aus dem Wagen zu springen. Ein anderer Wagen, der nachfolgte, wollte mir vorfahren, und ließ mir nicht Zeit genug, ihm auszuweichen. Dieses machte, daß ich fiel, hart an dem Saume eines Abgrunds, und die Vorderfüsse seiner Rosse waren schon über meinem Kopfe. Ich glaubte mich sicher verloren, als ich meine Hand nach einem niedrigen Busche ausstreckte, der stark genug war, mich zu halten. Ich erhob mich von der Erde, und spürte nichts von dem Schaden, den ich genommen hatte, theils weil die Gefahr zu groß,

theils weil ich voll Dankbarkeit gegen die Vorsehung war, die eine Staude zur Erhaltung meines Lebens eben an dem Orte meines Falles hingepflanzt hatte. Nirgends war mehr ein Gebüsche zu sehen, als hier. Das Wetter gieng endlich vorüber, und ich langte an der kaiserlichen Gränzvestung Schärnitz an. Hier mußt' ich meinen Paß vorzeigen. Zwischen Mittelwald und Schärnitz sind häufige Geschichten von umgefallenen Wägen, geplünderten und erschlagenen Fuhrleuten, alles treu auf eine Tafel gemahlt, zum rührenden Beyspiele oder zur Unterhaltung des Reisenden aufgestellt. Von Schärnitz aus geht die Strasse über eine große Alpe; man bringt darüber anderthalb Stunden zu. Die Fuhrleute, so uns begegneten, hatten alle viele Vorspannpferde; und doch mußten sie oft ausruhen, so steil und gefährlich ist dieser Paß. Ich erreichte sofort Zirl, das lezte Dorf, eh' man nach Inspruck kömmt. Hier werden die Vorspannpferde genommen, wer über gedachten Berg geht.

Von Zirl nach Inspruck geht die Strasse in einer breiten und angenehmen Ebne fort; denn der Innfluß hat hier seinen Lauf. Auf dem Wege sieht man zur Linken die bekannte Martinswand, wo Kaiser Maximilian sich beygehen ließ,

die Gemsen, so weit er konnte, zu verfolgen. Wäre damals der Jägerstand noch der herrschende Stand der Menschen gewesen, so ließe sich eine solche Kühnheit entschuldigen. Aber daß in den Zeiten des Ueberflusses und der reinern menschlichen Gesellschaft ein Monarch, des Vergnügens wegen, auf der Jagd sein Leben waget, ist Unsinn und Thorheit. Seine Errettung schien so unmöglich, daß man sie einem Wunder zuschrieb. Die Fabel davon ist bekannt; aber allem Anschein nach hat ihm ein Wildschütze den Rückweg gezeigt, der sich nachher nicht wieder hat sehen lassen. Ein großes Kruzifix, samt Joannes und Maria neben dem Kreuze, bezeichnen den Ort der Gefahr, wobey mir wider die Aechtheit des ganzen Faktums beyfällt, daß die Gefahr doch so augenscheinlich und so groß nicht seyn konnte, weil man gedachtes Kreuz und die Bilder, wenn sie gleich nur aus Brettern geschnitten und gemahlt sind, hat hinauf stellen können. Nächstens geb' ich Ihnen Nachricht von Inspruck. Ich bin rc.

Sechszehnter Brief.

Von den kirchlichen Merkwürdigkeiten der Stadt Inspruck, das in der Franziskanerkirche daselbst befindliche Grabmal Kaisers Maximilian; Merkwürdigkeiten der erzherzoglichen Burg; Beschreibung der Stiftskapelle; über das Theater und einige aufgeführte Stücke.

Inspruck ist eine kleine Stadt, hat aber eine angenehme Lage. Die Alpen sind hier weiter auseinander gerückt, und bilden also ein sehr geräumiges und dabey fruchtbares Thal. Die Alten haben diese Zwischenräume wohl benuzt, und gemeiniglich Städte hingebauet, gleichsam als Ruhestädte nach einer beschwerlichen Reise über so rauhe und unwirthschaftliche Gebirge. Daher rührt eine gewisse Behaglichkeit bey ihrem Anblicke, und die angenehme Ruhe, die sie uns vorempfinden lassen, macht sie in unsern Augen schöner und annehmlicher. Der Kontrast zwischen ihrer friedlichen Lage und den hohen schneebedeckten Felsenstücken giebt unserer Behaglichkeit den höchsten Grad.

Die Merkwürdigkeiten von Inspruck werden

Ihnen schon ehehin zur Genüge bekannt seyn; ich will also nur wenig davon berühren. Die dasige Franziskanerkirche ist wegen den metallenen Bildsäulen großer Häupter und Helden berühmt, die zwischen den Säulen der Kirche stehen. Ihre Arbeit ist vorzüglich daran. Weiter vorne auf dem Gesimse, wo das Gewölbe aufruht, stehen viele dergleichen kleine Statuen in einer Reihe, die aber für die Höhe zu klein, und deswegen unkenntlich sind. Mitten in der Kirche befindet sich das Grabmal Kaisers Maximilian, welches verhindert, daß man fast den Hochaltar nicht sehen kann. Ein zierliches Gitter umschließt es, und ausserdem hat es eine Bedeckung von Brettern. Ich ließ diese wegnehmen, um die darunter befindliche Arbeit zu betrachten. Sie besteht in 24. Basreliefs aus weißem Marmor von der Hand Alexander Collins aus Mecheln. Die Kunst und der Fleiß dieses Meisters geht über allen Begriff. Auf diesen Basreliefs sind die Thaten gedachten Kaisers, besonders seine Siege, verewigt. Seine Person macht immer die Hauptfigur in der Gruppirung aus, die so glücklich angeordnet als ihre Ausführung meisterhaft ist. An einem dieser Kunststücke bemerkte ich, daß an der Hauptfigur der Kopf samt einem guten Theil der Brust abgerissen war. Als ich mein Bedauern darüber äusserte, wurde mir bedeutet, dieser

Schaden rühre von einem reisenden Franzosen her, der es seinem Eifer anständig hielt, dem Kaiser den Kopf in Effigie abzureissen, weil er so unhöflich war, in allen seinen Kriegen gegen die Franzosen glücklich und siegreich zu seyn. Ein merkwürdiges Beyspiel des feindlichen Hasses in einem kleinen Umstand! — Inwendig an dem eisernen Gitter hängen die Bildnisse des Meisters und seiner Gattin, zwey Bruststücke auf Holz gemahlt, und zwar sehr gut. Ich gieng darauf in die Kapelle, wo Erzherzogs Friedrichs Grabmal ist, welches von dem Sohne Cellins beynahe mit gleicher Kunst verfertigt ist, wie auch jenes der Philippine Welserin.

Die Jesuiten hatten hier ein schönes Kloster. Die Kirche hat eine gute Architektur. Ihr Kollegium ist izt in das Universitätsgebäude verwandelt, dem auch ein Kollegium therelianum nobilicum einverleibt ist.

Die Pfarrkirche zu Wildingen ausser der Stadt hat ein wunderthätiges Marienbild, welches vielleicht nicht existirte, wenn sie nicht von der Abtey gleiches Namens abhienge. Von zwey Kirchen, die beyde neben einander stehen, und gleich groß sind, ist also eine überflüssig, und es fiel der bischöflichen Macht nicht ein, die Kirche der Mönche in die Pfarrkirche zu verwandeln;

warum

warum kann sie lezteres nicht seyn, da doch die Pfarrerswürde einem Mönche dieser Abtey anvertraut ist? Ich befand mich eben gegenwärtig, als das Wunderbild angekleidet wurde. Es war lächerlich zu sehen, wie ein Klosterknecht, als wahrscheinlicher Gehülfe des faulen Sakristans, an dem Bilde den Krönungsakt verrichtete. Er legte ihm ein neues steifes Kleid an, sezte ihm und dem Jesuskind eine neu akkommodirte Perüke auf, warf ihnen ein reiches Skapulier über den Kopf, sezte ihnen Kronen aufs Haupt, und gab ihnen den Zepter, Reichsapfel und Rosenkranz in die Hand! Und vor dem Machwerke dieser pöbelhaften Hände wirft sich dann eine gläubige Gemeinde nieder, und bittet um Gnaden, und erhält sie in dem Wort Mirakel!

Die Kirchen sind fast alle gemahlt, weil sie alle Kuppeln haben. Wie man aber darauf verfallen ist, ungeheure Lasten von Architektur ins Perspektiv auf Kuppeln anzubringen, kann ich mit der menschlichen Vernunft so wenig als mit der Natur vereinigen.

Ich besah die Schönheiten der erzherzoglichen Burg. Unter andern bewunderte ich den großen Saal, dessen Decke von einem geschickten Meister, Namens Maulbertsch, gemalt ist. Er bekam für seine Mühe 8000. Gulden. Die Wän-

de enthalten verschiedene Bildnisse in Lebensgröße, lauter Familienstücke des Erzhauses Oesterreich, und der durch Heyrath damit verbundenen auswärtigen Prinzen und Prinzessinnen. Sie sind alle von guter Hand. Im sogenannten Riesenzimmer befinden sich so grosse Oelstücke, daß sie eine ganze Wand einnehmen. Sie stellen alle die Thaten Kaiser Karls VI. vör. Die Pilaster zwischen den Fenstern enthalten verschiedne Porträte in Lebensgröse von ehemaligen Erzherzogen und Grafen von Tyrol. Ich weis nicht, ob obige Benennung dieses Zimmers von den grosen Bildern, oder von den darauf enthaltnen grosen Thaten entlehnet ist. In diesem Schlosse wohnt der Gouverneur und Präsident, Graf von Heister, bey dem ich Gelegenheit hatte, eine Judith, vier bis fünf Schuh hoch, zu sehen, welche sein Besitzer für einen Raphael ausgab, in meinen Augen aber ein Giulio Romano war.

Drauf verfügte ich mich in die Stiftskapelle. Diese hängt, mittelst eines bedekten Ganges, mit einem Gebäude zusammen, wo sich eine gewisse Anzahl adelicher Fräulein befindet, die zum Andenken des hier verstorbenen Kaisers Franz von Maria Theresia gestiftet worden ist. Diese haben die Pflicht auf sich, in dieser Kapelle viermal

mal des Tags ihren Chor zu verrichten, als früh zwischen 7 und 8 Uhr, dann zu Mittag, dann Nachmittag, und Nachts zwischen 9 und 10 Uhr, als der Stunde, da der Kaiser verschied. Der Altar ist an der Stelle aufgerichtet worden, wo er seinem Sohne Joseph sterbend in die Arme sank. Er ist von schwarzem Tyrolermarmor; drey Statuen in Lebensgröse von Alabaster zieren ihn; sie sind aber schlecht, wenn sie gleich von einem wälschen Künstler herrühren. Das Basrelief in der Nische des Altars ist grau in grau und so täuschend gemalt, daß man in der Nähe oder Ferne verführt wird, alles anzugreifen, und den Staub davon wegzublasen. Der Künstler dieses Stücks heißt Leitersdorfer oder Leitensdorfer. Die Fräulein dieses Stifts haben übrigens die Freyheit zu heyrathen.

Der Hofgarten hat einige schöne Statuen von Bronz, die seine vorzüglichste Zierde ausmachen. Die Reitschule und das Theater sind sehenswürdige Gebäude; ingleichen der Triumphbogen zum Gedächtniß der Vermählung Leopolds, Großherzogs von Toskana. Die Ziegel von dem berühmten goldnen Dache sind mit reinem Goldbleche überzogen, und geben in der Sonne einen ungemeinen Glanz von sich. Ein asiatischer Regent, der seine Palläste ganz mit Gold gedeckt

 hat,

hat, würde gewiß über dieses Dach kein Aufhebens machen, wie es manche Reisende thun. Die Seltenheiten des Schlosses Ambras hab' ich Ihnen nicht vonnöthen zu beschreiben, weil Sie dieselben schon aus andern Beschreibungen kennen. Die Originalschrift des Theuerdanks und das Spielbrett der Katharine Maultasch und einige Kunstsachen von Dürer haben meine Aufmerksamkeit am meisten beschäftiget.

Ich muß Ihnen von einigen Theatervorstellungen Nachricht geben, die ich Gelegenheit hatte, zu sehen. Das Theatervergnügen hat sich in Deutschland in wenig Jahren bis zur Raserei ausgebreitet. Jede Provinzialstadt wünscht die Ergötzungen der Hauptstadt nachzuahmen. Sie versucht es im Kleinen, was diese im Grosen hat; und dieser verjüngte Maaßstab bleibt es auch für den allgemeinen Geschmack an Kunst und Wissenschaft. Plumpheit und Unvermögen fesselt ihn an das Kleinliche, und er kömmt so wenig empor, als eine kleine Stadt das Glück hat, auf einmal gros und reich zu werden.

Es war heute Schauspiel im Hoftheater. Ich glaubte, eine wohlabgerichtete Truppe reisender Schauspieler zu sehen, als ich erfuhr, daß es junge Bürgerssöhne und Handwerker wären, die sich die Mühe gäben, ein hochansehnliches Publikum

likum mit ihrer Kunst in Verwunderung zu setzen. Ich war begierig, was aus dem Dinge werden sollte, und ich glaubte gutes Muths, etwas zu sehen, welches wenigstens das Gepräge einer vorzüglichen Bestrebung aus Liebe zum Gegenstande tragen sollte, wenn mir gleich die niedrigen Sitten der Spielenden dabey in den Sinn kamen. Endlich ward der Vorhang aufgezogen. Meine gute Idee von dem Spiele verminderte sich auf einmal, als ich eine so ausnehmende Pracht der Schauspieler erblickte, ein Fehler, der einem guten und schlechten Spiele gleich nachtheilig ist. Ich gestehe, meine Augen wurden auf einmal halb blind von dem Glanz, der auf mich zuströmte, wahrhaftig eine gute captatio benevolentiae bey einer Versammlung Wilden. Eine Prinzessinn, ein König, ein Prinz, ein Vertrauter, ein Hauptmann, Leibwache und Gefolge stunden im ausnehmenden Flitterstaat da — die Sinne zu rühren. Dies ist einer grosen Oper eigen, wo nur überhaupt für die Sinnen, aber nicht für den Verstand gesorgt wird. Gold- und Silbersendel, Sammet, Taft, Hermeline, Tygerhäute, weiße und schwarze Schafspelze, Säbel, Federbüsche, Reifröcke und Geschmuck — nichts ward gespart. Das bedauernswürdigste bey der Sache war, daß der Eindruck beym ersten Anblick zu gros war, als daß er in der Folge des Stücks hätte fortwirken

können;

können; denn auf das gute Spiel hab' ich schon Verzicht gethan; und ich fand lezteres so sehr wahr, daß ichs kaum aushalten konnte. Das Stück hieß Timant und Dircäa; der Stof war vom Schicksale des Thyestes und der Iphigenie zusammengesetzt; und um alles erbärmlich zu machen, so war es in Reimen. Doch dauerte es nicht über die gesetzmäsige Zeit, denn nach drey Stunden hatt' ich das unaussprechliche Glück, meine Augen und Ohren ausruhen zu lassen, das ich, wegen der erstaunlichen Menge der versammelten Zuschauer, wo es unmöglich war, hindurch zu kommen, eher nicht thun konnte. Ueberdies war der Lärmen des Parterrs so ungesittet, daß ich meine Verwunderung und meinen Verdruß nicht bergen konnte.

Wenige Tage nachher produzirten sich die Studenten von der mittleren Klasse. Sie spielten den Brutus von Brawe, ein schweres, und zum Aufführen wenig interessantes Stück. Zu meiner grösten Verwunderung muß ich gestehn, daß die Studenten weit schlechter spielten, als die Handwerkspursche: ich weiß nicht, ob wegen der Schwere des Stücks, oder der schlechten Anleitung; denn leztere verrieth ganz und gar den jesuitischen Einfluß. Die Furie Langeweile hätte mich gewiß zu tode gemartert, wenn der unterhaltende Lärm des Parterrs

terrs und der Logen mich nicht glücklicher Weise davon errettet hätte.

Kurz darauf erschienen auf der Bühne die Rechtsbeflissenen, oder, nach dem Styl der katholischen Universitäten, die Juristen. So sehr hatte sich die Theaterseuche ausgebreitet, daß sie alle Stände angriff. Sie gaben das Stück Arno, und spielten zum Theil erträglich, zum Theil gut. Der Beyfall ertönte auf allen Seiten. Der ungesittete Theil der Zuschauer unterhielt ihn, vermuthlich auf Anstiften der neidischen Handwerker, auf solch eine Art, daß er in Spott und Gezische ausartete. Aber genug von Komödien und Theaterwuth. Sie scheint hier in Inspruck so unheilbar, als der tolle Hundsbis. Heute Nacht brech ich auf. Leben Sie inzwischen wohl.

Siebenzehnter Brief.

Reise von Insprucк nach Matrey; von der Lage und Gegend um Brixen bis Colman und Botzen; etwas von Botzen; Beschreibung der Gegend von Trient bis Roveredo; von einem merkwürdigen zwey Stunden langen Steinhaufen; Durchreise durch Borghetto nach Dolcé, wo sich das venezianische Gebiet anfängt; von Castel nuovo bis Verona, Unsicherheit des Weges.

Wie grausig sind die Gebirge bey der Nacht! Wie fürchterlich brausen die Wässer im Thale! Der Mond selbst scheint sein friedliches Licht ungerne diesen schreckenvollen Gegenden mitzutheilen.

Kein Vogel läßt sich hören, kein Thier läßt sich blicken, so sehr verabscheuen sie das Wilde dieses Orts. Gegen vier Uhr Morgens kam ich nach Matrey. Ich sah, daß die meisten Häuser neu erbaut waren. Ich erfuhr, daß vor ungefähr zwey Jahren das Feuer 63. Häuser eingeäschert hatte; und dieser Ort soll innerhalb 30. Jahren vier dergleichen grosse Feuersbrünste erlitten haben. Demohnerachtet fährt er fort, das Bildniß des heiligen Florians, Patrons wider das Feuer, an öffentlichen Plätzen aufzustellen, und an den Häusern

fern anzumalen. Was der geschnitzte oder gemalte Heilige für einen Einfluß auf das wirkliche Feuer habe, kann ich mir nicht erklären, noch weniger, wie die zum öftern betrognen Leute an seine Hülfe und Wunderkraft glauben können.

Ich paßirte den Brennerberg, der wegen seiner Grösse berühmt ist. Gegen Mittag langte ich in der bischöflichen Stadt Brixen an. Ich fand es nicht der Mühe werth, mich hier lange aufzuhalten. Die Domkirche ist gut gemalt, und der Hauptaltar hat ein herrliches Altarstück, die Jünger beym Grabe der Jungfrau Mariä vorstellend. Die Pfarkirche und die Ursulinerkirche haben beyde gute Deckenstücke. In einer Stunde hatt' ich alles gesehen.

Die Gegend um Brixen bis Colman ist ungemein angenehm. Verschiedene Dörfer, Schlösser, Lustgebäude, und Landhäuser wechseln auf beyden Seiten der Gebirge reitzend ab. Aber das Angenehme dieser Gegend wird bald von einer ungeheuren Wildniß abgelößt. Von Colman bis Botzen sind die Gebirge so hoch, so rauh, und zum Theil so fürchterlich, daß es die Feder nicht beschreiben kann. Schon beym Eintritt drängen sie sich so zusammen, daß man durch die immerwährenden Vortritte und Einschnitte den Weg auf einmal abgebrochen glaubt. Dieser leitet durch mancherley

Krümmungen am Fuße der Berge hin. Der Strom Eisach, zu dem sich noch verschiedne Bäche und kleine Flüsse schlagen, begleitet den Reisenden unaufhörlich; selten verläßt er ihn, als da, wo er beyde Ufer anschwellt, oder wo die Felsenwände ihm keines gönnen. Aber dann zwingt er den Bergbewohner, entweder halsbrechende Brücken zu schlagen, oder durch Felsen sich einen Weg zu hauen, oder über schrofe Höhen seinen Schritt zu wagen, und damit die spülende Fluth seine Arbeit nicht untergräbt, muß er sie mit Gebälke und Mauerwerk unterstützen. Dieser Strom brüllet dem Wanderer unaufhörlich ins Ohr: bald von einer schauerlichen Tiefe herauf, bald wenn er ihn zwingt, oft diesseits, oft jenseits hart an seinen Ufern vorbeyzugehen. Dieses Brüllen ist oft stärker, oft schwächer, je nachdem die Nähe oder Entfernung, und der Widerstand im Laufe groß oder klein ist. Viele Felsenstücke füllen sein Bett an, und drohen, es zu vergraben. Oft ragt mitten aus seinem Strome ein abgerißnes Stück Felsen von ungeheurer Größe, oft ganze Inseln von Bruchstücken empor, die unordentlich über einander geworfen sind, nach Maasgabe ihrer Menge und Größe, oder der Zeit, wie eins nach dem andern daherrollt; und unglücklich jener Reisende, den ein solches Felsenstück im Herabrollen ereilt, wie es schon oft geschehen ist. Es ist ihm

kein

kein Weg zur Rettung übrig; denn auf einer Seite ist das tobende Wasser, eingeschlossen von senkrechten Felsenwänden, die senkrecht noch unter dem Wasser fortgehn; auf der andern Seite stehen unersteigliche steilaufkletternde Gebürge, kahl oder bewachsen, oder rohe marmorartige Felsen, die dem Scheine nach unordentlich zusammengefügt, Stück auf Stück, Last auf Last, übereinander ruhen, und die man beym ersten Anblick seufzen zu hören glaubt. Grausen und Besorgniß wandelt einen bey Beschauung dieser zusammengebirgten und den augenblicklichen Einsturz drohenden Massen an. In der Höhe scheinen sie nur ganz leicht an der grössern Masse anzukleben, nicht anderst als das Gewebe einer Blasblume am Finger, und ein jedes leichte Lüftchen droht sie abzustossen. Der sanfte Hauch des Abendwindes macht, anstatt den Wanderer zu kühlen, ihn vor banger Besorgniß noch mehr schwitzen, und wird ihm so gefürchtet, als irgendwo ein Sturmwind. Oft muß man an einem solchen herabgestürzten Bruchstücke vorübergehn, dergleichen mehrere ringsum zerstreut liegen, und das Bild des schnellen Todes mit schrecklicher Wahrscheinlichkeit vor Augen stellen. Staunen, Schrecken und Besorgniß durchströmten wechselweise meine Brust; mein innerliches Gefühl war der vollkommenste Abdruck der schauerlichen und

gefahrvollen Gegend, die mich umgab. Am meisten mußte ich erstaunen, wie Menschen es wagen konnten, dicht an diese Felsenstücke, Felder, Weinberge oder wohl gar ihre Häuser zu bauen; und wenn man hier und da in die Höhe sieht, bemerkt man viele dergleichen angebaute und bewohnte Plätze; vermuthlich hat sie ihre ausgebreitete Anzahl, oder der Geiz, oder die sorglose Sicherheit dazu vermocht. Wo die Natur auf diesen steilen Höhen einen Raum auch nur einer Hand breit zum Anbau gelassen hat, da sind Menschen, und hängen gleich Schalthieren an den Klippen, so daß einem vor der Höhe und der Gefahr das Gesicht vergeht. Kein Vogel, noch einiges Wild läßt sich weit und breit sehen, um ihnen Gesellschaft zu leisten, sondern sie sind nur von stummen Steinen und wildem Gebüsche umgeben, und sie müssen Sonn- oder Feyertage mit vieler gefahrvoller Mühe umherklettern, um in eine wer weis wie weit entfernte Kirche zu gehen. Ich sah zu dem Ende verwegne Fußsteige in den lockern Kieß einer Bergwand, die mit bleyrecht aufgerichteter Last in den Eisachstrom hinabsieht, eingegraben, die, um nicht vom Regen abgeebnet zu werden, hie und da mit Brettern befestiget sind. Auf einem dieser Fußsteige weidete eine Ziege, und nicht weit davon erhob eine Hütte ihr einsames Haupt. Diese Gegend

scheint

scheint ausdrücklich für die Klagen eines unglück-
lichen Liebhabers erschaffen zu seyn. — Gegen
Botzen hin verliert sie ihr rauhes Ansehen, und
gewinnt dafür ein angenehmeres. Kleine Lust-
schlösser und Landhäuser erscheinen häufig, und
je mehr man sich umsieht, desto häufiger erschei-
nen sie, eins hinter dem andern, und eins höher
als das andere, so daß manche ganz von den
vorüberschwimmenden Wolken bedeckt werden.
Sie sind alle, um gleich bemerkt und weit gese-
hen zu werden, weiß angestrichen, und dies muß
meines Erachtens oft geschehen, weil die Farbe
ganz neu war. Je näher man an Botzen kömmt,
je häufiger sieht man den Weinstock, der terras-
senweise gepflanzt, und an Pfähle mit horizonte-
len Latten belegt gebunden ist, so daß es Schwib-
bögen formirt, unter welchen man gehen kann.
Das Thal von Botzen ist ziemlich breit, und
macht ein Dreyeck. Hier ist es schon sehr heiß,
deswegen wachsen auch hier die kostbarsten Früch-
te. Die Stadt hat wenig Merkwürdiges, außer
einigen guten Gemälden in den Kirchen. Mein
Wirth hatte sich selbst erboten, mich überall her-
umzuführen. In der Pfarrkirche konnte ich das
Gemälde des Hochaltars nicht genug bewundern.
Diese Kirche ziert ein noch wichtigerer Schatz
als dieses Gemälde ist, nämlich ein wunderthä-
tiges Marienbild, dessen Geschichte schlecht ge-

 malet

malet und mit einem barbarischen Texte versehen unfern vom Altare bewundert wird. Das wichtigste dieser Geschichte ist, daß ein Fuhrmann das Bild gefunden hat, worin die Andacht ein Wunder fand. Mein Begleiter war sehr höflich, und that sich nach kleinstädtischer Art auf die Vorzüge seiner Vaterstadt viel gut; gegen diese sezte er sogar Rom herab. Doch beklagte er sich ziemlich über die Beschwerden der Maut, die nur erst neu errichtet worden. Er gab mir folgende Ursache davon an: Die Vorfahrer der Stadt hatten einen Rückstand an Abgaben hinterlassen, und er konnte verschiedener Unfälle wegen nie abgetragen werden. Die Kaiserin Königin ließ sichs gefallen, die Schuld nachzulassen, doch so, daß sie ihr selbst zu guten kommen sollte. Zu Bewerkstelligung dieses errichtete die Stadt eine erhöhte Maut auf alle Ein- und Ausfuhren; aber der dadurch gehoffte Vortheil erfolgte nicht nur allein nicht, sondern ward auch noch in den augenscheinlichsten Schaden verwandelt. Zu dem Ende sind zwey Kaufleute im Namen der Stadt nach Wien gegangen, um die Sache dem Kaiser vorzustellen. Der Monarch hat sie gnädigst angehört, und mit ihnen, nach Aussage des Wirths, drey Viertelstunden und 9. Minuten lang sich unterhalten; weil er aber verreißte, so konnte ihre Bitte nicht sogleich in Erfüllung gehen. Sie wurden auf ein

ander=

andermal beschieden, und heute als den 6. Jul. giengen sie von neuem nach Wien ab. Es wäre Schade, wenn die so gerühmte Messe von Botzen durch Verzögerung ihres Wohlstandes leiden sollte. — Die Leute sind höflich und gutherzig, und empfehlen sich den Fremden ungemein.

Ehe ich von Botzen aufbrach, begab ich mich in ein Kloster, das eine Viertelstunde davon gelegen war. Die Kirche ist ganz neu erbaut, und Knoller, ein Tyroler, hat sie gemalt. Er hat ein gutes Kolorit, aber zuweilen eine fehlerhafte Zeichnung, und sündiget auch wider das Uebliche oder Kostum. Zum Exempel, er stellte im großen Platfondstücke den heil. Augustin vor, wie er sich in einer Bibliothek mitten unter aufgehäuften Foliobänden und andern Büchern befindet, alle mit französischem Einband. Die Mönche sind Augustiner, und haben hier zu ihrem Kloster die beste Gegend gewählet.

Ich verließ Botzen, und begab mich auf den Weg nach Trient. Zwischen Neumarkt und Neifes ist ein Dorf, Namens Salurn, das ein zerfallenes sehr malerisches Schloß auf einem Felsen, übrigens aber lauter neue Häuser hatte. Ich sah nicht ohne Mitleiden, wie dieser Ort dem Feuer zum gänzlichen Raub geworden war. Ich erkundigte mich nach den Umständen dieses

Unglücks, und erfuhr, daß das Feuer in einem Wirthshause nachmittags in der zweyten Fastenwoche ausgekommen war. Es ist traurig, daß in holzreichen Ländern die Wuth des Feuers so ungezähmt ist; es ruht aber auch auf die Einwohner der Fluch der Unvorsichtigkeit, wodurch sie sich so viel Schaden zuziehen. Nicht genug, daß die Häuser alle von Holz zusammengefügt sind, sondern sie sind so dreiste und unvorsichtig, und gehen bey Nacht mit einem brennenden Span in alle Winkel.

Gegen Abend erreichte ich Trient, das durch das hier gehaltne Konzilium berühmt ist. Ich gieng sogleich in die Kirche Sta. Maggiore, dem Versammlungsorte der Kirchenväter. Vorn am Hochaltar zur Rechten befindet sich das Gemälde vom ganzen Konzilium, mit angemerkten Namen der Kardinäle, Legaten, Bischöffe und Erzbischöffe, die ihm beygewohnt haben. Drauf gieng ich in den Dom, der schön, aber alt ist. Hier befindet sich eine Kapelle, von Karl Lotti gemalt, wo sich zugleich auf dem Altar das Kruzifix befindet, welches bey dem Konzilium geredet haben soll.

Folgenden Tags fuhr ich bey Zeiten ab. Vor der Stadt sah' ich einen von Backstein erbauten und in Fresko gemalten Triumphbogen, den die

Stadt,

Stadt, so elend er ist, Kaiser Karl VI., als er siegreich hier durchzog, hat errichten lassen. Die Gegend um Trient ist noch immer gebirgigt, und hat unzählige Höhlen, worinn ehedem viele fromme Einsiedler gewohnt hatten. Itzt sind sie der Aufenthalt der Raubthiere und wilden Vögel. Von Brunsoln bis Verona sind die Berge zwar hoch und felsigt, aber lange nicht mehr so rauh noch steil, als im übrigen Tyrol. Der Fluß Etsch hat ein geräumiges Thal, und läuft in unendlichen Krümmungen hin. Auf beyden Seiten der Gebirge sieht man Schlösser genug.

Ich kam bey Zeiten nach Roveredo. Sie ist eine Stadt ohne Mauern, ist aber ziemlich volkreich, weil sie Kommerz treibt, welches der schiffbare Etschstrom sehr begünstigt. Die Seidenkultur ist hier nicht unbeträchtlich.

Ich verfolgte meinen Weg, und erstaunte nicht wenig über den Anblick eines ausserordentlich grosen beynahe zwey Stunden langen Steinhaufens, der von nichts geringerem als von dem Einsturz eines ganzen Berges herrührte. Dieser Berg hat sich von der Kette der übrigen getrennt und ist mit seiner ganzen ungeheuren Last vermuthlich durch ein heftiges Erdbeben eingestürzt. Er ist von derselben Steinart der übrigen Berge, die vor und nach ihm und ihm gegenüber sind.

Diese Ruinen gewähren einen ausserordentlichen Anblick, und erregen eine nicht undeutliche Idee von dem Untergange des Erdballs. Die Strasse führt mitten durch sie hindurch. Ich habe meine Muthmassung von der Ursache dieses Bergfalls in zwey Hexametern in lateinischer Sprache bestättigt gefunden, die an einem grosen Bruchstücke, das etliche Klafter lang an der Strasse gleich einer Mauer hinlief, mit schwarzer Farbe in rauhem Fraktur angeschrieben stunden; ich habe sie aber nicht aufzeichnen können, weil der Wagen zu geschwind fuhr. Der fleisige Landmann hat auch hier nicht unterlassen, die zwischen den Steinen befindliche Erde zu benutzen, auch wohl gar, wo es angieng, sich Platz zu machen, und einen ganzen mit Mühe eroberten Raum mit einer Mauer ohne Kalk zu umgeben, wie man dergleichen Mauern in dieser Gegend häufig antrift.

Ich passirte Borghetto, einen elenden Winkel, und kam nach Dolcé, wo ich angehalten und mein Koffer visitirt wurde. Hier fängt das venezianische Gebiet an, und die Berge nehmen ab und verwandeln sich in Hügel. So wie man Verona nahe kömmt, verschwinden sie ganz, und die Natur hat für gut befunden, hier einmal von der harten Arbeit unendlicher aufgehäufter Ge-

birge

birge auszuruhen, und die fruchtbare meilenbreite Ebne, die unter dem Namen der Lombardey bekannt ist, anzulegen. Gegen Abend mußte ich mit meinem Wagen über die Etsch setzen, und ließ die gebirgigten schrecklichen Gegenden freudig hinter mir, und holte, als ich mich davon befreyt fand, im Anblicke des uneingeschränkten Himmels und der herrlichen blüthereichen Ebne, einen tiefen Athemzug.

Castel nuovo war das lezte Ort vor Verona; aber ich war auch herzlich froh, denn ich glaubte mich ziemlich unsicher, zumal da ich allein reiste. Im Wirthshause, wo ich über Mittag blieb, hatt' ich Ursache zu argwöhnen, daß ich mich in einem verdächtigen Ort befände; denn als ich, der Gewohnheit in Italien gemäß, nach Tische, bis die größte Hitze vorüber war, mich auf das Bette gelegt hatte, erblickte ich von ohngefähr durch ein Loch an der Decke das Auge eines Menschen, der, sobald er verrathen war, sich auf einen Augenblick zurückzog, und immer wieder kam zu sehen, sobald ich mein Gesicht weggewendet hatte; und dieses that er ohne das mindeste Geräusche. Ich verließ diesen Ort so bald als möglich, um vor Abend Verona zu erreichen. Aber auch auf dieser Strasse hatt' ich Ursache, auf meiner Hut zu seyn. Denn ich erblickte vor

und nach mir auf gewissen waldichten Höhen Pursche, die ein Gewehr bey sich hatten, und ganz müssig an einem Baum gelehnt da stunden, und beym Anblick meines Wagens sich durch Pfeifen ein Zeichen gaben. Der eine war so dreiste, und trat mir in den Weg und betrachtete mich ganz genau. Ich erfuhr nachher, daß acht Tage vorher ein Reisender, der spät in den Abend hier vorbey passirte, von einer Bande Spitzbuben angefallen und er und sein Postillion ausgeraubt und umgebracht worden sey. Ich muß aber hiebey anmerken, daß mein Fuhrmann die rechte Strasse wissentlich oder nicht verfehlt habe, und erst spät wieder in die rechte Strasse eingeleitet hat. Er stellte sich darüber sehr verdrüßlich, weil währender Zeit ein Ungewitter über uns ausgebrochen ist, so daß wir unter Hagel, Donner und Blitz in Verona angekommen sind. Die Ankunft Jupiters hätte nicht besser können angekündigt werden. Ich war herzlich froh, daß ich dem Wetter und den Strassenräubern zur rechten Zeit und so glücklich entkommen bin. Ich bin 2c.

Achtzehnter Brief.

Ankunft in der Stadt Verona; von der schönen Brücke daselbst; Beschreibung des dortigen Amphitheaters; über das Theater; von den Kirchen, Pallästen und andern Merkwürdigkeiten.

Verona ist schön, groß und volkreich. Zwey Zitadellen auf einem Berge zieren und decken die Stadt. Der Fluß wälzt sich in majestätischer Breite zwischen den hohen Häusern dahin, stolz darauf, daß er Verona theilt. Sie rühmt sich, die künstlichste Brücke in Italien zu haben, welches man ihr zugeben kann, denn drey Schwibbögen, deren mittlerer ungeheuer weit und hoch ist, hängen mit solcher Leichtigkeit über den Fluß, daß man sich über die Kühnheit des Baumeisters billig verwundern muß. An beyden Enden der Brücke, so wie am Ufer wimmelt es von lumpichten Taugenichtsen, so wie in allen Gasthäusern und Plätzen der Stadt, die ihre ganze Hofnung des Unterhalts auf die ankommenden Fremden setzen. Ich stieg ab, und drey bis vier solcher zudringlicher Müssiggänger belagerten mich, und wollten alle zusamt meinen Koffre auf mein Zimmer bringen. Ich stellte ihnen vor, daß auch zwey schon zu

viel

viel wären, warum ich ihrer vier nehmen soll? Sie gaben aber nicht darauf Acht, und ich war bemüßigt, meinen Stock statt meiner reden zu lassen.

Das vorzüglichste von Verona werden Sie, mein Freund aus dem Keyßler und Volkmann schon wissen; hiemit werde ich nur einige andere Sachen, die weniger bekannt, oder diesen Reise-beschreibern entgangen sind, berühren, und, falls ich sie auf einem Irrthum finde, selben berichti-gen. Dieses gilt für alle folgende Städte und Oerter von Italien, die ich bis Rom sehen werde.

Ich verfügte mich nach Beschauung verschiede-ner Plätze dieser schönen Stadt in das berühmte Amphitheater. Es ist doch ganz was anders, wenn man ein Gebäude auf dem Papïer, und wenn man es in der Natur sieht. Montfaucon und Piranesi haben beyde trefliche Zeichnungen mit größter Genauigkeit von diesem Amphitheater geliefert; sie haben den Grundriß, den Prospekt und alle Verhältnisse sehr gewissenhaft angege-ben; auch Volkmann hat eine genaue Zergliede-rung davon mitgetheilt; alles rührte mich nur wenig; aber es in seinem ganzen Umfang, in sei-ner ganzen Schönheit, mit einem Blicke zu über-

gehn,

gehn, ist ein Vergnügen, welches eine kalte Zergliederung und Betrachtung der Theile nicht zuläßt. Ich stand und staunte es an. In ernster Majestät und stillem Stolze steht es da, und spricht der Verwesung Trotz. Wenn gleich der Zahn der Zeit ein und das andere zernagt hat, so hat doch das Ganze Stärke genug, ihm ferner zu widerstehn. Das Gebäude ist beträchtlich groß, und hat drey bis vier Ordnungen von Arkaden, eine über die andere. Die Bögen zur ebnen Erde dienen zu Kramläden, die übrigen sind zu Wohnungen eingerichtet. Ich gieng in das Innere, und Verwunderung folgte mir auch hier nach. Vier und vierzig Stufen, alle von der Höhe eines Stuhls, um bequem darauf zu sitzen, laufen übereinander hinweg, und geben durch ihre Verbindung dem Ganzen seine Stärke, und dem Auge das Bild einer vervielfachten Krone, deren Theile, einer aus dem andern, hervorgewachsen sind. Ich stieg zweymal hinauf, um mich von ihrer Anzahl gewiß zu machen; auf der vier und vierzigsten sah ich noch eine halbe, und zum Theil abgeebnete Stufe. Die Aussicht, die man von da aus in alle Gegenden hat, ist unbeschreiblich schön. Ich stieg herab und begab mich durch die hohen finstern Gänge, um nichts ungesehen zu lassen. Mitten auf dem Platze, den man rena oder arena nennt, weil er mit

Kies=

Kiessand aufgeschüttet ist, steht eine Barake, in welcher sich ein Theater befindet. Ich verweilte mich so lange, bis der Vorhang aufgezogen war. Ich glaubte mit gutem Grunde, die Pantalons, Harlekins und dergleichen bekannte Personen des wälschen Theaters zu sehen; aber ich irrte mich sehr, denn man führte ein Drama auf, welches aus dem Deutschen übersetzt war, und gut gespielt wurde. Den Titel des Stücks weis ich nicht mehr; aber die Verwickelung bestund in einer freywilligen Vergiftung, die durch die Vorsicht des Medikus unwirksam gemacht, oder vielmehr zum Glücke der theilnehmenden Personen abgewendet worden. Das Parterr war ziemlich mit der Vorstellung zufrieden, welches mich um so mehr erfreute, als es meinen Landsleuten zum Verdienst gereicht, mit ihren Stücken bey einer durch Harlekinaden verwöhnten Nazion Eindruck zu machen. Die Truppe mußte sich selbst des Beyfalls versichert halten, weil sie mit diesem Stücke eben heute debütirte. Die Zuschauer befanden sich unter freyem Himmel, und statt der Bänke waren Strohsessel da, welches ich für sehr bequem hielt. Das Stück wurde bey Tage aufgeführt. Alle diese Umstände ließen mich vermuthen, daß in Verona, so groß es ist, außer dem Opernhause, wo nur ernsthafte und komische Opern gegeben werden, kein Theater für Komödien und Trauer-

spiele

spiele existire. Bey diesem Spektakel sah ich einen Beweis der republikanischen Freyheit, die sich auch bis auf die Ordensgeistliche ausdehnt. Ein gut beleibter brauner Franziskanermönch saß vor meiner in der behaglichsten Stellung von der Welt, ohne Mantel und im Sommerhabit, und nahm sein Lorgnet nie von den Augen weg, so lange unter den Spielenden ein Frauenzimmer gegenwärtig war.

Von diesem Amphitheater muß ich zur Ehre der Einwohnern noch nachtragen, daß es sehr gut erhalten ist. Dies versteht sich von der inneren Gestalt, denn die äussere hat etwas gelitten, doch so, daß das Ganze dadurch keinen Schaden hat. Wo ein Stein zu sinken, oder sich aus den Fugen loszureissen beginnt, da wird Hülfe geschaft. Ich sah die meisten untern Stufen in der ganzen Runde neu aufgesezt, und die Arbeitsleute waren gerade, als ich zugegen war, beschäftigt, das Weitere zu ergänzen.

Verona hat viele andere herrliche Gebäude von römischer und gothischer Bauart. Unter andern gefiel mir die alte Porta di Bursari, die Porta nouova, die Porta Stuppa, das Opernhaus, die Börse, das Rathhaus und viele andere Gebäude ungemein. Die Plätze sind nicht gar groß, aber lebhaft. Die Kirchen enthalten grose Schätze der

Kunst,

Kunst, besonders der Malerey. In der Sakristey der St. Thomaskirche bey den Karmeliten befindet sich auf dem Altar eine heilige Familie von ausnehmender Schönheit, welche Kaiser Joseph auch nach dreymaligem Besuche nicht genug hat bewundern können. Die Kirche S. Giorgio ist ganz voll von Meisterstücken des Paolo Veronese. Unter den Pallästen der Edlen und Reichen zeichnet sich jener des Marchese Canoza und Maffei besonders aus. Im ersten befindet sich ein groses Bilder- und Kunstkabinet. Es hat einen Saal von Tiepolo gemalt, wobey ich nicht umhin kann anzumerken, daß das Sujet mit dem Platfondstücke der Hauptstiege im Residenzschlosse Würzburg dasselbe ist, auch beynahe dieselben Figuren, dieselbe Gruppirung und Anordnung der Theile hat. Der Pallast des Marchese Maffei hat eine freytragende Schneckenstiege von besonderer Leichtigkeit und Kunst. Das eiserne Gitter, welches zylindrisch mit in die Höhe läuft, giebt ihr ein feines zierliches Ansehen. Zur Geschichte dieses Pallastes gehört folgendes: er war ehedem das Eigenthum eines gewissen Pellegrini, der ihn im Fasching auf einen Satz verspielte. — Der Garten des Conte Giusti ist wegen seiner Merkwürdigkeiten berühmt. Er hat fast alles, was Kunst und Natur im Wetteifer hervorbringen. Auf seiner obersten Terrasse gewährt er ei-

ne unumschränkte meilenweite Aussicht, die wegen der regelmäsigen Eintheilung der Felder und der zierlichen Ordnung der Bäume auf einer weitschichtigen Ebne, ein unermeßlicher Garten zu seyn scheint. In einem Winkel dieser Villa ist eine niedliche Grotte, wo ein kleiner schelmischer Faun auf einem Fußgestelle stehet, der voll Schalkheit im Gesichte, vermischt mit reitzender Schamhaftigkeit, seine Hände zu einer ganz natürlichen Verrichtung bereit hält, und den, der sich ihm zu dreuste nähert, unversehens mit seinem Wasser benetzt. Wäre dieser kleine Faun statt auf einem Fußgestelle hinter ein leichtes durchsichtiges Gebüsche in eine wilde Gegend gestellt, so wäre der Gedanke noch glücklicher, weil die Absicht der Besprützung versteckt bliebe. Der Besitzer des Gartens hat dafür gesorgt, daß besagter Faun sich meistens an unwissenden Damen rächet, von denen man mir erzählte, daß sie eilig und schaamhaft davon fliehen, und kurz darauf, ungesehen, wie Loths Ehehälfte, versteinert dabey stehen bleiben.

Man zeigte mir unter andern Merkwürdigkeiten und Alterthümern das Haus, wo Tebaldo Capelletti, und jenes, wo Romeo Montecchi gewohnt haben, wie auch die Gegend, nämlich bey der Porta di Bursari, wo lezterer den ersten

erstochen hat. Ich verfügte mich an den Ort, wo das Capellettische Begräbnis war. Die Tombe, worin Romeo und Julie beysammen lagen, und jene des Tebaldo sind noch vorhanden, aber leer. Die erste dient itzo zu einem Wasserbehältniß, die von ihrer Stelle weg, und an einen Ziehbrunnen geschleppt worden ist.

Nach einem Aufenthalt von anderthalb Tagen verließ ich Verona, nicht ohne Mißvergnügen, daß ich eine der schönsten Städte der Lombardey so kurz genießen konnte. Ich bin ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Tracht der Landleute um Verona; von der Fruchtbarkeit des Bodens um Vizenza; über die Bestrafung der Verbrecher daselbst; von dem Kloster und der Kirche S. Maria di Monte Berico, und einem daselbst befindlichen Marienbilde; von der bekannten großen Seidenfabrike des Franceschini.

Ich fuhr mit Tages Anbruch fort, und es war Feyertag. Die Landleute begegneten mir haufenweise; sie trugen schwere Lasten von Gartengewächsen

wächsen und Früchten auf ihren Schultern, und wunderte mich nicht wenig, daß sie die Arbeit der Eseln, die doch zu dem Ende in Italien, so wie in allen heißen Ländern, in größter Anzahl existiren, auf sich nahmen. Sie waren überdies festtäglich, und zwar sehr artig und reinlich, gekleidet. Manns= und Weibspersonen waren alle mit Blumen geziert, und waren, wie alle Landleute, die bey einer gesunden Luft wohlhabend sind, fröhlichen Muths und eines heitern Angesichts. Die Männer trugen starke und gewichtige silberne Schnallen und große seidne Tücher um den Hals; die Weiber und Mädchen hatten Geschmeide in den Ohren von vielem Werth und so stark und groß, daß sie den Hals beschatteten. Das Haupthaar war in einen Schopf gesammelt und mit einer reichen Nadel zierlich befestiget. Es war meistens in Zöpfe, und diese in ein Gewinde, gleich einer Schlange, gelegt. An der Stirne und um die Schläfe spielten einzelne zerstreute Locken und Härchen, und gaben dem runden rothwangichten Gesichte einen ungemeinen Reiz. Auch der Hals hatte sein Korallengehänge oder ein goldnes Halsband. Der Leib war mit einer Schnürbrust, doch ohne Zwang, angethan. Das Bruststück derselben war so stark übergebeugt, daß der volle Busen, mit dem die Mädchen hier zu Lande vorzüglich gesegnet sind,

 bequem

bequem darauf ruhte, und unter dem Hemde, von der weißesten und zartesten Leinwand, bey jedem Schritt zitterte. Die Arme waren in Aermel gehüllt, die an das Mieder mit goldreichen Bändern befestigt waren, deren Enden mit Fleis lang sind, damit der Wind mit ihnen sein Spiel treibe. Sie tragen viele Röcke mit Wulsten an den Hüften; sie sind kurz und in dichte kleine Falten gelegt. Und endlich tragen sie rothe Strümpfe und ziemlich starke Schuhe. An den Fingern sah' ich viele Ringe, ein Beweis, daß gemeine Leute des Schönen, nach ihren Begriffen, nie zuviel haben können. Nicht ohne Bedauern sah' ich, wie diese Leute unter der Last beynahe erlagen. Sie hatten über den Nacken eine Stange gelegt, woran beiderseits große voll aufgehäufte Körbe hiengen, die sie mit den Händen festhielten. Die Stange selbst beugte sich stark und die Leute noch mehr, so daß die Körbe oft auf der Erde anstreiften. Doch mein Bedauern gieng bald in Verwunderung über, da ich ihre heitere Miene sah', und ihre schalkhaften Scherze vernahm, mit denen sie mich auf mein Begrüssen anließen. Glücklicher Staat, dacht' ich, wo der Landmann so fröhlich und zufrieden und das Land durchaus angebaut und im blühendsten Zustand ist!

Die

Die Gegend bis Vicenza ist ein wahres Paradies. Alle Felder sind mit Ulm= und Maulbeerbäumen eingefaßt, die nicht unordentlich hin und her stehen, sondern in schnurgeraden Linien gepflanzt sind. An diesen windet sich der Rebstock hinauf, dessen Enden sich mit den Wipfeln der Bäume vereinigen, und von einem zum andern sich wechselweise ausstrecken, und auf eine Art verflechten, daß sie die schönsten Ghirlanden bilden. Türkisch Korn sieht man überall, und es steht ungleich höher und schöner, als in Tyrol, wo auch welches gebaut wird.

Zu Mittag hielt ich in Monte bello einem Flecken an, von dannen ich wegen der grossen Hitze erst spät aufbrach, und Abends langte ich in Vicenza an.

Von den schönen Gebäuden dieser Stadt, die meistens vom unsterblichen Palladio herrühren, wie auch von Bildergalerien, Kunst= und Naturalienkabinetern, von Bibliotheken, und überhaupt von allen bekannten und von vielen Reisenden aufgezeichneten und schon längst im Druck erschienenen Merkwürdigkeiten dieses Platzes so wie aller folgenden Städte, will ich ein für allemal schweigen, weil ich keine unnöthige Mühe auf mich nehmen, noch als Abschreiber bekannter Dinge paßiren will; und wenn es ja zuweilen geschehen soll, so müßte

es nur um einer Berichtigung oder einer neuen Bemerkung willen seyn. Dieses, mein Freund, sey genug, um mich über den Vorwurf zu rechtfertigen, daß ich die allgemeinsten Gegenstände der Aufmerksamkeit nicht einmal berühret, oder unbedachtsamer Weise nicht geachtet habe.

Der Platz von Vicenza ist sehr schön. Das Rathhaus von Palladio, wo der Podestá residirt, hat, mittelst seiner Masse und Bauart, diejenige Majestät, die sich für die Absicht dieses Gebäudes schickt; und alle unsere Rathhäuser in Deutschland haben ein mischines Ansehn dagegen. Dieß ist nicht zu viel behauptet, wer Palladio aus seinen Werken, und überhaupt das Genie der Wälschen zum Grossen kennt. Der Platz hat durch sein breites Pflaster noch mehr Schönheit, und was diese unterstützt, Reinlichkeit. Schade, daß gleich am Rathhause daran das zwey Stockwerk hohe Gefängniß der Uebelthäter ist. Ihre Anzahl ist beträchtlich groß, und ihr Lärmen noch ungleich grösser; denn sie betteln unaufhörlich in allen möglichen Modifikazionen der Stimme die Vorübergehenden an und das mit einem Eifer, wodurch sie zu verstehn geben, das sie von Obrigkeits wegen die Erlaubniß haben, alle Einwohner der Stadt bis aufs Blut zu plagen. Sie haben zu dem Ende lange Stecken, woran sie einen

Beutel

Beutel oder ihre Mützen befestigen, und so den Vorübergehenden unter die Nase stoßen, damit sie sich durch eine kleine Gabe ihrer erbarmen mögen. Sie stecken, wenigstens unter Tags, in grossen Stuben beysammen, ohne eine andere Arbeit vorzunehmen, als durch das Fenster zu betteln, und sich durch Rippenstöße und andern Gewaltthätigkeiten an demselben zu behaupten. Und so erwarten sie den traurigen Zeitpunkt, daß sie auf die Galere gebracht werden. — Wer dieses mit der so gerühmten Weisheit der venezianischen Regierung zusammen reimen kann, der thue es. Meines Erachtens find' ich nebst der Unanständigkeit, eine ganze Masse liederlichen Volkes den gesitteten Einwohnern zur Schau auszustellen, eine ganz entgegengesetzte Behandlung in der Art der Strafe. Der Müßiggang oder die Noth, oder beydes zugleich haben sie zu irgend einen Fehltritte verleitet, der sie dem Arm der Gerechtigkeit überliefert hat. Nach ihrem Verhör und Bekenntnisse steckt man sie promiscue in eine Stube zusammen, giebt ihnen wenig zu essen, und nichts zu verdienen, und das so lange, bis eine gewisse Anzahl mit einander auf die Galeren transportirt wird. Gewährt ihnen diese Zwischenzeit nicht das Recht, ungebessert zu bleiben, wie vorhin, zumal da sie, allen Grundsätzen der Besserung zuwider, müssig beysammen stecken und betteln dürfen? Dieser dop-

pelteUmstand nährt die Trägheit und das Laster stär=ker wie zuvor, und erreicht bey dem Bewußtseyn der verlornen Freyheit die höchste Stufe. Nach er=standner Zeit der Galerenstrafe wird man dieses an dem Freygelassenen gewahr werden. Auch aus phisischen Gründen ist dieses Verfahren zu verwerfen, weil die Ausdünstung von unreinli=chen Personen in einem heissen Klima die Luft vergiftet, und der Gesundheit Schaden bringt. Ueberhaupt aber habe ich aus der Anzahl der Ge=fangenen den Schluß gezogen, daß die Galeren=strafe eine allgemeine Strafe für alle Verbrechen ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf die Um=stände sey, und das aus dem übel erwognen po=litischen Grundsatze, weil der Staat Matrosen vonnöthen hat, deren Unterhalt ihm zu schwer fie=le, wenn nicht ein guter Theil davon halb gratis diente. — Werden durch eine solche Verfahrungs=art die Verbrechen aufgehoben oder vermindert, welches doch eine jede Strafe, wenn sie einmal gesetzlich ist, bewirken soll? — Doch ich sehe, ich habe ausgeschweifet; verzeihen Sie, mein Be=ster, Sie wollen ja keine Abhandlung, sondern eine Reisebeschreibung lesen.

Nachdem ich die häufigen und zum Theil präch=tigen Kirchen der Stadt besehen hatte, gieng ich vor dieselbe auf den Berg, wo das Kloster und

die

die Kirche S. Maria di Monte Berico liegt, zu welchem ein bedeckter Gang führt, der mit grosen Kosten durch die Mildthätigkeit der Einwohner erbaut ist. An der Fronte eines jeden Bogen ist das Wappen jedes einzelnen Gutthäters angemalt. Der ganze Portikus mag eine halbe Stunde lang seyn. Die Kirche besizt, wie natürlich, ein wunderthätiges Marienbild, daß vor geraumer Zeit von einem Geistlichen des Bergklosters in einem hohlen Baum gefunden worden ist. Von diesem Augenblick an hat es angefangen, Wunder zu wirken. Man stellte es in einer Kapelle auf, und die Andächtigen kamen häufig zu ihm wallfahrten. Dadurch wurde es so berühmt und so verdient, daß ihm in den neuern Zeiten von frommen Leuten eine grose Kirche gestiftet wurde, die an die alte Kapelle angebaut ist; denn man wollte die Stätte des heiligen Bildes, als wo es gefunden worden war, nicht verändern, weil man es für ein Crimen laesæ Virginis hielt. Deßwegen stehen inwendig an der Mauer, mittelst welcher die neue Kirche mit der alten vereinigt ist, oben in grosen schwarzen Frakturbuchstaben folgende Worte gemalt: **Adorabimus in loco, ubi steterunt pedes ejus.** Weil nun nach allen möglichen Wendungen des Worts adorare nichts anders herauszubringen ist, als **anbeten**, so entrüstete ich mich nicht wenig, daß unsre akatholi-

schen Brüder, eben hier bey Ansicht dieser Schrift, das erstemal uns ins Gesichte beweisen können, was sie uns gewöhnlich anschuldigen, daß wir Marien anbeten. — Ich eilte, um meinen Unwillen zu vergessen, ins Refektorium, um das berühmte Bild des Paolo Veronese zu sehen, welches er in diesem Kloster zur Zeit seiner Verbannung von Verona gemalt hatte; aber mein Verdruß erhielt eine starke Porzion Zulage, denn das Bild war mit Tüchern behangen, weil eben die Decke des Refektoriums mit neuer Stuckarbeit ausgeziert wurde. Ich raunte durch verschiedene andere Zimmer, wo ich manches gute Bild sah, und ich kam auf einmal auf den Altan, von da ich auf die unvermuthetste Art die herrlichste Aussicht von der Welt genoß.

Meine Seele heiterte sich, durch das allgewaltige Gefühl der Schönheiten der Natur überwältigt, auf einmal auf, und schwamm in einem Meere von Entzücken. Moses konnte auf dem Berge Nebo das glückliche Palästina mit keiner grösern Wollust überschauen, als ich. Ich fühlte mich bey diesem Anblicke nichts geringers, als einen Gesandten Gottes, der vom Himmel herab in das Paradies den ersten Menschen Befehle bringen sollte. Ich übersah die Gegend bis Padua. Rechts erhoben sich die fruchtbaren Hügel

von

von Este, und lagen wie graue Wolken auf die Ebne hingestreckt. Vor mir stunden prächtige Palläste, Landhäuser und einzelne Höfe in reichen Villen und Gärten, und drangen sich um die Wette zu meinem unersättlichen Blick empor. Einige schauten hinter einen Wald von hesperischen Bäumen verstohlens hervor; andere herrschten mit freyem Antlitz auf einem Hügel, und waren Zeugen von der fruchtbaren Arbeit der unermüdeten Natur in ihrem Bezirke. Ein Garten erhob sich hinter dem andern, eine Allee stieß an die andere, und alles vervielfältigte sich unter meinem Blicke, so daß die ganze unübersehbare Ebne aus soviel blühenden und einander ähnlichen Ringen bestund, deren einer den andern unmittelbar erzeugte, bis der lezte an die Decke des Himmels stieß. Ich hätte noch gerne diesen überirrdischen Anblick länger genossen, wenn nicht der Himmel, eifersüchtig auf meinen Genuß, ein Donnerwetter über die Gegend hergeführt, und dadurch mir gleichsam den Abbruch meines Glückes mit lauter Stimme befohlen hätte. Ich warf auf sie, durch das Verboth verschönert, noch oft meinem Blick hin, riß mich ungedultig von ihr los, und gieng den Berg hinab in meine Wohnung zurücke.

Als das Wetter vorüber war, besuchte ich die bekannte grose Seidenfabrik des Franceschini, ein

Werk,

Werk, das seinem vor zwey Jahren verstorbenen Vater, der es errichtete, Ehre macht. Mit der Fabrik ist zugleich das Filatorium vereinigt, deren Maschinen alle vom Wasser getrieben werden, und doch haben noch sehr viele Hände dabey zu thun. Ich gieng alle Zimmer und Winkel aus, um meine Neugierde (denn Kenntniß hab ich keine) zu befriedigen. Da wird die Seide von der Puppe des Seidenwurms im heissen Wasser abgezogen; dort wird sie durch eine Maschine von der Höhe eines Hauses von viel hundert Spulen abgewunden; hier werden durch eine andere ähnliche mehrere Fäden zugleich abgerollt, und in einen Faden gedreht. In verschiednen andern Zimmern werden mancherley Seidenzeuge, als Grosdetour, Damast, Moire, und dergleichen verfertiget, und dann in das Ausland zum unnützen Pracht der katholischen Kirchen, oder zur Befriedigung des städtischen Luxus versendet: und so gewinnt der Eigenthümer dieser Fabrik, der sich der einzige von der Art in Wälschland rühmt, grose Summen Geldes.

Zulezt begab ich mich in das Krankenspital. Dieses Spital war noch 1771. ein Kloster, und hatte grose Einkünfte, die Zahl der Mönche aber belief sich nur auf sieben bis acht. Daher hat es der Republik gefallen, gedachtes Kloster in ein

Spital

Spital für Kranke beyderley Geschlechts umzuwandeln: eine That, die Nachahmung verdient.

Wie ungern verlaß ich Vicenza! wenn es mir mir allen Städten Italiens so geht, so werd ich entweder keine oder nur eine sehen müssen. Vicenza ist nicht groß, aber schön, und liegt in der entzückendsten Gegend. Die Schönheit der Gebäude, Gemälde und Frauenzimmer giebt ihr vor vielen grosen Städten den Vorzug. Sie hat eine Menge Kirchen und Klöster, und folglich viele Pfaffen. Diese und eine grose Zahl Bettler durchkreuzen den lieben langen Tag die Strassen, jene aus Müssiggang, diese aus selbstgewählter Nothdurft; und die Republik hat noch keine wirksame Mittel wider diese Beulen des Staats??? Ich schliesse, und bin ꝛc.

Zwan=

Zwanzigster Brief.

Reise von Verona nach Padua; Beschreibung des Rathhauses; von dem herrlichen Grabmaal des heil. Antonius; von der Kirche der heil. Justina; von dem Prato della valle; Merkwürdigkeiten der Domkirche; von dem Flusse Brenta; Ankunft in Venedig.

Ich begab mich auf den Weg nach Padua, wo ich bey Zeiten ankam. Ich gieng unverzüglich aus, um die Merkwürdigkeiten dieser alten und grossen Stadt in Augenschein zu nehmen. Zuerst ließ ich mich auf das Rathhaus führen, woran der sehr grose Pallast des Podestá steht. Dieses hat beynahe die Gestalt wie das Vizentinische, nur ist es von innen prächtiger und merkwürdiger. Der grose Saal, wo die Gerichte gehalten werden, ist 115 Schuh lang und 35 breit, und ist durchaus gemalt von Giotto. Ueber eine jede Pforte von ausen sind Brustbilder berühmter Männer, mit beygefügten Inschriften, aufgestellt; und innen stehen gleichfalls merkwürdige Büsten und Monumente, als die des Peter von Apono, des Alberti Eremitae, der Marquisin Obizzi, und dann das Grabmal des Titus Livius, jenes grossen römischen Geschichtschreibers, wo seine

seine Gebeine, (Asche sollt' es heißen) einen Arm ausgenommen, ruhen sollen. Von da begab ich mich in das Collegium zum Ochsen, oder das Universitätsgebäude, welches sehr alt ist. Es scheint, daß die alte Benennung zum Ochsen nicht umsonst dem Gebäude ertheilt worden sey, weil man vorher sah, daß es in der Folgezeit dieselbe verdienen werde. Man weis, wie seit der Zeit, als die Universität in Padua ihr so groses Ansehen verlohren hat, die Gelehrsamkeit in Italien überhaupt beschaffen ist. Drauf begab ich mich zum Grabe des Antenors, des vorgeblichen Erbauers der Stadt Padua, und da, wo des Lupatus und anderer Grabstätte waren. Nachdem ich verschiedene Palläste und Kirchen in Augenschein genommen habe, gieng ich in die Kirche zum H. Antonius, um sein Grab zu sehen. Es ist in einer prächtigen Kapelle befindlich. Ich zählte nicht gar fünfzig Ampeln, die alle von Silber und zum Theil so groß sind, daß etliche Metzen Frucht hineingiengen. Mitten unter den silbernen Ampeln hängt eine goldne von der gewöhnlichen Gröse einer silbernen. Der heilige Leib ruht in einem marmornen Behältniß, worauf ununterbrochen Messe gelesen wird. Was die Pracht dieser Kapelle und der Kirche überhaupt betrift, werden Sie mich sie zu beschreiben gerne überheben, weil es Volkmann zu

Genü=

Genüge gethan hat. Es ist nur zu bedauern, daß zur Verherrlichung eines Skelets so unermeßliche Schätze, die ein todtes Kapital bleiben, verwendet worden sind; wenn es gleich auf der andern Seite Vergnügen macht, so viele und außerordentliche Seltenheiten der Kunst beysammen zu finden. Donatello hat sich hier in Erz, Giotto in Fresko, Antonio und Tullio Lombardi, wie auch Geronimo Campagna und Sansovino in Marmor, und andere Meister in Altargemälden und Stuckarbeit verewigt. Die Kirche der heiligen Justina hat wegen den vielen Marmorgattungen aus verschiednen Ländern keine ihres Gleichens in der Welt. Auch hier haben grose Künstler ihr Talent erschöpft. Unter andern herrlichen Altären befindet sich hier einer, der statt Gemälde eine ausgesuchte Gruppe von Statuen hat, deren Schönheit und Kunst über alles geht. Sie sind von einem gewissen Filippo Berotti, aus Genua, und haben samt dem übrigen 14000 Skudi gekostet. Im Chore sind die Stühle und ihre Rücklehnen mit basreliefem Schnitzwerk aus der Geschichte des alten und neuen Testaments geziert; dieses hat ein Franzose, Namens Msr. Ricardo, gemacht. Das Gemälde des Hochaltars ist von Paolo Veronese. Es stellt den Märtyrertod der heiligen Justina vor. In diesem Stücke bemerkte ich eine kindische Idee des Meisters. Er malte den himmlischen

lischen Vater in der Höhe mit der Weltkugel in der Hand, die, so groß sie auch ist, eine Seifenblase vorstellt, dergleichen man mit dem Strohhalme erzeugt, und worein das Fenster im höchsten Lichte zweymal seinen Wiederschein wirft. Es ist schon widernatürlich, eine Seifenblase vom Umfange zweyer Schuhe zu machen, und höchst unanständig, dem Allmächtigen eine Seifenblase in die Hand zu geben, wenn sie gleich das Symbolum dieser zergänglichen Welt, die doch schon bey 6000 Jahre steht, seyn soll. Von da begab ich mich in ein unterirrdisches Gewölbe, das vordem kein Gewölbe war, sondern die Kirche, die darüber gebaut ist, hat es erst dazu gemacht. An diesem Orte sollen zu den Zeiten der christlichen Verfolgung viele gottesfürchtige Personen den Märtyrertod erlitten haben; wie denn noch ein Stein in die Mauer gesetzt ist, welcher die lateinische Exklamazion enthält, wie kostbar dieser Stein sey, auf dem so viele Märtyrer ihr Haupt in Blut niedergelegt haben. In der Kirche selbst hat fast jeder Altar statt des Tisches einen marmornen Sarg mit den Reliquien eines Märtyrers; der Hochaltar enthält die Tombe der heiligen Justina, wovon die Kirche ihren Namen hat.

Nachdem ich diese überaus schöne Kirche verlassen hatte, gieng ich auf den vor mir liegenden

Prato della valle, ehedem **Campus Martius.** Hier streitet die moderne Baukunst mit der antiken, und der Aufwand der Stadt mit dem Aufwand der alten Römer. Doch fürcht' ich eben darum, daß dieses kostbare Werk nie seine Vollendung erreichen wird. Die Anlage ist oval, und der Säulengang dient zur Promenade, sonst aber zur Zeit der Messe für Gewölber der Kaufleute. Mitten wird ein Springbrunnen angebracht werden, um dem Platze Kühlung zu verschaffen. Zu diesem bedeckten Gange führen vier Eingänge, von denen zween über zwo Brücken gehen, weil das ganze Gebäude mit einem breiten Graben voll Wasser eingeschlossen ist. Dieser Graben ist beyderseits (dermal zur Hälfte) mit treflichen Bildsäulen über Lebensgröse besezt, und stellen die berühmtesten Männer des Vaterlands in allen Ständen vor. Ich zählte deren schon etliche dreyßig. Alle diese Statuen stehen auf hohen Piedestalen, und nehmen sich, in Verbindung mit dem Ganzen, vortreflich aus.

In der Sakristey der Domkirche, die gleichsfals prächtig ist, befindet sich ein Schatz von Gemälden. Das Grabmaal der Kaiserin Bertha ist aus der Kirche weg und in eine kleine Sakristey versezt worden. Die Sakristey der Augustinerkirche besizt das vornehmste Gemälde von Guido Reni. Es ist Joannes in der Wüste in

Lebens-

Lebensgrösse, unstreitig ein unnachahmliches Meisterstück, an dem ich mich nicht ersättigen konnte. An dem einen Ecke der Kirche steht eine alte steinerne Kanzel, wo einst Luther gepredigt haben soll. Im Kreuzgange des Klosters befindet sich das Grabmaal Matthioli, eines berühmten Arzneygelehrten; dann auf der andern Seite viele Grabsteine von Protestanten allerley Nazion, die auf der Reise nach Italien in Padua gestorben sind, und deren Freunde sichs viel müssen kosten lassen, hier begraben zu werden. Man sieht augenscheinlich, daß das ein Wucher ist, den die erzchristlichen Augustinereremiten mit den todten Körpern treiben, und wer weis, ob diese protestantischen Gebeine nicht auch noch dem abergläubischen Volke unter irgend einem heiligen Namen als Reliquien verkauft werden.

Ich könnte Ihnen noch vieles von Padua melden, wenn ich nicht wüßte, daß Sie schon das meiste davon wissen.

Eben, da ich dieses schreibe, befinde ich mich auf dem Flusse Brenta, der mich nach Venedig führt. Seine Ufer sind vielleicht die schönsten in der Welt, denn auf beyden Seiten stehen ausnehmend schöne Palläste und Landhäuser der edlen Venezianer. Diese Ufer sind schon genug berühmt, und sogar, wenn ich nicht irre, von

einem wälschen Dichter besungen. Ihr Anblick hielt mich für die schlechte Gesellschaft, die sich auf dem Schiffe befand, zur Genüge schadlos. Nachdem wir endlich drey bis viermal gelandet hatten, um Erfrischungen einzunehmen, gelangten wir in den Kanal. Welch ein herrlicher Anblick, eine Stadt im Wasser! Vor mir herrscht das unumschränkte Meer, nur vom Himmel begränzt, auf dessen Rücken verschiedene Inseln und Schiffe liegen. Leztere scheinen, der Entfernung wegen, gleich den ersten, stille zu stehen. Venedig, eine verschlungene Kette von Kirchen und Pallästen, ruht in der Mitte und schaut in stiller Majestät umher. Ihre unzähligen Thürme und Kuppeln heben ihre bleygedeckten Häupter über die entferntesten Gegenden des Meers empor, um als eben so viel Herolde den Ankömmlingen die Macht und den Reichthum der Stadt zu verkündigen.

Eine halbe Stunde vor der Stadt kamen uns verschiedene Gondelfahrer entgegen, und fragten, ob niemand von der Gesellschaft Lust hätte, sich ihrer zu bedienen, um geschwinder in die Stadt zu kommen. Ich war der erste, der sich dieses Antrags bediente, nahm meinen Koffre auf die Gondel, und fuhr, nachdem ich die übrigen gegrüßt und verlassen hatte, der Stadt zu. Ich

passirte

passirte unter der berühmten Ponte rialto durch, und langte Abends spâte im Gasthof an. Ich werde mich in Venedig nur kurze Zeit aufhalten, denn mich verlangt ungemein, Rom zu sehen. Ich verbleibe ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

Beschreibung des Markusplatzes in Venedig; von der reichen Abtey St. Giorgio; von dem Minoritenkloster, woselbst der unsterbliche Tizian begraben liegt, u. a. m.; von einem äusserst unanständigen gewöhnlichen Jubel über die Wahl eines Geistlichen; über einige andere Sitten und Gebräuche in der Stadt; Beschreibung einer Prozession, wobey sich der Doge befand.

Wenn Ihnen, mein Freund, der berühmte Markusplatz im Kupferstiche und in der Machina optica schon so sehr gefällt, was würden Sie erst sagen, wenn Sie ihn wirklich sähen? Die Regelmässigkeit und Pracht der Gebäude, die Symmetrie derselben zu dem Platze, dann der daranstossende Hafen mit unzähligen Schiffen, die Aussicht auf das Meer, die frische Seeluft, und endlich die Reinlichkeit und Bequemlichkeit des

breiten Pflasters, machen ihn zum schönsten unter allen Plätzen grosser und volkreicher Städte. Er ist aber auch der einzige Ort in Venedig, wo man sich Bewegung machen und frische Luft schöpfen kann. Daher wimmelt er Tag und Nacht von Leuten allerley Standes und Nazionen. Wenn ich die Theater und die Kirchenmusiken wegrechne (welches leztere von den Italiänern als eine Unterhaltuug mit angesehen wird) und nicht ewig in einer Gondel spazieren fahren will, so ist kein anderer Ort übrig, mich zu zerstreuen und zu erholen, als der Markusplatz. Er ist daher der Inbegriff von allen erdenklichen Gegenständen und Auftritten. Gauckler, Seiltänzer, Prinzessinnen, welche singen, und mit Stimmen von lumpigten Kerlen akkompagniret werden; Volksmährchen = Legenden = und Mirackelerzähler; Quacksalber, Komödianten, Taschenspieler, Trödler, Abentheurer, Spione, Kuppler, Betrüger, Beutelschneider, Bettler, Nymphen, Masken, Rathsherren, Advokaten, und all das chaotische Gemische von alt und jung, groß und klein, edel und unedel, reich und arm, schön und häßlich, ehrlich und unehrlich, hält den Platz belagert. Allerley Nazionen, allerley Trachten, allerley Physionomieen, allerley Artiges und Unanständiges, Erhabnes und Lächerliches, Schönes und Eckelhaftes trift man hier an. Ich

schlen-

schlenderte also einigemale nicht ohne grossem Vergnügen hin und her, und gieng endlich durch das vielfache Lärmen von gehen, schwätzen, singen, lachen, schreyen, girren, fluchen, räuspern, schneuzen, drängen und stoßen zurück nach Hause. Ich war wirklich müde, so wie Sie es schon vom bloßen Lesen seyn müssen; und als ich mein Sacktuch herausziehen wollte, mein Gesichte abzutrocknen, weg war es.

Die Markuskirche ist alt; ihr Mosaik an den Gewölbern ist gut konservirt, aber das Mosaikpflaster ist um so schlechter beschaffen; es drohen wirklich hie und da Löcher. Ersteres ist von zweyerley Hand, deren eine sehr gut, die andere sehr mittelmäßig ist. Ich verließ diese Kirche, nicht ohne Rührung über die Zernichtung, welcher sich ihre Pracht und Schönheit nahet.

Wenn ich Ihnen eine Beschreibung von dem ausserordentlichen Reichthum und Pracht der übrigen Kirchen, die ich gesehen habe, geben wollte, so fänd' ich nicht Zeit noch Worte genug, es zu thun. Ich will sie also nur summarisch und obenhin berühren.

St. Giorgio auf einer Insel, dem Markusplatze gegenüber. Ist eine reiche Abtey; das Klostergebäude ist königlich. Im Refektorium befindet sich das berühmteste Bild von Paolo Ve-

ronese, die Hochzeit zu Kana in Galiläa vorstellend. Der Kaiser war dreymal hier, es zu sehen. Es ist erstaunlich groß, und die Arbeit und Menge der Figuren noch ungleich größer. Dieses Bild ist eine lebendige Darstellung der Pracht, des Reichthums, der Kleidertracht, der Sitten, und des Luxus überhaupt der Stadt Venedig in ihrer blühendsten Epoche. Daher rührt die so auffallende Verletzung des Kostums. Dieses Bild hat ausser seinem innern Werth noch einen zufälligen wegen den vielen Porträten von Personen dasiger Zeit, besonders im Vordergrunde, wo unter den Musikanten auch das Porträt des unsterblichen Künstlers und seines Freundes ist. Der Mönch, der die Gefälligkeit hatte, mir dieses alles zu sagen, schloß seine Erzählung damit, daß seine Ordensvorfahrer dieses große Meisterstück vom Meister selbst um 300 Ducati d'argento, oder so viel Konventionsthaler unsers Gelds, und ein Faß Wein, bekommen hätten. Die Kirche der Abtey ist groß, schön und herrlich. Sie besizt viele alte Altarstücke. Zwey große Gemälde von Tintoretto zieren die Seitenwände beym Hochaltar. Der Chor enthält viel künstliches Schnitzwerk wie jener zu St. Justina in Padua.

Nicht weit davon befindet sich auf einer an-

dern

dern Insel die Kapuzinerkirche. Dies ist vielleicht die einzige prächtige Kirche in der Welt, welche Kapuziner innen haben. Allein, mein Freund, Sie müssen wissen, sie ist kein Eigenthum von ihnen, sondern sie haben sie nur aus besonderer Vergünstigung der Republik zu administriren. Sie selbst sind auf eine unbestimmte Zeit angenommen worden, und müssen alle Jahre bey dem Doge eine förmliche Bitte um ihre fernere Verbleibung einlegen. Was dünkt ihnen, mein Bester, wenn dies bey allen Klöstern in der Christenheit so eingerichtet wäre? Wir würden fleißige, tolerante, und überhaupt gute Mönche und an ihnen nützliche Mitglieder des Staats haben. Die Kirche kontrastirt sehr mit ihrem armen Kloster, das auf Art aller Kapuzinerklöster erbaut ist. Von da besuchte ich

Die Kirche a li Gesuati, deren Platfond und etliche Altarstücke vom Piazetta gemalt, und die Säulen des Tabernackels auf dem Hochaltar von Lasurstein gehauen sind. Darauf begab ich mich in die Kirche zu

S. Sebastian, deren Wände von Paolo Veronese gemalt sind. In der Sakristey sind lauter Oelstücke von ihm. In der Kirche liegt dieser mit Recht berühmte Mann nebst andern sei-

ner Familie in Einer Gruft begraben. Sein Brustbild steht in Bronz an einer Seitenwand.

Von da gieng ich in die Minoritenkirche, wo der unsterbliche Tizian begraben liegt. Er hat kein Monument, sondern ein kleines Kreuz ist in den Stein, der seine Gruft deckt, eingehauen; und es ist noch überdies ein gemeiner Pflasterstein, wider die Gewohnheit der italiänischen Kirchen, die fast alle mit Marmor gepflastert sind, worauf wohl gar noch künstliches Mosaik verschwendet ist.

Die Dominikanerkirche besizt ein groses wunderschönes Gemälde auf einem Seitenaltar von Tizian. Im Refektorium befindet sich ein groses Stück von Paolo Veronese; und einige andere von andern Meistern. Ich gieng in die dasige Bruderschaftskapelle, wo ein wunderthätiges Marienbild ist, vom heiligen Lukas gemalt. Es ist sehr sonderbar, daß der heilige Evangelist nur lauter Madonnen, in einerley Format und einerley Stellung und Drapperie, und was noch sonderbarer ist, viele hundert Jahre vor Johann von Eyck, dem ersten Erfinder der Oelfarben, in Oel gemalt hat. Auch die Anzahl seiner Bilder sezt nicht minder in Erstaunen, da er fast alle grosse katholische Städte mit einer schwarzen Madonna auf Holz oder Leinwand beschenkt hat. Dem sey, wie ihm wolle,

so wirken sie alle Wunder, und das ist Beweis genug von ihrer Aechtheit.

Die ehemalige Jesuitenkirche ist in allem Betracht prächtig und schön. Schade, daß ihre Facciade wegen einem gegenüberstehenden alten Gebäude gar nicht betrachtet werden kann. Der Platfond ist gemalt und reich vergoldet. Die Wände sind mit blauem Marmor tapetenmäßig eingelegt. Alle Altäre und selbst der Boden ist Marmor. Der Tabernackel des Hochaltars und eines andern in der Sakristey ist mit Lapis lazuli eingelegt. Leztere enthält viele schöne Malereyen.

Die Diskalzeatenkirche ist die schönste und kostbarste in ganz Venedig. Sie ist von aussen und innen durchaus von Marmor; die Säulen, die Wände, das Pflaster, alles ist von verschiedenem Marmor. Da die Altäre gleichfals von ausgesuchtem Marmor sind, so scheint diese Materie beynahe dafür zu schlecht zu seyn. Der Platfond ist von Piazetta gemalt. Ein Privatmann war Stifter dieser Kirche, und es ist zu verwundern, wo er den Reichthum dazu hergenommen hat.

Zulezt, nachdem sich meine Augen an Marmor und Gemälden fast blind gesehen hatten, gieng ich in die Domkirche. Sie ist neu erbaut, hat aber nicht im mindesten etwas von der Pracht

und

und innern Schönheit der übrigen Kirchen, so daß sie in Vergleich mit ihnen verlieren müßte, wenn ja Grösse des Plans und edle Simplizität verlieren könnte. Hier sah ich einen Auftritt, der mich nur zu sehr überzeugte, wie sehr das Volk den Pfaffen ergeben ist. Es waren viele gemeine Leute in der Kirche, die im rechten Schiffe der Kirche, ohne Andacht zu pflegen, versammelt waren. Ich war eben beschäftiget, einige Grabmäler zu betrachten, und vermuthete mich nicht des Geringsten, als ich auf einmal ein so unbändiges Geschrey der Anwesenden, begleitet mit allen kleinen Glocken, in der Sakristey hörte, daß ich glaubte, ein gäher Brand verjagte das auseinander laufende Volk; und ich gerieth in solch' einen starken anhaltenden Schrecken, daß ich beynahe alles Bewußtseyn darüber verlor. Ich erkundigte mich in der Eile, so gut ich konnte, um die Ursache dieses wilden Auflaufs, und ein alter gesetzter Mann sagte mir, daß ein neuer Chorherr oder Kanonikus, aus den Kaplänen der Pfarren in der Sakristey dieser Kirche, nach der Mehrheit der Wahlstimmen erwählt worden sey, worüber das Volk seine Freude bezeuge. In Wahrheit ich sah den Neuerwählten ganz allein mitten im Gedränge des rasenden Pöbels gegen die Kirchenthüre hingehn, den ich nicht erkannt noch gesehen hätte, wenn er nicht das Chorhemde angehabt hätte. Ich

habe

habe den äußersten Exzeß der Freude nie so lebhaft gesehen, als hier in dem Betragen des Volks und in dem Angesichte des Geistlichen. Er wurde, wie im Triumphe, durch die Strassen begleitet. Ich folgte dem Lärmen nach. Der Zusammenlauf wurde noch stärker; man breitete Teppiche aus den Fenstern, man läutete alle Glocken in der Gegend, man bestürmte alle Anhöhen, man sah durch die Schalllöcher der Thürme, aus den Bodenlöchern und sogar von den Dächern herab. Wenn die Stadt bey einer Belagerung unvermuthet wäre entsetzt und vom Feinde befreyt worden, man hätte keinen grösern Jubel machen können. Der Zug gieng in ein Nonnenkloster; ich sah einige Nonnen unter der Pforte, die den neuen Herrn Kanonikus, vermuthlich ihren Beichtvater, mit offnen Armen empfiengen. Drauf zerstreute sich das Volk, und der Lärmen verschwand.

Ich habe noch viele andere Kirchen gesehen, welche zu beschreiben ich nicht genug Zeit noch Gedult habe.

Unter den vielen Pallästen der Nobili läßt sich schwerlich eine Auswahl treffen. Die meisten haben eine schätzbare Sammlung von Gemälden. Im Pallaste des Conte Farsetti befindet sich eine grose Anzahl von Kunststücken in allen Gattungen der Kunst.

Ich

Ich gieng nur einmal ins Theater, und so neugierig ich war, wußt' ich beym Herausgehen dennoch nichts von alle dem, was ich gesehen hatte; denn es kam eben die Neuigkeit von Rom an, daß Ritter Raphael Mengs daselbst mit Tod abgegangen sey. Das Gespräch dauerte ununterbrochen von diesem grosen Künstler, weil ein Freund von ihm in unserer Gesellschaft war.

Ich wollte das so gerühmte Arsenal sehen, aber es war keine Erlaubniß dazu auszuwirken. Man giebt den äußern Umfang des Arsenals auf drey wälsche Meilen an. Drey Tage vor meiner Ankunft wurden zwo neue Kriegsfregatten vom Stappel gelassen; und es gieng die Sage, die Ottomannische Pforte hätte im Sinne, ein und anders gegen die Republik vorzunehmen.

Von keiner Stadt gilt die Bemerkung mehr, als von Venedig: daß man groser Städte bald überdrüssig wird. Daher ist es zum Sprüchwort worden: Vineggia, Vineggia! chi poco la vede, la pregia, etc. So viel Schönes auch in dieser Stadt ist, so wird mans doch bald satt. Wer mag immer Kirchen, Palläste, Theater und den Markusplatz besuchen? Gegen Abend herrscht ein unleidlicher Gestank in den Strassen, die von Kanälen durchschnitten sind. Will man zu Fuße gehen, so läuft man Gefahr, entweder in das

faule

faule Meerwasser zu fallen, oder in engen Gäßchen (denn breite sind keine in der ganzen Stadt) von den rauschenden weißtaftnen Venezianermänteln fortgerissen zu werden. Die schwarzen Gondeln sind nichts weniger als einladend zur Spazierfahrt, weil es scheint, daß sie einen zum Tod führen, oder lebendig begraben wollen. Außer Hunden und Katzen sieht man kein vierfüßiges Thier; hiemit weder Wagen noch Karren. Bäume sind hier noch seltner, als Erdreich. Unter allen Unbequemlichkeiten der Stadt sind die Phrynen und Bettler die unausstehlichsten. Erstere haben längst bekanntermassen die gröste Freiheit, ihr Gewerb zu treiben, wenn sie nur ihre gehörigen Abgaben entrichten. Dieses veranlasset sie zur ausschweifendsten Schamlosigkeit. Ich sah in einem etwas versteckten Orte der Stadt mehr als ein Frauenzimmer auf dem Fenster reuten, mit einem Fuße im Zimmer, mit dem andern außer dem Fenster, so daß das Knie dabey entblößt war. Sie selbst lud die vorübergehenden Mannsleute mit allen Gebärden einer kunstverständigen Dirne ohne Unterschied ein. Abends zwischen Licht und Dunkel gieng ein Leichenzug durch die Stadt; ich sah ihm zu, und in einem Eckhause, wo der Zug vorübergieng, lag ein Frauenzimmer in vollem Putze am Fenster, mit zween silbernen Leuchtern beyderseits, und hielt ihren entblößten Busen dergestalt

vor

vor sich hin, als sollte er ihr auf die Strasse entfallen. Die zahlreiche Gesellschaft der Priester, die den Todten aus bezahlter Pflicht begleiteten, nickte ihr manche Einladung zu, die von ihr mildest angenommen wurde. Die verworfenste Gattung dieser Elenden hält sich in den engsten Winkeln der Stadt auf. Mein Begleiter führte mich Nachts durch solch ein Gäßchen, um mich zum Augenzeugen von alle dem zu machen, was ich nicht glauben wollte. Ich verwunderte mich nicht wenig, als ich beym Eintritt links und rechts Frauenzimmer unter der Hausthüre stehen sah, alle weiß gekleidet, die sich bey Erblickung eines jungen Menschen in ordentliche Parade stellten, als sollten sie gemustert werden. Die Zimmer zur ebnen Erde waren alle offen, eine Lampe mitten auf dem Tische, das Bette weiß überzogen, und alles wohl aufgeräumt und reinlich bestellt. Sie redeten, jede nach ihrer Art, mit mehr oder weniger Schaamhaftigkeit, diejenigen an, die auf sie zukamen, und nöthigten sie mit Zureden, auch wohl Gewaltthätigkeit, in das Zimmer zu gehen. Und dieses geschah auf beyden Seiten zu gleicher Zeit.

Die Müßiggänger, Armen und Preßhaften schleichen in erstaunlicher Anzahl durch die Stadt. Alle Strassen, Brücken, Kaffeehäuser und Kirchen

sind

sind von ihnen belagert. Ich sah einen Mann vor der Kirchenthüre mit einer papiernen Maske vors Gesichte, einen blauen Mantel am Leibe, kniend, und mit einem Rosenkranze in der Hand, und erwartete in dieser Stellung ein Almosen, ohne welches zu fodern. Auf der Maske stund geschrieben: für einen Mann, der eine todtkranke Frau und sieben Kinder hat, die um Brod schreyen. Entweder sind diese Worte eine Anklage der schlechten Armenanstalten, oder die feinste Erfindung des Müßiggangs, das Mitleiden der Andächtigen zu betrügen. Letztes ist wahrscheinlicher, als das erste; denn in einem wohleingerichteten Staate, wie Venedig ist, läßt sich kaum vermuthen, daß auf die Armen so schlecht Bedacht genommen werden sollte. Aber wenn das ist, warum läßt man sie so häufig und nach ihrem Belieben betteln gehn? Liegt hier Politik zum Grunde? Ich glaube kaum; denn was für ein Endzweck sollte dadurch erreicht werden? Ich denke es ist vielmehr Nachläßigkeit, wodurch man auf Kosten der Politik, aus übelverstandenem und zuweit ausgedehnten christlichen Erbarmen den Armen und Preßhaften alles übersieht. Sollte es den Staat nicht aufmerksam machen, so viele arme Müßiggänger und eckelhafte Kranke zum Ueberlast und Abscheu der Gesunden durch alle Winkel der Stadt kriechen zu sehen? Aber wenn es darauf ankömmt, einen Fehler ab-

zuschaffen, der durch das Ansehen der Religion privilegirt ist, so unterbleibt es gewiß, weil das Interesse der Religionsdiener verlieren, und ihr selbsteignes Ansehen dadurch erschüttert würde. So steht ein unrichtiger Begriff von einer moralischen Handlung, die die Religion als ein Gesetz von ihr betrachtet, einer gesunden Politik, zum Nachtheile der guten Sitten und oft des ganzen Staats, im Wege.

Die Ponte rialto ertönt den ganzen Tag von Mörserstössen, so daß man sein eigenes Wort nicht hört. In diesen Mörsern wird die Materie zum Theriak gestossen. Läßt das nicht recht quacksalbermäßig?

Eben sah ich den Doge aus seiner vergüldeten Gondel steigen. Der ganze hohe Rath begleitete ihn. Er ist ein Mann, dessen äußerliche Bildung und hohes Alter Ehrfurcht einflößt. Voraus gieng ein Herold. Dann kamen die Rathsherren, theils in schwarz, theils in roth taffetnen langen Kleidern, und mit grossen bukelreichen Perücken, von denen der Haarpuder den ganzen Weg, wo die hochweisen Herren giengen, eine Milchstrasse hinterließ. Ihre Anzahl war ziemlich stark. Dann kam ein junger Mensch, roth gekleidet, der ein Geheimschreiber des Doge seyn mochte. Seine Bildung war die des Antinous oder des jungen Apol-

Apollo; er heftete seiner Schönheit wegen die Augen aller Umstehenden auf sich. Unmittelbar nach diesem folgte der Doge im oberherrlichen Anzug. Er hatte eine runde weisse Perücke, auf dieser prangte der reiche aber simple Dogehut. Ein Halbmantel von Hermelin hieng ihm von den Schultern, der vorne ganz zusammen gieng. Unter diesem hatte er einen langen brokadenen Mantel, der ihm nachgetragen ward. Das Unterkleid war lang und gleichsam von reichem Stof. Hinter ihm ward der schwere, grosse und reichgestickte Sonnenschirm von zwey Rathsherren nachgetragen. Dann folgte der Schwertträger, und etliche Herren beschlossen den Zug. Es war mir auffallend zu sehen, daß das Schwert nach dem Doge getragen wurde, gleichsam zum Zeichen, daß das Schwert nicht von ihm, sondern er vom Schwert abhängt. Viel Pomp und keine Gewalt! sie scheint sich unter der stolzen Last der asiatischen Kleidung zu verlieren. Der gute Archon wird von dem Senat seiner Stadt, wie bekannt, genug tyrannisirt. — Das Volk kam, weil es auf dem Markusplatz war, den Doge, oder vielmehr die ehrwürdige Prozession, zu sehen, und es verhielt sich ganz stille, entweder aus Ehrfurcht oder aus Gleichgültigkeit. Sie gieng in die Markuskirche, wo ein Hochamt mit Musik zelebrirt wurde. In der Kirche selbst gieng eine andere Prozession an,

welche durch den Chor, wo das Hochamt gehalten wurde, vor dem Doge vorbeyzog. Die ganze Geistlichkeit der Stadt von allen Farben und Chargen verherrlichte den Zug mit schweren pfündigen Wachskerzen. Es wurde viel todtes Silber in Bildern, Tragleuchtern, Fahnen, Meßgewändern, Rauchmänteln, und allen Arten Insignien, gegossen, geschlagen, und gewirkt mit herumgeschleppt. Die meisten Geistlichen unterhielten sich mittlerweile mit diskuriren, lachen und scherzen, und stellten sich zu diesem Endzwecke, nach geendigter Prozession, truppweise in verschiedne Plätze der Kirche hin, und trieben es so weit, daß man kaum die Musik vernehmen konnte. Ich wunderte mich also nicht, daß der Kaiser, bey seinem Hierseyn in Venedig, sich über die ausgezeichnete Unehrerbietigkeit der Venezianer in den Kirchen beklagte: der erste Schritt zur Gottlosigkeit und dem daraus entspringenden Verderben des Staats.

Eine der grösten Wohlthaten für Kranke und Gesunde mangelt hier, nämlich gutes Wasser; denn in ganz Venedig giebt es kein anderes, als Regenwasser in Zisternen aufbehalten. Da es nur selten und wenig regnet, so können Sie sich vorstellen, wie lauter und wohlschmeckend das Zisternenwasser ist. Dieses veranlaßte mich, die

Stadt

Stadt noch eher zu verlassen, als ich dachte. Die köstlichsten Weine haben mich gegen ein Glas frisches gutes Wasser nicht schadlos halten können. Mit Vergnügen steig' ich in die Gondel, um eine Stadt zu verlassen, wo ein Wassertrinker entweder verschmachten, oder im Cypernwein und Malaga sich zu todt saufen muß. Ich bin rc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Reise von Venedig nach Ferrara, woselbst sich in der Benediktinerkirche die Grabstätte Ariosto's befindet; von den Merkwürdigkeiten der Stadt Bologna, 1) über die berühmte Specula, 2) über die St. Petroniuskirche, u. a. m., wie auch über das vorgeblich wunderbare Skelet der St. Catharina, 3) über die Bauart der Stadt Bologna und deren Folgen; von dem Wege von Bologna bis an die lezte Stazion von Florenz.

Nach Mitternacht fuhr ich mit dem Florentiner-Kurier in einem wohlbedeckten Schiffe von Venedig ab. Ein Abbate, ein deutscher Theatertänzer und seine Frau, als Mann gekleidet, ein Kapuziner und ein Jude waren meine Gesellschafter. Es mangelte mir nicht an Zeitvertreib in einem so ausgesuchten Klub; überdies hatten wir einen

Lustigmacher, der uns die Ehre anthat, bis nach Ferrara zu begleiten, und der sichs recht stark angelegen seyn ließ, gegen die kleine Erkenntlichkeit seinen großen Bauch zu füllen, uns mit Possen und kurzweiligen Künsten zu unterhalten. In einer Reise von einem Tag und anderthalb Nächten langte das Schiff in Ferrara an. Unterwegs stieß mir nichts Merkwürdiges auf. Die Gegend, wenn sie gleich schön ist, hat doch nichts auffallendes. Ich blieb nur drey Stunden in Ferrara, und izt reute michs zum erstenmal, daß ich nicht, wie ich bisher that, kleine Reisen machte, um meiner Neugierde Genüge zu thun. So wenig Zeit mir übrig blieb, so gieng ich doch in einige Kirchen, um sie zu sehen. Ihre innere Beschaffenheit verliert ungemein in Vergleich mit andern Kirchen, die ich seither gesehen habe.

In der Benediktinerkirche besuchte ich die Grabstätte Ariosto, des **Göttlichen**, die mir viel schäzbarer war, als alle marmorne Särge voll vermeynter heiliger Gebeine, womit die wälschen Kirchen angefüllt sind. Ariosto's Ruhm wird fortdauern, wenn schon alle heiligen Gebeine werden aufgehört haben der Gegenstand der Verehrung zu seyn. — Die Stadt an sich hat hübsche Gebäude, schöne Strassen, aber wenig Volk. Seitdem sie eine Provinzialstadt des päbstlichen

Staa=

Staates iſt, hat ſie ihre Thätigkeit und ihr Leben verloren.

Um zwölf Uhr mußten wir ſchon aufbrechen. Es war, wie Sie vermuthen können, ausserordentlich warm, und noch überdies ein entſetzlicher Staub. Gegen Abend hatten wir den halben Weg nach Bologna erreicht. Die Stazion heißt Minervi oder Minervio. Zwey Stunden Nachmitternacht brachen wir auf, und kamen um 6. Uhr Morgens vor Bologna an. Die Straſſe von Ferrara, beſonders eine Stunde vor Minervi bis hieher, iſt entzückend ſchön. Sie führt durch lauter hohe Bäume in einer Strecke bis Bologna fort; auf beyden Seiten ſind zerſtreute Dörfer und Hütten, von denen ſehr oft lange unabſehbare Alleen hinführen. Vor dem Thore der Stadt mußten wir wegen einigen Bauerwägen ſtille halten, und mittlerweile las ich die Inſchrift des Thors, welche alſo heißt:

Felſina Romanae fuit ante Colonia gentis;
At nunc Romano Urbs dedita Pontifici eſt.

Das Härte im Pentameter läßt vermuthen, daß es der Stadt nicht ſo ganz Ernſt iſt, was ſie ſagt; und vielleicht iſt ſie die Erſte, welche, bey einer allgemeinen Erſchütterung des römiſchen Staats, ihre gehabte republikaniſche Freyheit wieder an ſich reißt. Als ich hineinfuhr, wurd'

ich nicht wenig von den schönen Gebäuden und Bogengängen überraschet, die sich beyderseits auszeichneten. Kaum als ich abgestiegen war, so machte ich mir das Vergnügen, von der Stadt näher so viel zu sehen, als mir möglich war. Mein Aufenthalt war nur von etlichen Stunden, und ich mußte also den vortheilhaftesten Gebrauch davon machen. Zuerst besuchte ich die berühmte Specula, von welcher ich nichts Neues sagen kann, was Sie nicht schon wissen. Sie ist der vollständigste Inbegriff von allen Produkten der Natur und der Kunst. Alles, was die Natur und der menschliche Geist seltnes, schönes und wunderbares hervorbringen, findet sich hier in ausgesuchter Wahl. Unter allen Denkwürdigkeiten der Kunst haben mir die Abgüsse in Wachs von den verschiednen Lagen der Kinder vor und in der Geburt in Lebensgrösse vorzüglich gefallen. Es ist bekannt, daß Pabst Lambertini, dessen Vaterstadt Bologna war, ungemein viel zur Aufnahme und Verschönerung der Stadt, so wie zur Vervollkommnung der Specula, beygetragen hat. Er hat sich ihr als Mezän, als Fürst und als Vater bezeigt. Nachdem ich hier meine Neugierde nur obenhin befriedigt hatte, gieng ich, einige Galerien, und leztlich die vornehmsten Kirchen zu sehen. Die Hauptkirche zum heil. Petronius, welche auf dem Platze steht, hat manche Merkwür-

würdigkeiten. Sie hat nebst vielen vortreflichen Oelstücken besonders lebhafte Glasmalerey an den Fenstern. In dem linken Schiffe der Kirche befindet sich auf dem schönen Pflasterboden von der Rechten zur Linken eine Mittagslinie von der Länge etlicher Ruthen eingelegt: sie rührt von dem berühmten Cassini her. An der Wand hängen zwey sehr vollkommene Pendiluhren. Ich freute mich nicht so sehr über die Vollkommenheit dieser Ausführung, als über den Sieg, den die Wissenschaft über die herrschende Andacht gewonnen hatte. Denn was hat ein mathematischer Versuch mit der Andacht gemein?

In der Dominikanerkirche ist ein Schatz von Malereyen, noch mehr aber in der Sakristey. Viele Kirchen und Galerien besitzen in Oel und al Fresco eine Menge Malereyen von den Gebrüdern Caraggi: was Wunder, da sie Eingeborne und hier seßhaft waren? Die übrigen Kirchen, so ich besuchte, waren S. Salvatore, S. Paolo, la Madonna di Galiera, S. Giacono maggiore, S. Francesco, und St. Catarina di Bologna, wo ich den unversehrten Körper dieser heiligen Nonne sitzend und mit reichen Kleidern angethan auf einem Seitenaltare gesehen habe. Der Unwissende hält es für ein Wunder, daß ein todter Körper so viele Jahre unversehrt bleiben kann, weil er nichts von

den Kunstgriffen der Pfaffen, oder vielmehr von der natürlichen Kraft gewisser Oele und Balsame versteht. Man erzählt von dieser heiligen Mumie, daß ihre Gebeine so gelenksam sind, als die eines Lebenden. So oft sie, nach Erforderniß der Festtage, Kleider wechselt, so geschieht es mit einem gewissen Ceremoniel und in Beyseyn der Klosteroberin. Diese befiehlt ihr im Namen des heiligen Gehorsams, izt diesen, izt jenen Arm aufzuheben, welches sie sogleich ohne Mühe und ohne Murren verrichtet. Ein reisender Engländer, der mit dem grösten Unglauben an alles Widernatürliche und Ungereimte geplagt, und von ungefähr einmal bey dieser Handlung zugegen war, bekehrte sich auf der Stelle, und ward ein Katholike. War das nicht noch ein grösseres Wunder, einen vernünftigen Menschen in einen Dummkopf augenblicklich umzuschaffen? Sonderbar ist der Eigensinn der Oberin, die nur immer ein und dasselbe Mirakel wiederholen läßt, da sie sie doch vervielfältigen, und die Heiligkeit der Catharina in ungleich grössern Ruf bringen könnte. Könnte sie ihr nicht auch befehlen, die Augen aufzuschlagen, Athem zu holen, aufzustehen, und vom Altar, wo ihr Skelet angenagelt und bedächtlich in weite Kleidung gehüllt ist, herabzusteigen? Doch man muß keinen Frevel trei-

ben,

ben, und was ein Heiliger kann, nicht mit dem, was er noch können sollte, verwechseln.

Ich begab mich in das Universitätsgebäude, welches alt und massiv gebaut ist. Es hat zwey schöne Kapellen, von Cesi gemalt. Drauf sah ich das große Opernhaus, welches von innen und aussen von Stein erbaut ist. Man weis, was man davon zu halten hat, wenn ein Theater innen mit Stein bekleidet ist. Es hat eine nachtheilige Wirkung auf die Musik.

Bologna gehört unstreitig unter die schönsten Städte von Italien. Sie ist groß und volkreich, welches für eine päbstliche Stadt viel sagen will. Alle Hauptstrassen prangen mit Bogengängen, auch sind wohl eigene Portici in und ausser der Stadt mit vielen Kosten angelegt. Es hat unzählige Kirchen und hohe Thürme. Der Thurm de' Asinelli ist wegen seinem scheinbaren Falle berühmt. Er ist viereckigt, simpel, ohne Spitze und übrigens von Backsteinen erbaut. Dieser Einfall des Baumeisters rührt von jener traurigen Zeit her, wo die Fehler der Kunst für Schönheit galten. Hat wohl je eine Säule, die sich seitwärts neigt, eine angenehme Bewegung hervorgebracht, und wird man es wohl wagen, ihr nahe zu kommen? Gleich daran steht ein anderer Thurm, der diesem in allem gleicht, nur aber

noch

noch einmal so hoch ist. Auch dieser neigt sich etwas, aber in einer entgegengesezten Richtung. Hier sind aber die häufigen Erdbeben Schuld, womit diese Stadt zum öftern heimgesucht wird. Um so mehr ist es zu verwundern, daß man die Vordermauer der Häuser auf Säulen ruhen läßt, um bedeckte Gänge zu haben. Dieser Umstand kann bey einem ungewöhnlich starken Erdbeben die ganze Stadt in einen Steinhaufen verwandeln.

Einige Tage vor meiner Ankunft äusserte wirklich eine starke Erschütterung ihre verheerende Kraft. Es war der 14. Julius, wo 400. Kamine einstürzten, andern Schaden nicht zu gedenken. In Furcht eines anderweitigen Unglücks eilten viele Personen aus der Stadt, und das geschah noch eben izt, da ich einige Personen besuchen wollte, an die ich empfohlen war. In demselben Jahr war gleich Anfangs ein ähnliches Erdbeben.

Bey dem Platze der besagten Thürme steht eine alte Kanzel von Stein, die sehr baufällig aussieht. Hier soll der heil. Petronius gelehrt oder gepredigt haben. Nicht weit davon befindet sich die steinerne Bildsäule dieses heiligen Bischofs auf einem hohen Fußgestelle.

Der

Der Hauptplatz von der Stadt hat eine berühmte Fontäne. Ein grosser Neptun von Bronz steht nackend und in einer herrlichen Stellung auf dem Brunnen. Vier grosse Wassernymphen zieren das Piedestal. Jede sitzt an einem Ecke desselben, und läßt Wasser aus den Brüsten springen. Diese Idee ist der Natur zuwider, und kann nur durch die Neuheit oder vielmehr durch den Reitz der Handlung gefallen. Kleine Delphinen und Muscheln sind hie und da zur Zierde, und an bequemlichen Orten das Wappen des Stifters, und anderer Theilhaber nebst Inschriften angebracht.

Kaum als ich in meinem Gasthof angelangt war, mußt ich, beynahe ohne zu essen, mich in den Wagen setzen, um weiter zu fahren. Wir fuhren ohngefehr eine Stunde in der angenehmsten Fläche fort, als wir die Gebirge bestiegen. Diese dauern ununterbrochen bis Florenz oder vielmehr bis Sienna fort. Aber man wünscht, sie möchten nie aufhören, mit so viel Schönheiten der Natur belohnen sie die Beschwerlichkeit des Auf- und Abfahrens. Fast jeder der unzählichen Berge ist mit Kastanienwäldern oder Weingärten gekrönt. Nahe bey Florenz fangen die Oelbäume an. Hie und da paart sich der Rebstock mit ihnen; übrigens ist er, wie bey uns, an Pfähle

gebun-

gebunden. Abends um sechs Uhr langten wir nach vielem Ungemach des Weges, das ich übergehn will, in der letzten Poststazion vor Florenz an. Es war nur ein Haus mit einem Stalle, einem Hofe, und einem grasreichen Obstgarten, dessen Ende von einer gähen Felsenwand eingeschlossen war. Nachdem ich meine Sachen in Ordnung gebracht hatte, entschloß ich mich, von der Gesellschaft abgesondert, in diesen Garten zu gehen, um der Einsamkeit zu pflegen.

Es war Abend, und zwar ein solcher, als wenn er sich meiner als seines Gastes erfreute, und deswegen alle seine milden Schätze auf mich herabthauete. Der halbe Mond schlich am dämmernden Himmel heran, und sah ober mir in den Bach herab, wie wenn er mir den Ort meines Vergnügens zeigen wollte. Dieser Bach krümmte sich um den Fuß eines trotzigen Felsen herum, der hie und da Steine in das Bette des Wassers gestreut hatte, welches über dieselben oft mit zornigem Rauschen, oft mit zänkischem Murmeln hinwegfloß, je nachdem grosse Bruchstücke sich seinem Laufe widersetzten, oder minder kleine den Grund uneben machten. Klar und durchsichtig war das Wasser; der Boden schien wegen den glatten bunten Kieseln natürliches Mosaik, oder ein vielfärbiger Teppich zu seyn. Mancherley Gebüsche neigte sich

über

über die Ufer her, das die letzten Stralen der Sonne auffieng, und kühlen Schatten verbreitete. Ich entladete mich der überflüßigen Kleidung und hieng sie an einen Weidenstamm, welchen das Alter und die Fäulniß ausgewendet hatten. Ich ließ mich am plätschernden Ufer nieder, den einen Arm auf ein mosigtes Felsenstück gestützt, und saß so, und genoß die Wollust der beneidenswürdigsten Einsamkeit. Und dieß war der Augenblick, wo ich an Sie, mein Bester, dachte. Seit langer Zeit entbehrte ich das trostvolle Vergnügen, ungestört an Sie denken zu können. Noch nie schien mir das Band der Freundschaft so reitzend, als itzt, da ihr Reitz von fremden Gegenständen der schönen Natur in einem milden Himmelsstriche, von dem Einfluß eines der rührendsten Abende und der allmächtigen Einsamkeit begünstiget, und durch die zärtliche Sehnsucht, mich nahe bey Ihnen zu sehen, aufs höchste verschönert wurde. Alles zeither erlittene Ungemach, alle Gefahren betrachtete ich als eine Vorbereitung, mich dieser einzigen glückseligen Stunde würdig zu machen. Sie ist dahin; ich schließe meine Zeilen, und begebe mich zur Ruhe.

Drey und zwanzigster Brief.

Ankunft in Florenz; von der Gegend der Stadt; Erzählung eines Vorfalls, der sich unter dem Thore bey der Visitation ereignet; Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Stadt, 1) die Hauptwache, 2) das Gebäude der grosherzoglichen Galerie, samt dessen Inbegrif, 3) über einige Kirchen, besonders die Kirche zum heil. Johann dem Täufer; die Kirche a S. Lorenzo, wo in einer Nebenkapelle die Begräbnisse der Grosherzoge sind; die Kirche alla santissima Annunziata, wo sich das Bildniß der heil. Jungfrau, ohne Zuthun der Menschen Hände, gemalt befindet, u. a. m.; Erzählung einer Denkwürdigkeit der Stadt, die auf einen besondern Theil ihrer Geschichte Bezug hat; von der grosherzoglichen Residenz; vom Pferderennen und dem Theater.

Den folgenden Tag begaben wir uns sehr früh auf den Weg. Je näher wir der Stadt Florenz kamen, je schöner und anmuthiger war die Gegend. Vor und neben uns lagen meilenlange Gebirge, deren Fruchtbarkeit und Reichthum nicht genug zu beschreiben ist. Sie sind auch mehr angebaut, je näher sie der Stadt liegen, und tragen auf ihrem Rücken unzähliche Lustgebäude, Gartenhäuser und Höfe, alle weiß angestrichen, so

so daß man glaubt, sie wären alle erst neu erbaut, oder mit der jugendlichen Schönheit der Gegend zugleich erschaffen worden. Wir fuhren ins Thal hinab, und ließen die überaus alte Bergstadt Fiesole, bey den Alten Fesulæ, die Mutter der Stadt Florenz, linkerhand liegen. Endlich langten wir in dieser Hauptstadt an. Vor dem Thore sah ich die prächtige Triumphpforte, die zum Gedächtniß der Erwählung Franzens, Großherzogs von Toskana zum römischen Kaiser, auferbaut worden ist. Beym Thore mußten wir unsere Koffre durchsuchen lassen. Hier ereignete sich ein lächerlicher Vorfall. Von Bologna aus erhielt unsere Reisegesellschaft einen Zuwachs von zwo Personen, deren eine ein Kaufmann war, und, wie sichs nachher aufklärte, brüßler Spitzen nach Florenz schwärzen wollte. Dieser Mann war nun darauf bedacht, seine verbotne Waare, so geheim als möglich, an End und Ort zu bringen. Er überredete demnach den armen Kapuziner, er möchte gedachte Spitzen unter seinen Habit nehmen, da der Verdacht von Kontreband gewiß nicht auf ihn fallen, und er, der Kaufmann, dadurch der Angst vor Verlust und Strafe enthoben würde. Diese Zumuthung unterstützte er mit solchen Gründen, die bey dem Pater, qua Mönch, Eindruck machten, und ihn dahin vermochten, durch Uebernehmung dieser Waare

an dem Kaufmann ein sogenanntes gutes Werk zu verrichten. Er sagte ihm aber zugleich, er könne sich bey Befragen der Mauthbeamten keiner Lüge schuldig machen, sondern müßte schlechterdings die Wahrheit gestehen. Der Kaufmann glaubte, der ehrliche Pater scherzte, und wollte ihm Angst machen; aber der Erfolg bewies, daß es dem Pater Ernst war. Hier werden Sie vermuthen, der Mönch werde den Kaufmann verrathen? Hören Sie den Ausgang. Als wir nun sämtlich beym Thore befragt wurden, ob wir Contreband bey uns führten, antwortete der gewissenhafte Mönch mit Ja; und als er von den lachenden Dienern, die unter einem heiligen Kleid auf einer bloßen Haut nichts Arges vermutheten, das Weitere befragt wurde, so sagte er glatt heraus, er führe ein Hochzeitgeschenk für eine Braut bey sich: dabey machte er eine Bewegung mit der Hand gegen ein gewisses Ort, welches allgemeines Lachen verursachte, und die zweydeutige Aussage des frommeu Seraphinen für einen unschuldigen Scherz erklärte. Der Kaufmann, der vorhin auf glühenden Kohlen stund, und sich durch unzeitiges Mahnen, und durch ängstliche Gebärden beynahe verrathen hätte, konnte vor Lachen kaum zu sich kommen. Nachdem wir im Gasthofe angelangt waren, so erzählte er uns die ganze Vorbereitung zu dieser List. Anfangs verwun-

derte

derte ich mich nicht wenig über die feinen Distinkzionen der mönchischen Casuistik, die auf eine so glückliche Art einen Betrug zugeben, und eine Lüge als Wahrheit erscheinen machen; aber ich erinnerte mich bald, daß der ganze gut ausgesonnene Kapuzinerstreich nur eine Kopey eines ähnlichen vom höchsteigenen Ordensstifter war, der darin bestund, daß er, der seraphische Vater Franz, einst von den Häschern, die einen flüchtigen Mörder verfolgten, gefragt wurde, ob dieser nicht in das Haus geflohen sey, unter welchem Franz eben stund? Er antwortete Nein, mit dem Zusatz, er ist nicht dahinein gegangen; und als er dieses sagte, so steckte er seine Hände in die weiten Aermel seines Habits. Der Mörder, der wirklich in dies Haus geflüchtet war, fand sich auf die Aussage des für heilig allgemein bekannten Vaters sicher, und entgieng den Händen der Gerechtigkeit. Diese scheinbare oder vielmehr wirkliche Lüge hat den Prozeß seiner Heiligsprechung erschwert und verlängert. Uebrigens aber hat er den Trost zu sehen; wie sehr sich seine Söhne bestreben, ihm gleich zu seyn, und durch ihre ungezweifelte Aehnlichkeit ihm als Vater Ehre zu machen.

Welche Schönheiten hat Florenz? Aber, wo ist der Mann, der die herkulische Arbeit, sie alle

zu beschreiben, auf sich nehmen kann? Ich will nur so viel davon berühren, als mir zukömmt, Ihnen zu sagen, was ich in Zeit von drey Tagen, die ich mich allhier aufhielt, gesehen habe. Die Stadt an sich selbst hat wirklich, nach Aussage jenes deutschen Kaisers, ein festliches Ansehen. Breite schöne Strassen, prächtige Kirchen und Palläste, schöne Brücken, welche die zwey gleichen Theile der Stadt verbinden, einen breiten schiffreichen Strom und ein schönes Pflaster.

Zuerst gieng ich auf die sogenannte Hauptwache, ein altes, massives und sehr hohes Gebäude. Seinen Eingang zieren zwey Kolossen von guter Hand. Nicht weit davon stehen noch andere Statuen von Bronz und Stein von grosser Kunst und Schönheit, deren Piedestale basreliefe Kunststücke von Bronz haben. Linkerhand an der Hauptwache ist eine Fontäne von rothem Marmor, welche bis dreyzehn metallene Bildsäulen über Lebensgrösse hat. Gleich daran steht die metallene Statue Kosmus I. zu Pferd in Kolossalgrösse. Das Fußgestelle ist mit metallenem Basrelief geziert, das vortreflich gearbeitet ist. Dann betrachtete ich das Gebäude der großherzoglichen Galerie. Es besteht aus zwey Flügeln, die einander gegenüber stehn. Die untern Zimmer sind von allen Gattungen von Künstlern bewohnt. Die

obern

obern Stöcke enthalten die weltberühmte Galerie. Hier sind die ersten Schönheiten und Seltenheiten der alten und neuen Kunst, kurz alles das beysammen, was in vielen grossen Städten kaum einzeln zu finden ist. Griechische und römische Bildsäulen, Büsten, Tomben, Grabsteine, geschnittne Steine, Gemälde, Mosaiken, Münzen, allerley Produkte der Kunst von Metall, Marmor, edlen Steinen, Holze, Glas, Gyps, Wachs, mancherley Seltenheiten der Natur, nebst alle dem was das Metall- und Steinreich liefert, bemächtigen sich der Augen. Hier sah ich die unnachahmliche Statue der Medizäischen, und das herrliche Original der Tizianischen Venus in einem und demselben Zimmer. Alles, was das Auge sehen, was die Einbildungskraft erfinden, was die Kunst erschaffen, was die Zeit gebähren, und was die Welt hervorbringen kann, ist in Menge und in gröster Ordnung vorhanden. Alles dieses sah ich innerhalb drey Stunden, statt so viel Jahren, und als ich diesen Ort verließ, so war mirs wie einem, der aus einem angenehmen Traume erwacht. Nach Tisch besuchte ich die Domkirche, die groß und majestätisch ist. Sie hat einen Thurm, der, wie viele andere gothische äusserst kostspielige Thürme, ein Fragment geblieben ist. Die Kirche samt dem Thurm scheint aussen mit Marmor bekleidet zu seyn. So schön sie von

aussen ist, so gering ist sie von innen in Ansehung der Altäre und der Gemälde, die ich da anzutreffen glaubte. Ein schönes Pflaster, und das Gemälde der sehr grossen Kuppel, gemalt von Friederich Zucker, machen ihre ganze innere Schönheit aus. Hart an dem Dom steht die Kirche des heiligen Johann des Täufers, Schutzpatrons von Florenz. An einem ihrer Eingänge stehn zwey grosse porphyrne Säulen in Ketten, welche aus Jerusalem gekommen, und vor Zeiten gute und böse Jahre mittelst der Veränderung ihrer Farbe angedeutet haben sollen. Diese Kirche ist eine Rotonda, und war in den Zeiten des Heidenthums der Tempel des Mars. Er ist massiv und herrlich, und hat innen Säulen aus einem Stücke. Die drey Pforten sind von Erzt, und enthalten verschiedne biblische Geschichten an Basrelief. Die Thürschwellen sind gleichfalls von Erzt. Drauf gieng ich in die schöne Kirche a S. Lorenzo; sie hat eine Kuppel, die von Meuci gemalt ist. In einer Nebenkapelle sind die Begräbnisse der Großherzoge zu sehen. Von dem itzt lebenden sind zwey Kinder in einer noch kleinern Kapelle, die wie eine Nische aussieht, begraben. An diese Kirche ist die sogenannte königliche Kapelle angebaut, die eigentlich bestimmt ist, die Gebeine der abgelebten Herrscher von Hetrurien unter prächtigen Monumenten aufzube-

wah-

wahren. Alles besteht durchaus von ausländischem Marmor, der wieder mit halbedlen Steinen eingelegt ist. Die Kapelle an sich ist rund, und hat an vier Seiten an den Wänden grosse Tomben von orientalischem Granit verschiedener Farbe. Auf zweyen dieser Tomben sind Küssen von Karniol, und darauf Kronen von Gold und mit Edelsteinen reich besetzt zu sehen. Ober einem jeden dieser Särge sind Nischen angebracht, worin die Statuen der begrabnen Regenten in Lebensgröße gestellt sind. Es stehen nur erst zwey davon da. An den Pilastern sind die Wappen der verschiednen Städte des Grosherzogthums mit theuren Steinen eingelegt, samt den Namen von Lapis lazuli. Es ist Schade, daß an dieser wahrhaftig königlichen Kapelle seit sechs und dreyßig Jahren nicht fortgefahren worden ist. Es ist alles bis auf die Kuppel und das Pflaster fertig: der Hochaltar ist es beynahe ebenfals, und ist in der Galerie zu sehen. Man kann sich ihn in Vergleich mit der Pracht der Kirche vorstellen. Hinter dieser Kapelle befindet sich ein Zimmer, wo verschiedene Versuche junger Künstler in der Malerey, Bildhauer- und Bossierkunst öffentlich ausgestellt sind. Es erregte bey mir ungemeines Vergnügen, zu bemerken, daß diese Produkte nicht allein die Spuren eines unvergleichlichen Fleisses, sondern den Stempel wahrer Talente an sich trugen. Von

da begab ich mich in die Kirche alla santissima Annunziata. Diese Kirche steht auf einem geräumigen Platze, auf dessen Mitte sich die eherne Statue Ferdinands I. in Kolossalgröße von der besten Arbeit befindet, und sehr gut ausnimmt. Ich gieng in die Halle der Kirche, die von Andrea del Sarto gemalt ist. Die Büste des Meisters steht in einer Nische dieser Halle, nebst einer Inschrift zum Lobe seiner Kunst. Dieser Ort ist auf das grausamste verunstaltet. Alle Säulen, Pilaster und Wände sind mit Votivtafeln, mit Popanzen in Lebensgröße beyderley Geschlechts, mit geharnischten Männern, mit Ketten, Krücken und Gott weis, mit was für Lumpenwerk behangen. Der Rost, der Staub und die Spinnenweben haben sich in das Eisen, das Holz und die Lumpen getheilt, und es erregt nicht wenig Eckel, und kostet sogar Ueberwindung, sich an einem andern Orte als an einer Richtstätte zu glauben. Dieser schmutzige Apparat rührt von frommen Personen verschiednen Standes verflossener Zeit her, die sich durch Hinterlassung mancherley Denkzeichen für eine von dem Gnadenbild der Kirche erhaltne ausserordentliche Wohlthat dankbar bezeugen wollten. Die Entstehung gedachten Bildes ist so sonderbar als unglaublich. Der Maler, welcher die Wände der Kirche in Fresko malte, machte unter andern neutestamentischen

Vor=

Vorstellungen den Englischen Gruß, wobey er sich Mühe gab, den Kopf Mariens so schön anzulegen, als es möglich war. Es schien ihm nicht recht gelingen zu wollen, wurde verdrüßlich, und schlief ein. Als er erwachte, fand er zu seinem und meinem Erstaunen die heilige Jungfrau fertig, und so schön, daß es nur von der Hand eines Engels herrühren konnte. Diese Meynung wurde für gang und gebe angenommen, und das Bild selbst als ein himmlisches betrachtet, dem die Kraft, Wunder zu wirken, eo ipso zukäme. Der Ruf dieses ausgebreiteten Mährchens, an dem vielleicht ein listiger Mönch, oder der Spaß eines bessern Meisters, als jener Maler, Schuld war, verbreitete sich nicht so bald, als das Bild in Ansehen kam, und von allen Leuten weit und breit besucht wurde. Es befindet sich gleich an der Kirchthüre, und ist ein schöner Altar davor gebauet, und meines Erachtens müssen bey fünfzig silberne Lampen davor hängen. Mich verlangte, die Phisionomie der heiligen Jungfrau, als ein absolutes Original, und als das ähnlichste Porträt von ihr, zu sehen, und es mit den bekannten Regeln der irrdischen Schönheit zu vergleichen, oder wohl gar neue daraus zu finden; aber weil himmlisches Machwerk von sterblichen Augen, für die es doch eigentlich gemacht war, beleidigt würde, so haben die erlauchten Vorsteher

der Kirche einen Vorhang davor gezogen, der nur selten und dann weggenommen wird, wenn hohe Personen es zu sehen verlangen. Mich nimmt nur bey der ganzen Sache Wunder, wie die Mönche, die im Besitze dieses in seiner Art einzigen Schatzes sind, ihn nicht mit Wucher benutzen mögen, indem sie den Kopf Mariens so oft und vielmal von den anwesenden Künstlern auf ihren Konto kopiren lassen könnten, bis alle Welt im Besitze dieses interessanten Kopfes wäre. Welchen Reichthum könnten sie sich nicht dadurch zuwege bringen! Man hat ja das Modell von der Länge und von den Fußsohlen der heiligen Jungfrau von ihrem auf der Erde abwesenden Leib genommen: und einen Abdruck von dem edelsten Theil eines menschlichen Körpers, vom Gesichte, will man sich nicht bestreben zu haben? **o tempora! o fides!**

Dieselbe Kirche besizt viele gute Altarstücke; der Kreuzgang des Klosters ist durchaus gemalt von **Andrea del Sarto**, und enthält die merkwürdigsten Wunder gedachten Gnadenbildes. Darauf begab ich mich auf den Platz S. Marco, wo die Dominikanerkirche befindlich ist. Ihre Facciade ist neu, ungemein schön, und von der Erfindung eines Mönchs des dasigen Klosters. Auch hier pranget der Kreuzgang mit Freskogemälden,

von der Hand des Giambattisla Vanni. Nachher besuchte ich die Kirche und das Kloster di S. Filippo Nerio. Beydes ist herrlich gebaut, und lezteres ist noch ganz neu. In dieser Kirche liegt erwähnter Heilige begraben. Mein gröstes Verlangen war auf die Kirche zum heil. Kreuz gerichtet. Ich gieng dahin. Sie ist alt, groß und hoch. Beym Eintritt widmete ich meine Bewunderung den Meisterstücken des unsterblichen Michel Angelo, der in dieser Kirche beynahe alle Altarstücke gemalt hat. Er selbst hat ein marmornes Monument mit schönen Statuen, und liegt, wenn ich nicht irre, allda begraben. Ich hätte mich von diesen ausgesuchten Werken nicht losreissen können, wenn ich nicht auf der Stelle bey mir beschlossen hätte, noch einmal zurückzukehren. Ich besah noch eine andere Kirche, wo gleichfals Dominikaner sind. Ihre Facciade ist gothischschön, und durchaus von weißem und schwarzen Marmor. Innen ist sie hoch, finster, hat viele zum Theil gute Altarstücke, und ein Fenster am Hochaltar, von der lebhaftesten Glasmalerey. Auf dem Platze dieser Kirche stehen zwey antike Obelisken, einer vom andern gehörig entfernt. Sie haben ein ziemlich hohes Piedestal, und ruhen nicht unmittelbar darauf, sondern auf Schildkröten von Bronz, als wenn ein schwerer spitziger

ger Körper auch noch Füsse oder Pfoten haben könnte, und nicht, wenn man annimmt, er hätte die Kraft, sich zu bewegen, augenblicklich umfallen müßte. Dergleichen Fehler wider die Gesetze der Schwere und den Regeln des Gleichgewichts begehen die wälschen Baumeister zum öftern, den einzigen Palladio ausgenommen. Ich besuchte noch viele andere Kirchen, die ich umgehen will. Eines aber kann ich nicht unberührt lassen, welches unter die Denkwürdigkeiten von der Stadt Florenz gehört, und auf einen besondern Theil ihrer Geschichte Bezug hat. Ich traf auf einen Platz, wo zum Gedächtniß der Eroberung der Stadt Sienna von den Deutschen ein Wildschwein von Bronz, als das Sinnbild der deutschen Nazion, unter einem prächtigen Säulengestelle zu sehen ist. Aus dem Rachen des Ebers fließt Wasser, welches Heuschrecken und Frösche trinken. Die ersten stellen die Franzosen, die letzten die Florentiner vor. Diese allegorische Fontäne hat viel Erniedrigendes für alle drey Nazionen, und zeugt, daß es ein Künstler angegeben hat, der von keiner der drey Nazionen war, oder wenigstens nicht gereist hat. Die Vergleichung der deutschen Nazion mit einem Eber hätte in den Zeiten Homers eine bessere Figur gemacht, wo man es anständig fand, Helden mit grasenden Eseln zu vergleichen. Aber hier verräth

räth es das nachtheilige Vorurtheil der Wälschen, das sie von Deutschland und seinen Einwohnern haben. Die meisten wähnen, daß unser liebes Vaterland noch dieselbe Wildniß ist, wie sie Tacitus beschreibt, und daß wir noch immer, wie alle Wilde, in Wäldern wohnen. Die Rohheit unserer Sitten, glauben sie, läßt sich aus unsrer Lebensart und aus dem rauhen Klima schließen und gar nicht bezweifeln. Dabey gestehen sie uns aber Tapferkeit und Böllerey aus ganzem Herzen zu. Alles dieses vereinigen sie in dem Bilde eines deutschen **Ebers**, und glauben ihrem Witze völlig Genüge gethan zu haben. Auch noch izt kann der wahre Florentiner an diesem witzigen Sinnbild Behagen finden, ohne zu bedenken, daß ihr Herrscher, der ein geborner Deutscher ist, in Beziehung auf diese Idee verlieren muß, welches ein Umstand ist, der in den Gemüthern der Unterthanen eine merkliche Gleichgültigkeit gegen ihren Herrn hervorbringet.

Zulezt ließ ich mich in die grosherzogliche Residenz führen. Ein überaus starkes, bombenfestes und hohes Gebäude, welches nichts weniger als das Ansehen eines königlichen Residenzschlosses, aber von innen alle erdenkliche Pracht hat. Im hintern Theile des Gebäudes befindet sich eine Grotte, und über derselben eine schöne Fontäne,

und ein Garten, der terrassenweise emporsteigt. Ich trat in die Zimmer des Pallastes, und alle Thüren stunden offen und gewährten das herrlichste Perspektiv. Pietro di Cortona hat die meisten Deckenstücke gemalt. Fast alle Wände prangen von Meisterstücken der berühmtesten Maler. Unter allen zog eins von Rubens meine Bewunderung auf sich; es stellt den Krieg vor, wie er den Frieden verdränget. In einem andern Zimmer hängt die weltberühmte Madonna della Sedia, das Non plus ultra vom unsterblichen Raphael d'Urbino. Dieses Bild stund schon unendlich viele Kopien aus, gleich der Tizianischen Venus, oder der Medizäischen im Abgusse. Nachdem ich alle übrigen Kostbarkeiten dieses Pallastes betrachtet hatte, begab ich mich auf den Platz, wo das Pferderennen gehalten wurde. Die Strassen wimmelten von Leuten, und von beyden Seiten waren Gerüste zum Sitzen errichtet, die von Zuschauern angepfropft waren. Alle Fenster waren gedrängt voll, und bunte Teppiche hiengen fast überall heraus. Ich befand mich kaum etliche Minuten hier, als gegen zwölf Pferde so außerordentlich geschwinde angerannt kamen, daß ich wähnte, sie führen durch die Luft. Dies ist das gewöhnliche Spektakel in grosen und kleinen Städten in Italien. Die größten Läufer, meistens Barbarn, werden dazu gebraucht, und

es

es sind verschiedene Preise ausgesetzt, von denen der erste dem Eigenthümer jenes Pferdes zukömmt, das am ersten das Ziel erreicht; sodann ist der zweyte und der dritte und so weiter. Man versicherte mich, daß die guten Läufer die ganze Länge der Stadt, die vier wälsche Meilen beträgt, in vier Minuten durchliefen. Nach erfolgtem Wettrennen fuhr oder gieng man spazieren, bis zur Zeit, als die Schauspiele angehen. Ich begab mich abends in das Theater, und war um so begieriger, dahin zu gehen, als ich in den Anschlagzetteln Hamlet angekündigt fand, unter dem Titel Amleto Tragedia etc.: das nämliche Stück, welches in der deutschen Uebersetzung Shakspears im kritischen Anhang zu gedachtem Trauerspiele angeführt ist. Aber wie betrog ich mich in meiner Erwartung! Ich hoffte wenigstens eine leidliche Uebersetzung, und ich fand ein zusammengeflicktes mit langen Szenen und ermüdenden schwülstigen Dialogen verunstaltetes Zwitterkind. Alles war absichtlich für die Langeweile gemacht, und nichts war fähig, einen Eindruck hervorzubringen, wenn es nicht die dem wälschen Theater eigene Pracht der Garderobbe war. Das Parterre fand sich so wie ich von der Langenweile gequält, hielt es aber für gut, sich derselben durch Ungezogenheit zu entledigen. Ich gieng unter dem dritten Aufzug fort, und nach Hause.

Ich

Ich machte mich zur Abreise fertig, die um Mitternacht mit dem Broccacio erfolgen sollte. Noch sehr späte erhielt ich einen Besuch von demjenigen Abbate, der mein Reisegefährte von Venedig nach Florenz war. Er hatte es mir versprochen, mich zu besuchen, und hatte bis izt noch nicht Zeit gehabt, seinem Versprechen nachzukommen. Dieser Mann besuchte mich aus Neigung, die er gegen mich aus der Ursache hatte, weil er an mir einen besondern Theaterliebhaber fand. Er selbst war, nach seiner Aussage, ein Theaterdichter, der schon etliche Stücke verfertiget hatte, und vertraute mir, daß er wirklich in der Geburt eines Trauerspiels, Namens Mithridates, König von Ponto, begriffen wäre. Der Mann verrieth ein gutes Herz, und keine Ruhmredigkeit, welches mir einen vortheilhaften Begriff von seinen Autoreigenschaften beybrachte. Er redet gerne vom Theater, ist aufgeräumt, buchstabirt deutsch, spricht französisch und erbärmlich Latein. Er heißt Gajetano Sartore, und sein Vater war ein Deutscher, dessen angeborner Name vermuthlich Schneider war. Er nahm einen freundschaftlichen Abschied von mir, und gieng. Ich habe die Ehre zu seyn 2c.

—

Vier und zwanzigster Brief.

Reise von Florenz nach Sienna; von einigen Gewohnheiten der Einwohner; von der Domkirche und den Merkwürdigkeiten daselbst; Fruchtbarkeit des Bodens um das Städtchen Aqua pendente; von der Entstehung des Städtchens Lorenzo nouovo, ohnfern dem Lago di Bolsena; etwas weniges von Viterbo und der Art, in dieser Gegend zu reisen; Ankunft in Rom.

Gegen 11. Uhr saßen wir ein, und fuhren ab. Unter dem Thore mußten wir eine Hauptvisitazion aushalten; ich kam zum Glücke am besten durch, denn ich konnte, alles Suchens ungeachtet, meine Koffreschlüssel nicht finden. Die Visitatoren begnügten sich also, meinen Koffre frey passiren zu lassen. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch, die so kalt war, daß ich mich nicht warm genug habe halten können. Weil der Weg durch lauter Gebirge führt, so ist es nicht zu verwundern, daß die Nächte fast eben so kalt, als die Tage warm sind. Zu Mittag hielten wir an einem Orte, wo es sehr hübsche und artige Bauermädchen gab, dergleichen im Sienesi-

nesischen Gebiete häufig anzutreffen sind. Gegen Abend langten wir in Sienna an, wo wir, weil es eben Sonntag war, eine Menge Leute aus der Andacht kommen und spazieren gehen sahen. Dies ist die Gewohnheit der wälschen Städter, daß sie erst abends ausgehen, wenn die gröste Hitze des Tags vorüber ist. Sie besorgen ihre Nachmittagsgeschäfte, und gehen oder fahren dann spazieren; und was nicht spazieren will oder kann, sieht zum Fenster heraus, und das Frauenzimmer ist eben so, wo nicht mehr, geputzt, als wenn es ausgienge. Ich sah also im Durchfahren der Stadt eine nicht unbeträchtliche Zahl wahrhaft schöner Frauenzimmer, und überzeugte mich mit meinen Augen, daß das Gerücht von ihrer Schönheit nicht zu viel gesagt hatte. Man denke sich dabey den Anstand und die Nettigkeit der Sprache, die man an Sienna's Einwohnern rühmt, und die den Umgang des schönen Geschlechts noch weit anziehender macht: so muß man bekennen, daß in ganz Italien keine angenehmere Gesellschaft als die mit den Schönen von Sienna existiren kann. Ich habe leider wegen meines kurzen Aufenthalts allhier nichts von diesem Glücke geniessen können. Ich versäumte keine Zeit, das Merkwürdigste dieser feinen Stadt in Augenschein zu nehmen.

Ich

Ich gieng sogleich in den Dom. Welch eine herrliche Facciade! zwar gothisch aber schön, durchaus von schwarzen und weißen Marmor, und voll von Statuen und Zierrathen. Die innere Gestalt der Kirche ist der äussern vollkommen gleich. Das Kirchpflaster besteht aus Marmor, und enthält verschiedne biblische Geschichten in Lebensgröße in Mosaik, welches hie und da mit Brettern bedeckt ist, damit die unvergleichliche und mühsame Arbeit geschont bleibe. Ich bin der Meynung, keine Kirche in der Welt kann sich solch eines Bodens rühmen. Aber es ist nur zu bedauern, daß eine so kostbare Arbeit hier am unrechten Orte angebracht ist, und eine Ausschweifung des Luxus in der Kunst verräth, die sich von den Zeiten der leztern römischen Kaiser herschreibt. Was soll man sich denken, wenn man die Wände glatt; und das Pflaster verziert sieht? Hat man den Einfall gehabt, die Kuppeln, die Gewölber und zuweilen die Wände zu malen; warum verfiel man denn nicht darauf, das kostbare Mosaik, statt es entweder ungesehen, oder zertreten zu lassen, an die Wände zu setzen, wo es eine ungleich bessere Wirkung für das Auge, und eine grössere Bequemlichkeit für den Schauenden gehabt hätte? — Die Kanzel hat wegen ihrer vorzüglichen Bildhauerarbeit

 fast

faſt kaum ihres Gleichen. Die Altarblätter ſind eben ſo viel Meiſterſtücke von verſchiedenen berühmten Künſtlern. Der Küſter führte mich darauf in die Chorbibliothek, die in einer Seitenkapelle befindlich iſt. Sie iſt von Raphael d' Urbino in Fresko gemalt, und unter den Figuren, im Vordergrunde, befindet ſich er ſelbſt in Lebensgröße, und mit dem Geſichte gegen die Zuſchauer gewendet. Ich kann nicht umhin laſſen zu bemerken, daß ſeine Bildung eben ſo ſchön, und ſeine Geſichtszüge eben ſo regelmäſig und edel ſind, als ſeine Seele und ſein Geiſt ſchön und erhaben waren. Hier werden viele groſſe Choralbücher aufbewahrt, die alle koſtbare Inizialbuchſtaben in feinſtem Miniatur haben. Sie rühren von der Hand eines Mönchs her, und ungeachtet des Alters ſind die Farben und das Gold ſo friſch daran, daß es ſcheint, beydes wäre erſt aufgetragen worden. Unſre neuen Waſſermaler und Farbenmacher bemühen ſich umſonſt, die Höhe und die Schönheit dieſer Farben zu erreichen. Gegen acht Uhr wurd ich eingeladen, mich in die Opera ſeria zu verfügen. Weil ich aber müde war, und wenig Luſt dazu hatte, auch wegen der groſſen Hitze einigen Kaſtraten zu gefallen mich nicht wollte braten laſſen, ſo blieb ich zu Hauſe, und begab mich zur Ruhe. Den andern

Mor=

Morgen stund ich sehr früh auf, und weil der Broccacio und unsre Esel nicht eilten, fand ich Zeit, noch ein und anderes zu sehen. Ich gieng in das dem Dom gegenüber stehende reiche Spital, und in die Kirche desselben; und von da gieng ich mit Vorbeylassuug aller anderer Kirchen in das Castello vecchio, in der Absicht, die allda befindlichen guten Gemälde zu betrachten; allein der Eingang war zu, und ich fand mich in meiner Hofnung betrogen. Dafür begab ich mich auf den grossen Platz, wo das Herrengebäude steht. Ein sehr grosser amphitheatralischer Platz, eingefaßt von prächtigen Pallästen und Häusern. Hier wird das gewöhuliche Wettrennen gehalten, welches Ihnen von der Grösse genannten Orts einen Begriff geben kann.

Endlich setzten wir uns nach eingenommenem Frühstük ein, und fuhren weiter. Wir hatten ziemlich gute Wege; Abends langten wir in Monte S. Quirino oder Quirico an, und übernachteten daselbst. Ich habe diesen ganzen Weg über nichts Merkwürdiges angetroffen. Andern Morgens sehr früh begaben wir uns weiter, wo die schlimmen Wege und hohe Gebirge von neuem anfiengen. Selbigen ganzen Tag hatten wir Vorspann vonnöthen, wenige Meilen ausgenommen.

men. Ich verwunderte mich nicht wenig, daß ich alle diese Gebirge vom Umfange vieler Meilen öd und unangebaut fand, da sie doch nicht steil und überdieß mit Erde bedeckt sind. Bey diesem Anblick konnt' ich mich nicht enthalten, über den Italiäner in laute Vorwürfe auszubrechen, der bey dem fruchtbarsten Boden und mildesten Klima sichs erlaubt, es in der Trägheit zur Feldarbeit den Wilden gleich zu thun. Was würden hier nicht Kolonien von arbeitsamen Deutschen thun, wenn man sie gehörig vertheilte, und Sorge trüge, daß sie sich nicht durch das böse Beyspiel der Eingebornen verführen ließen. Um wie viel gewönne dabey die Bevölkerung, und um wie viel mächtiger wäre dann Italien? Doch ich verweise diese Materie unter die pia desideria. Ich setze nur noch hinzu, daß die sichtbare schlechte Bevölkerung in Italien, sonderlich des päbstlichen Gebiets, von der Vernachläßigung des Feldbaues herrührt. Die Menge der Früchte und Gartengewächse und der fast mit keiner Arbeit verbundne Weinbau geben den Einwohnern Nahrung im Ueberflusse; dabey wird nur so viel Kornfeld bestellt, als zum Unterhalt hinreicht. Daher sieht man nur das Gebiet einer Stadt blühend und wohlbestellt, und das übrige Land von einem zum andern Ort brach und unangebaut. Dieses ist die

Ursa-

Ursache, warum man meist Städte und Flecken, und fast gar keine Dörfer antrifft, und ist zugleich die immerwährende Quelle von der Brodtheurung und öftern Hungersnoth.

Gegen drey Uhr Nachmittags kamen wir über eine grosse Brücke, und kaum waren wir hinüber, so sahen wir die ganze felsigte Gegend zum Erstaunen fruchtbar und angenehm. Wir kletterten auf den Felsenweg, der zu einer kleinen Stadt hinaufführt, Namens Aqua pendente. Dieser Ort hat eine unaussprechlich schöne romantische Lage. Er liegt mitten auf einem länglichten Felsen, der in einem wilden Abgrund ringsum frey dasteht, und nur auf einer Seite mit einem gegenüber stehenden Gemeinschaft hat. Ihn belagern steile Gebirge, über deren Scheitel die Fruchtbarkeit ihr Füllhorn völlig ausgeschüttet hat. An ihren Seiten winden sich gastfreye Gärten hin; Landhäuser und Hütten halten sich mit Mühe an den hervorragenden Klippen fest, und beherbergen ihre Einwohner mit verschwiegener Gefahr. Tiefe grausige Thäler stürzen zwischen den Felsen hinab, alle reich an Gesträuche und rauschenden Quellen. Alles, was einen Ort wild und schön zugleich machen kann, ist hier beysammen. Hier mag vielleicht Armida den Rinaldo verborgen:

hier mag er sein Haupt in ihren Schooß gelegt, und die Augen gegen ihr zauberisches Antlitz aufgeschlagen haben; und der unsterbliche Tasso irrte sich, wenn er diese Scene nach Asien verlegte. — Wir fuhren durch das sehr alte Städtchen, und ich sah, so klein es ist, viele Kirchen, und eine noch größere Menge Pfaffen: die gewöhnliche Plage der ohnehin armen Bewohner von Latium. Kaum als wir die Stadt im Rücken hatten, so erwartete uns ein schöner mit weiß angestrichnen Gebäuden besetzter Ort. Ich vermuthete, er wäre nicht erst lange angelegt, und ich irrte mich nicht, denn man sagte mir, daß es erst vor fünf Jahren geschehen wäre. Er heißt Lorenzo nouovo. Als ich hinkam, sah ich, daß man an seiner Vergrößerung fortfuhr. Der Plan, das Verhältniß der Theile untereinander, und die glücklich gewählte Lage ließen mich auf den guten Geschmack des Erfinders, und auf den Reichthum des Eigenthümers schließen. Es hat vollkommen das Ansehen eines fürstlichen Lustschlosses. Wir paßirten noch nicht durch die Mitte des Orts, als wir in der Ferne den Lago di Bolsena erblickten, doch so, daß die zwey letzten Gebäude seine ausgedehnte Fläche wie zwo Koulissen einschlossen, und also ein theatralisch Perspektiv formirten. Dieser Lago liegt aber noch über eine starke Stunde

de von Lorenzo nouovo ab, und der Abstand zwischen beyde ist ein abhängiger Berg mit Waldung und Höhlen, aus denen man Sand gegraben hatte. Wir fuhren den gebahnten Weg hinab, und ein unvermutheter Anblick bemächtigte sich meiner Augen. Eine Menge alter und zerstörter Häuser, theils auf dem Berge, theils im Thale stellte sich mir dar. Ich fragte um die Ursache und den Namen dieser Ruinen; niemand konnte mir die erste, wohl aber den lezten sagen. Es war der ehemalige Ort Lorenzo, welchen die Einwohner verlassen hatten, und nun Lorenzo nouovo dafür aufbauten. Ich sah die ausgeleerten Häuser theils niederreissen, theils die Steine davon wegführen, vieles vergraben oder verderben. Das Ganze hatte ein Ansehen, als wenn Feuer oder Erdbeben ihre unwiderstehlichen Kräfte an diesem Ort versucht hätten. Da steht ein Haus, welches sein nacktes Inwendiges dem Wanderer zeigt, dort ein Stall mit Moos und Gebüsch, da ein runder Thurm mit altem Epheu bewachsen: auf einer felsigten Höhe steht das ehemalige Schloß und die Kirche, alles zerschmettert und ohne Dach. Nur hie und da sieht eine verlassene Seele, ein altes Mütterchen zum Gitter oder durch einen Mauerriß heraus; oder ein junges Mädchen weydet ihre kletternden Zie-

 gen

gen auf den einsamen Höhen zwischen den Ruinen, und der braune Ochsenhirt treibt sein Vieh auf die buschigten Felsenstücke, worauf Spuren von altem Gemäuer unter dem Grün hervorragen. Ringsherum blüht das ganze Feld; alles ist angebaut, alles lacht, üppig vom Ueberfluß der Mutter Natur. Ein malerischer Anblick. Von da aus bis nach Bolsena eröffnen häufige Katakomben ihren finstern Schlund. Endlich sah ich den ganzen Lago vor mir liegen.

Der See herrscht ohngefähr eine Stunde im Umkreise. Seine gekräuselte Fläche gleicht einem silbernen Vließ, das ins stille Thal hingebreitet ist. Hie und da ragen aus seinen ruhigen Wellen Eilande hervor von der Gestalt abgerissener Bergspitzen, und laden die vorüberfliegenden Vögel zur Ruhe ein. Sanft aufsteigende Höhen, wie vom Hauche unterirrdischer Weste aufgebläht, machen eine Gränzmauer um seine fischreichen Ufer. Hinter diesen richten sich allmählig Berge empor, und verrathen durch ihren blühenden Reichthum, daß sie die Erstgebornen der schaffenden Natur sind. An diese alle schließen sich in die Runde andere Berge an, von denen die meisten, gleichsam zum Zeichen der Oberherrschaft, eine Krone von schwarzen Fichten tragen. Der

Mond

Mond war schon in voller Pracht und ungestörter Stille hinter die Wälder heraufgestiegen, und schmelzte eine brennende Lichtsäule in das zitternde Gewässer. Kühle Lüfte bestrichen das Antlitz des Reisenden, und trockneten die Tropfen von seiner Stirne vertraulich ab. So fuhren wir im Genusse dieser Gegenden über zwo Stunden in die Nacht hinein, und langten erst späte zu Bolsena an.

Das Nachtquartier bekam uns so wohl, daß wir Morgens kaum aufstehen wollten. Um halb vier Uhr stiegen wir wieder ein, und fuhren weiter. Wir ließen Monte Fiascone zur Rechten liegen, und kamen gegen 10. Uhr in Viterbo an. Es ist eine kleine Stadt mit einem Bischofe, hat eine gothische doch schöne Domkirche, und ist mittelmässig bevölkert. Die Hauptstraßen haben ein breites Pflaster, wozu die Steine viereckigt gehauen sind. Drey schöne Springbrunnen zieren den Platz, und erfrischen ihn ungemein. Nach Tische fuhren wir weiter. Es gieng einen sehr steilen Fels hinan, und wir hatten doppelten Vorspann vonnöthen. Die armen Thiere hatten über zwo Stunden zu thun, ehe sie uns auf den Gipfel schleppten. Dieser Fels ist durchaus fruchtbar, und ist meistens mit Kastanienwäldern

bedeckt.

bedeckt. Als wir die Höhe erreichten, sahen wir rechter Hand im Thale den Lago di Vico, der aber von hohen und waldichten Gebirgen dergestalt eingeschlossen ist, daß man viele Zeit vonnöthen hat, ihm nahe zu kommen. Wir stiegen aus, um über den abschüssigen Weg ohne Gefahr hinabzugleiten. Abends langten wir zu Ronciglione an, und blieben daselbst über Nacht. Ronciglione ist ein alter baufälliger Ort, und die Hauptstadt der Grafschaft dieses Namens. Der Einwohner sind sehr wenige, und sie konnten sich an uns, als einem so seltnen Gegenstand, nicht satt genug sehen. Eine halbe Stunde Vormitternacht mußten wir schon wieder aufstehen, und weiter fahren. Morgens um 8. Uhr hielten wir in einem elenden Dorfe, und assen zu Mittag. Sie werden, mein Bester, glauben, daß ich mich irre; aber Sie müssen wissen, daß die Reisenden in Wälschland zur grösseren Bequemlichkeit, und um nicht ein Raub der schelmischen Wirthe zu werden, mit dem Broccacio oder Viturino für den Wagen und die Kost zugleich akkordiren. Dafür haben sie aber das Misvergnügen, von diesen eigennützigen und oft verrätherischen Kerlen ganz und gar abzuhängen. Sie theilen die Zeit des Aufbruchs und der Ruhe nach ihrem Belieben ein, führen sie auf Abwege, um

ein

ein gutes Mittagmahl zu ersparen, weil sie sich ausreden, man könne hier nichts bessers bekommen; sie bestimmen die Zeit des Mittagessens nach ihrem und ihrer Thiere Bedürfniß; sind unersättlich im Fordern, und gegen einen, der die Sprache nicht oder nur zum Theil versteht, betrügerisch und ungerecht, auch höchst grob und zur Thätlichkeit geneigt, sofern man nicht das Herz hat, ihnen zu drohen und Ernst sehen zu lassen. Ist man gut mit ihnen, und giebt ihnen mehr, als sichs gehört, so ziehen sie die Folge daraus, sie können mit einem machen, was sie wollen, und üben mit sichtbarer Bosheit allerey Streiche aus, wodurch man den kürzern zieht und Schaden hat. Keine Art des Betragens ist vermögend, den Geitz, die Insolenz und Rohheit dieser Kerle im Zaum zu halten.

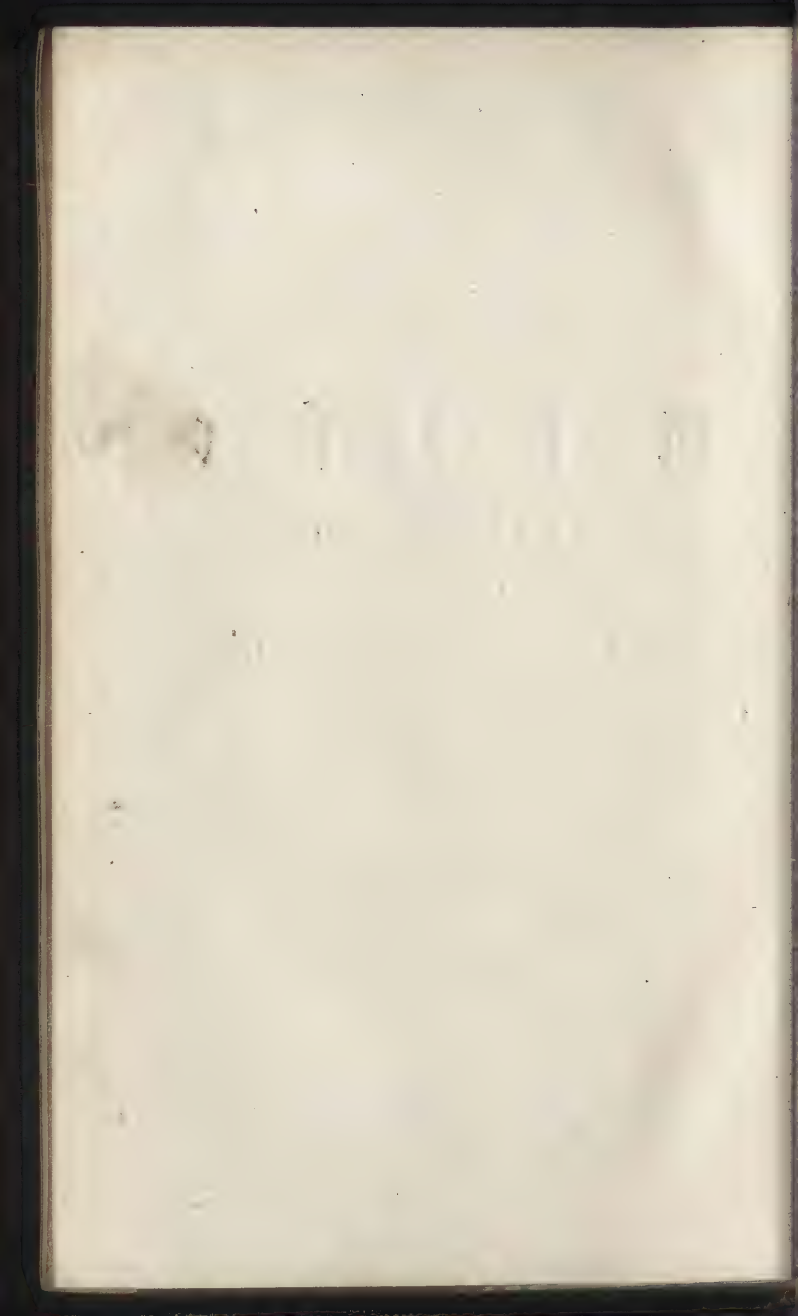
Nach eingenommenem Mahle fuhren wir weiter, und die Hitze nahm dergestalt zu, daß wir glaubten, in einem Backofen zu seyn. Endlich erblickten wir Rom mit seinen vielen Kuppeln. Wir passirten die Tyber über die ponte molle, und hatten wohl eine kleine Stunde vonnöthen, ehe wir durch die Weingärten, Landhäuser und Gartenmauern vor dem Thore anlangten. Es war an einem der heißesten Sommertage, als am

29ten

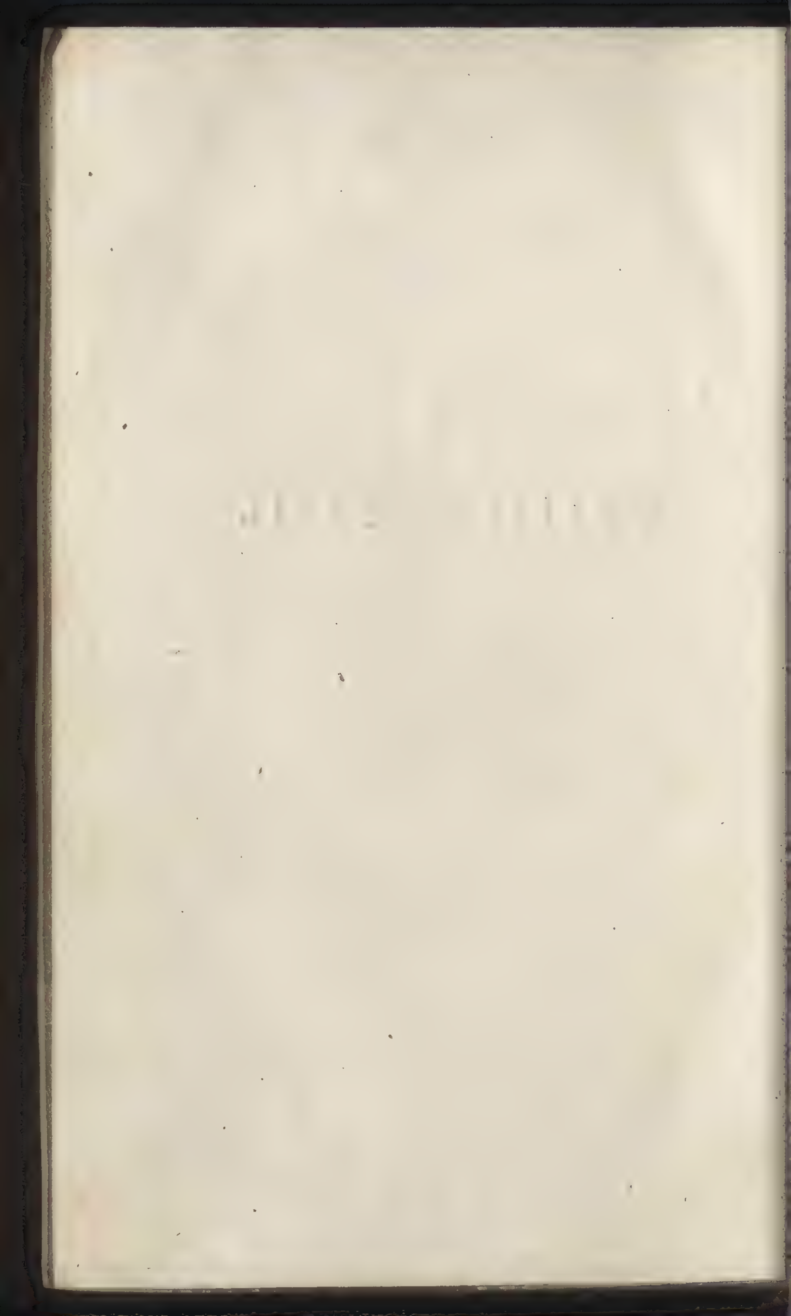
29ten Julius, gerade um 12 Uhr deutschen Zeigers, als ich in Rom ankam. Ich bin ꝛc.

Malerische
Reise
nach Rom.

Zweiter Theil.



Zweiter Theil.



Fünf und zwanzigster Brief.

Interessirte Strenge der Mauthbedienten in Rom; von den Merkwürdigkeiten der Stadt: 1) die Brücke des Elius Hadrianus, 2) das Mausoläum des Kaisers Hadrian, 3) die Burg, welche heutzutage das Zeughaus, die Schatzkammer ꝛc. vorstellt, 4) Ursache der Entstehung der Karmeliterkirche, 5) von dem bewundernswürdigen Platz S. Pietro in Vaticano, Beschreibung des Obelisks des Kaisers Caligula, der prächtigen Kirche und einzelner wichtiger Gegenstände derselben; von dem päbstlichen Pallast, nebst dessen ganzen Inbegriff.

Liebster Freund,

Endlich ist mein sehnlicher Wunsch, Rom zu sehen, erfüllt. Ich bin gesinnt, mich eine gute Weile hier aufzuhalten, um alle Merkwürdigkeiten dieser weltberühmten Stadt mit aller Bequemlichkeit sehen zu können. Die Hauptgegenstände

werd' ich in meiner Beschreibung nur obenhin berühren, und mich dafür auf das einschränken, was bis izt noch keiner, der von Rom geschrieben, erwähnt hat.

Die mancherley Produkte der Kunst, die in keinem Ort in der Welt häufiger als hier anzutreffen sind, will ich gröstentheils unberührt lassen, da ich nicht gesonnen bin, einen Keyßler, Volkmann und andere abzuschreiben, welches ich doch thun müßte, wenn ich eine genaue Anzeige davon geben wollte. Es ist beynahe kein Reisender, den es nicht verlangt, Rom zu sehen, und Nachrichten von dieser Stadt werden mit einer solchen Begierde gelesen, als wäre sie unsre gemeinschaftliche Vaterstadt. Daher bin ich bedacht gewesen, ganz neue noch unbekannte Bemerkungen von allen möglichen Gegenständen herauszugeben, die um so interessanter sind, als sie sich auf alles das erstrecken, was kirchlich und politisch ist.

Nichts geht über die Herrlichkeit der Stadt Rom. Gleich als man zum nördlichen Thore, Porta del Popolo genannt, hineinkömmt, stellt sich dem erstaunten Reisenden ein ungeheurer Platz dar, der den Eingang in drey schnurgerade Strassen eröffnet, und von zwey ähnlichen Kirchen, die die Fronte der Strassen ausmachen,

ge-

geziert wird. In seiner Mitte pranget ein antiker Obelisk auf einem Fußgestelle, und vor ihm steht ein grosser Springbrunnen. Ich fuhr durch die Hauptstrasse, welche die mittlere ist, il Corso genannt, und begab mich in die Mauth. Ueberall, wo ich hinsah, stunden grosse und schöne Palläste, und die Nebenstrassen reizten eben so sehr meine Neugier, als die Hauptstrassen und die Plätze. Das Mauthhaus ist ein antikes Säulengestelle von korinthischer Bauart; und zwischen den Säulen ist die Hauptmauer des Hauses mit den Fenstern angebracht. Meine Sachen wurden strenge durchsucht, weil ich der Gewinnsucht der Mauthbeamten kein Opfer bringen wollte, denn ich hatte keine Kontrebande mitgenommen. Einige deutsche Bücher, die ich bey mir hatte, und ihrem Inhalte nach in Rom gewiß das gröste Kontreband seyn müssen, machten ihre Augen heftig aufreissen, und weil sie sie nicht lesen konnten, so ließen sie sie, nach gethaner Versicherung, daß es heilige Bücher wären, ungestört und ehrerbietig liegen. Nicht so gut lief es mit meinen Handschriften ab, die, obwohl sie offen waren, ihren Verdacht aufs höchste reizten. Sie wollten mir dieselbe zurückbehalten, und ohngeachtet meiner Versicherung, daß es das Tagebuch meiner Reise wäre, an irgend eine Stelle behändigen. Ich weis nicht, sollten sie die Ehre

haben, dem Gouverneur der Stadt, oder der Inquisizion, sant offizio genannt, oder dem Collegio de propaganda fide, wegen der Merkwürdigkeit der Buchstaben, deren Vaterland sie vielleicht noch über den Nordpol hinaussezten, übergeben zu werden. Weil mir doch daran gelegen war, meine Blätter nicht, gleich den Versen der alten Sybilla Cumana, in die Luft fliegen zu sehen, so entschloß ich mich, sie mit einem römischen Paolo aus den gewinnsüchtigen Händen dieser ultramontanischen Dummköpfe zu befreyen.

Ich nahm meine Herberge in der Strasse Condotti, wo man die prächtige Stiege zum französischen Kloster Trinità di Monte sieht. Nach eingenommener Mahlzeit, die nicht zum besten noch reinlich genug zubereitet war, gieng ich aus, voll brennender Begierde, die berühmtesten Gegenstände der alten und neuen Baukunst zu betrachten. Ich will Ihnen, mein Freund, in der Ordnung und ohne Weitläuftigkeit erzählen, was ich nach und nach gesehen habe. Und wenn ich etwas übergehe, wovon Sie ohnehin unterrichtet sind, so geschieht es mit Fleiß, weil ich bald meine übrigen Bemerkungen anfangen will.

Ich gieng auf die Brücke des Elius Hadrianus, izt Ponte S. Angelo. Die Statuen der

zehn

zehn Engel, die auf der Brücke stehen, sind nach der Zeichnung des Bernini in einem überaus karrikirten Stil ausgeführt. Die Drapperie wird vom Winde fortgeführt, und man glaubt, sie selbst bald in den Lüften schweben zu sehen. Ich begab mich in das alte Mausoläum des Kaisers Hadrian, moles Hadriana, izt Castello St. Angelo genannt, weil es in eine Vestung verwandelt worden ist. Den Zunamen St. Angelo hat es von der Erscheinung eines Engels über diese Burg erhalten, da die Pest am heftigsten war, und darauf nachließ. Zu dem Ende steht der Erzengel Michael von Bronz auf der Spitze des Castells. Wunderlich, daß der Aberglaube, nicht zufrieden, einen unmateriellen Geist in der Luft gesehen zu haben, auch den Rang desselben erkannt hat. Kein geringerer, als der Fürst der Engeln mußte detaschirt werden, den bedrängten Einwohnern der erhabensten Stadt Heil zu bringen. Izt wäre die Erscheinung des ganzen englischen Heers nicht vermögend, die politische Pest, die über Rom zusehends hereinbricht, abzuwenden. Bey feyerlichen Gelegenheiten weht eine grosse Wimpel auf den Zinnen der Burg, welches das Ansehen hat, als wenn eine noch so zahlreiche Besatzung darin läge. Sie hat zur Zeit der Gothen gute Dienste gethan; heut zu Tage ist sie zu verschiedenen Bestimmungen eingeweiht.

Sie ist das Zeughaus, die Schatzkammer, das Staatsgefängniß, und der geheime Zufluchtsort der Päbste. Das Zeughaus enthält gerade soviel Kriegsvorrath, als man sich von der schlechten Vorsicht eines im Frieden schwelgenden und für die Zukunft unempfindlichen Regenten einen Begriff machen kann. Freylich hat er sich durch eine andere Macht sicher zu machen gewußt; allein die Zeit, wo die Schlüsseln Petri ein unwiderstehliches Gewehr waren, hat aufgehört. Die Schatzkammer befindet sich nicht minder im schlechten Zustand. Die wiederholten Plünderungen der päbstlichen Nepoten haben ihren meisten Vorrath aufgezehrt, und die eigenen Bedürfnisse des H. Vaters geben ihr den letzten Rest. Die sieben Millionen Skudi, welche Pabst Sixt der Tyrann hinterlegt hatte, und zur Steurung auserordentlicher Unfälle aufbewahrt wissen wollte, unter Strafe der Exkommunikazion, wenn ein Quattrin für etwas anders verwendet würde, sind, wie man glaubt, bis auf eine unbeträchtliche Summe zusammengeschrumpfet, und man kann nicht erfahren, wie es damit zugegangen ist. Hier sieht man deutlich, daß der Bannfluch unter Kollegen nicht so genau genommen wird, besonders wenn man von Nichts Rechnung abzulegen hat. — Gewöhnlich werden hier die Insignien des Pabstthums, die sogenannten tre regna, oder die drey-

fache

fache Krone samt Zubehör, jene prächtigen Urkunden von der gewaltthätigen Oberherrschaft des Vatikanischen Priesters, aufbewahrt. — Was die Gefängnisse betrifft, so sind sie nur für Gefangene vornehmen Standes oder edler Geburt bestimmt. Der Jesuiten letzter General, Namens Ricci, hat hier seine letzten Tage vollendet. Könnte man doch das bald von allen Ordensgeneralen sagen! Endlich ist das Kastell ein Sicherheitsort für den dreyfachgekrönten Monarchen von Rom, wenn ihm beym Anblick seiner Unterthanen, oder bey Ansicht eines Feindes nicht wohl ums Herz wird. Hier hält er sich so lange auf, als er nicht durch die mächtigere Parthey herausgetrieben wird. Vom Pallaste Sr. Heiligkeit bis in die Burg führt ein bedeckter Gang, der stäts reinlich gehalten wird. Man sollte denken, daß das sichtbare Oberhaupt der altgläubigen Kirche, der König aller Könige, der Statthalter Christi, und wenn wir seiner Krone glauben, das Ebenbild der Dreyeinigkeit — nichts zu fürchten habe, um so mehr, da er seiner Unfehlbarkeit wegen sich nie auf irgend eine Art vergehen kann. Doch ich sehe ein, daß dieses nicht hieher gehört.

Der jetztregierende Pabst, der grosse Beförderer der Künste, hat auch hier seinem Namen ein Denkmaal gestiftet, indem er eine prächtige Re-

tirade

tirade in einem ganz eignen Geschmake angelegt hat. — Die Kanonen des Forts sind von heidnischem Metalle, weil sie aus dem Bronz der grossen Rosen, die im Pantheon des Markus Agrippa, vulgo Rotonda, von dem Gewölbe sind weggenommen worden, gegossen sind. — Am zweyten und dritten Ostertage, und am Vorabend und dem Festtag des H. Petrus wird hier ein Feuerwerk abgebrannt, welches sich wegen der runden Form der Burg ungemein gut ausnimmt. Es schließt sich allzeit mit dem sogenannten Pfauenschwanz, welches eine unglaubliche Wirkung auf das Auge hervorbringt. Dieses besteht aus etlichen hundert Raketten, die gedrängt beysammen stehen, und aus der Mitte des Kastells auf einmal alle zugleich emporsteigen, und, nachdem sie sich ausbreiten, einen Pfauenschweif, oder füglicher eine aufgestellte Korngarbe vorstellen, und unter heftigem Krachen verschwinden.

Die Karmeliterkirche, die auf der Strasse nach St. Peter zur Rechten liegt, ist aus keinem andern Grunde gebaut worden, als weil einige aus dem gelobten Land vertriebene Mönche ein Marienbild mitgebracht haben. Wenn alle Marienbilder Tempel verdienten, so würde für kein Wohnhaus in der Stadt Platz bleiben. Gegenüber weiter hinan sah ich den Pallast, in welchem

chem der unsterbliche Raphael d' Urbino seinen Geist aufgab. Weiter hinauf befindet sich die Kirche der Schweifträger aller römischen Eminenzen, genannt S. Maria della Purita.

Endlich gelangte ich auf den bewundernswürdigen Platz, S. Pietro in Vaticano, wo ich mit Einem Blicke die herrliche Kolonade, die prächtige Kirche und den hohen Pallast des Pabstes übersah. Alles dieses zusammengenommen ist vielleicht der gröste Gegenstand der Bewunderung, dem nichts an die Seite zu setzen ist. Mitten auf dem Platze steht der Obelisk des Kaisers Caligula von der angenehmsten Proporzion, die sich denken läßt. Er ist ganz erhalten, weil er aus besonderem Glück nie von seiner alten Stelle, gleich andern, geworfen wurde. Sixt V. hat es gewagt, ihn mit grossen Kosten von dem Platze, wo izt die neue Sakristey erbaut wird, wegzunehmen, und ihn hier aufzustellen. Vier Löwen von Bronz tragen ihn auf den vier Seiten auf dem Rücken, und wissen selbst nicht, was sie dabey zu thun haben. Das Fußgestelle ist verhältnißmäsig hoch, und besteht aus zwey ungeheuren Stücken Granit, nebst einem Basament von weißem Marmor. Auf der Spitze des Obelisks steht, nebst dem Wappen des stolzen Pabstes, ein Kreutz, in welches ein Stückchen Holz von dem vermeinten Kreuz Christi ein-

gelegt

gelegt ist, und wer bey dessen Ansicht ein Vater unser und Ave Maria betet, gewinnt auf zehn Jahre Ablaß, und wer jenes wiederholt, und sollt' es ohne Aufhören geschehen, der gewinnt auf Myriaden Jahre — doch ich kann nicht weiter fortschreiben.

Die zween Springbrunnen lassen sehr gut auf dem Platze, den sie ziemlich kühlen würden, wenn einer nicht immer auf Kosten des andern springen müßte. Die Reinlichkeit zwischen den Säulen der Kolonnade kann unmöglich erhalten werden, weil vieles Bettelgesinde sich Tag und Nacht daselbst aufhält. Giebt es nicht andere Oerter genug, wo dergleichen Volk, ohne dieses kostbare Gebäude zu verderben, welches noch obendrein nicht bezahlt ist, sich aufhalten könnte.

Die Facciade der Kirche hat nebst dem Charakter der Grösse zu wenig Simplizität. Der Raum zwischen den Pilastern ist unnöthig mit Oeffnungen unterbrochen, und die Loggia, oder der Altan, ist zu versteckt und zu enge. Es war Weisheit des Baumeisters, neben der grosen Kuppel zwo kleine anzubringen, um ein vollkommnes Ganzes zu bilden. Man geht zur Kirche auf einer breiten Stiege hinauf, welches dem Begriffe von der Bestimmung des Hauptgebäudes vollkommen entspricht. Die Halle ist schon so reich und prächtig,

daß

daß man es nicht erwarten kann, in die Kirche selbst zu kommen. Die Thüren sind von Bronz. Neben dem Haupteingang zur Rechten befindet sich eine kleine vermauerte Thüre, die heilige Pforte genannt, die nur alle 25. Jahre, als zur Zeit des Jubeljahrs, aufgebrochen und dann wieder zugemauert wird. Die dummen Pilgrime kratzen vieles von der Mauer ab, und tragen es als ein Heiligthum mit sich fort. Das Kreuz von Messing, welches in der Mitte der Mauer angebracht ist, ist durch vieles Anrühren fast ausgehöhlt.

Ich gieng in die Kirche hinein. Welche Grösse, welche Herrlichkeit, welcher Reichthum, welche Schönheit und Kunst! Wahrhaftig sie trägt das vorzüglichste Gepräge vom Vermögen des menschlichen Geistes an sich! Nichts kommt dem Eindruck gleich, der sich unsrer im ersten Augenblick bemeistert. Aber nichts ist zugleich vermögend, einen solchen Augenblick hervorzubringen als diese Kirche. Ihre Breite und Höhe geht über alles. Man mag das schöne Gewölbe, die ungeheure Kuppel, das ausgesuchte Pflaster, die unzähligen Säulen, die kostbaren Altäre, die künstlichen Monumente, die Schönheit der Statuen in Metall, Marmor und Basrelief, die mühsame Stuckarbeit, die herrlichen Bilder auf Leinwand in Mosaik und in Fresko betrachten, so kann man sich vor Verwunderung nicht erholen.

Ich

Ich kann mich nicht enthalten, einzelne Gegenstände besonders zu berühren, die mir entweder wegen ihrer vorzüglichen Schönheit, oder wegen einigen Fehlern merkwürdig schienen.

Die vier Hauptpfeiler der Kirche sind zum unverantwortlichen Schaden des grösten Meisterstücks der Welt, nämlich der Kuppel, mit Nischen oder Kapellen versehen. Sie sind fast in der Mitte durchbrochen, und tragen ein hervorstehendes Geländer, von welchem zu gewissen Zeiten einige unbekannte Reliquien dem Volke gezeigt, und damit der Segen ertheilt wird. Nichts zu erwähnen von dem geschmackwidrigen Fehler, einem geraden tragenden Körper einen Auswuchs anzuhängen, hat das Ganze vom Grund aus gelitten. Michel Angelo, der über den Bau der Kirche verschied, verbot ausdrücklich auf seinem Todbette, die Pfeiler der Kuppel nie gewaltthätiger Weise zu verunstalten, weil er damals schon selbst auf die Stärke derselben, in Rücksicht der ungeheuren auf ihnen ruhenden Last, Mißtrauen zu schöpfen anfieng. Diese seine Warnung, die das Ansehen seines lezten Willens hätte haben sollen, wurde demohnerachtet für gering geschätzt, und ein anderer Baumeister erlaubte sich in der Folge, die Pfeiler zu durchbrechen. Entweder hatte er zu wenig Einsicht in der Sache, oder er suchte eine Eitelkeit darin,

seine

seine Grille durchzusetzen, oder er that es aus Absicht, diesem Kunstwerk des größten Architekten seiner Zeit und seinem Ruhme zu schaden. Genug, die Risse, welche kurz darauf die gewölbte Kuppel erhielt, sind so merklich geworden, daß man einen doppelten Reif um dieselbe hat legen müssen. Eine ausführlichere Nachricht davon giebt die historische Beschreibung der Peterskirche. Es ist mit Recht zu fürchten, daß dieses bewundernswürdige Werk der Zeit nicht gar lange widerstehen werde, da es nach seiner Entstehung schon anfieng sich zu werden; ja es sind sogar einige Maler in Rom, welche den Wunsch äußern, dies kostbare Gebäude bald in Ruinen zu sehen.

Der Hauptaltar befindet sich gerade unter der Kuppel im Mittelpunkt der vier Hauptpfeiler. Er ist durchaus von Bronz und von künstlicher Arbeit. Er steht von allen Seiten frey, und unter ihm ist die Gruft, wo die Gebeine der Aposteln Petri und Pauli aufbewahrt werden, vor welcher stäts über hundert silberne Lampen brennen. Es ist Schade, daß die Säulen gewunden sind, welches in der Baukunst nie eine gute Wirkung macht. Die eherne Balken von der Halle der Rotonda sind in diesem Altar umgeschmolzen worden. Es wird nur an den höchsten Festtagen Messe darauf zelebrit, und das vom Pabst selbst, und Niemand

anderer kann hier ohne seine spezielle Erlaubniß Messe lesen. An dem ersten Pfeiler zur Rechten befindet sich die eherne Statue des heiligen Petrus, sitzend, und im Begriffe, den Segen zu ertheilen. Ganz Rom bezeugt ihm seine Ehrerbietung; es neigt sein Haupt, und küßt ihm den einen Fuß, der mehr als der andere hervorragt. Ich habe diese devote Handlung mehr als einmal selbst vom Pabst gesehen. Der Fuß ist schon bis auf die Hälfte weggeküßt. Pabst Leo der erste begieng die christliche Dummheit, ein Meisterstück der altrömischen Kunst von Bronz, den Jupiter Kapitolinus einschmelzen, und einen Petrus daraus machen zu lassen. Zu Füssen der Hauptpfeiler geht man durch kleine Thüren in die Grotten der alten Peterskirche hinab, wo viele Grabmäler der Heiligen und andere Merkwürdigkeiten des christlichen Alterthums anzutreffen sind.

Vorne in der Tribune wird der hölzerne Stuhl des H. Petrus in einem andern von Bronz aufbewahrt, und von vier Kirchenlehrern an den vier Füssen gehalten. Das Ganze verräth sogleich die karrikirte und ausschweifende Zeichnung des Bernini: die heiligen Sesselträger gebärden sich dabey, als wenn sie sich zu dieser Verrichtung zu edel dächten, und ihr weiter bischöflicher Anzug zieht sie, durch den Wind getragen, von ihrem

Stand=

Standort weg. Diese samt aller übrigen Verzierung sind von Metall. Links und Rechts sind Monumente. Eines zur Rechten ist Pauls des dritten, nach Buonarotta; das andere Urbans des VIII., welches mit vorzüglich schönen metallenen und marmornen Statuen geziert ist. Eine derselben ist besonders gut gerathen; sie stellt, wenn ich nicht irre, die Liebe vor, liegt ganz entblößt, in nachläßiger Stellung am Fuß der Tombe hingestreckt. Ein reisender Engländer fand sie so schön, daß er sich einst Nachts verstohlens hat einsperren lassen, um ihr als Liebhaber zu huldigen, wovon er eine nicht unzweydeutige Spur auf dem Marmor hinterlassen hat, welches veranlaßte, daß die stumme Sünderin mit einem Kleid von Bronz vom Busen bis an die halben Schenkel bestraffet wurde.

Die meisten der vielen Monumiente sind in grossem Styl erfunden, und meisterhaft ausgeführt; sie sind alle von Päbsten, und Niemand anderer, hab er auch mehr Verdienste als zehn Päbste zusammengenommen, kann sich rühmen, hier einen Platz zu verdienen, ausser Personen von königlichem Geblüt, ein unvergleichlicher Beweis vom Stolze dieser römischen Despoten, die ihrer Geburt nach von mittelmäßigen oft zweifelhaften Adel, meistens aber vom niedrigsten Herkommen

 sind.

sind. *) Zwo Königinnen, und eine Gräfin haben die Ehre, in Gesellschaft der Päbste zu seyn. Maria Klementina, Königin von England, und Christina, Königin von Schweden, und die berüchtigte Gräfin Mathilde theilen sich darein. Die Geschichte der ersten ist mir zu wenig bekannt, als daß ich viel davon erzählen sollte. Christina war die schwedische Kleopatra. Sie ließ sich von einer unbändigen Wollust beherrschen. Um dieser ungehindert nachzuhängen, legte sie die Krone nieder, und überließ ihrem Vetter ihr eignes Königreich. Sie verfügte sich nach den spanischen Niederlanden, wo sie für sich angenehmere Gegenden und mehr Gelegenheit eines ausgelassenen Lebens fand. Drauf verfügte sie sich, müde des entnervenden Lasters, nach Wälschland, in keiner andern Absicht, als durch den Wechsel eines üppigen Klima dem stumpf gewordnen Sinne neuen Reitz zu verschaffen. Sie that endlich den letzten Schritt eines ausgearteten und verlornen Menschen, welcher

*) Man weis, daß die Familie Borghese durch Einziehung der Güter der unglücklichen Familie Cenci erst das geworden ist, was sie dermal ist. Pabst Borghese, sonst Paul V., konnte auf keine schicklichere Art seine Anverwandten erhöhen, als mittelst Beraubung jener reichen Familie. — Sixtus V. war von Geburt der Sohn eines Schweinhirten, der selbst Schweine hütete, u. s. w.

cher war, daß sie ihre angeborne Religion abschwor, und die katholische dafür annahm; denn sie glaubte selbst in dem Wechsel des Glaubens eine Art Wollust zu finden. Uebrigens war sie gelehrt, und stark den Wissenschaften ergeben; und aus diesem Grunde mag ihr vielleicht das Monument errichtet worden seyn. Mathilde, die berufene Mätresse Pabsts Hildebrand, hat mit Recht die Ehre eines Grabmals verdient, denn die Nachfolger jenes stolzen Unmenschen waren es ihrer Freygebigkeit schuldig. Der ärgerliche Vorfall zu Kanossa mit Kaiser Heinrich, dem Büßer, ist in Basrelief auf der Tombe angebracht, und zeugt sattsam von der stolzen Gesinnung Urbans VIII., der dieses Monument hat errichten lassen.

Wenn ich die Pracht und auserlesene Kunst der Altäre beschreiben sollte, so würd' ich kaum für das folgende Raum übrig behalten. — Die Engel, welche die Weyhwasserbecken halten, gefallen mir aus dem Grunde nicht, weil sie Kinder in Kolossalgrösse, und deswegen, wenn man ihnen nahe ist, widerlich anzusehen sind. Entweder sollten sie so hoch stehen, daß ihre übertriebene Grösse der natürlichen gleich käme, oder sie sollten gar weg bleiben. Das beste und angemessenste wäre, wenn ein immerwährendes Wasser sich in die Becken ergösse, und die Quelle ein

für allemal geweiht wäre. — Das Gewölbe des Hauptschiffes hat Pius ganz neu vergolden, und das Wappen Pabst Borghese wegnehmen, und das seinige dafür hinsetzen lassen, so daß die Nachwelt glauben sollte, das Gewölbe hätte vorhin keine Vergoldung gehabt. Dergleichen Kleinigkeiten, die zur Schmälerung eines andern Ruhmes abzielen, sind unter den Nachfolgern des heiligen Petri ganz gewöhnlich. In der Sakristey werden nebst auserlesenen Gemälden einige sehr alte beschriebene Psalmbücher in Folio mit herrlichen Anfangsbuchstaben in Miniatur gezeigt. Unter den Statuen der Heiligen und Ordensstifter verdient der heilige Andreas von Fiamengo unstreitig den Vorzug. Sie ist so vollkommen, daß sie mit irgend einer der besten antiken Statuen um den Vorzug streiten kann. Die Altarblätter in Mosaik sind nach den besten Bildern der berühmtesten Meister mit täuschender Aehnlichkeit verfertiget; als da sind: die Verklärung Christi vom Raphael, der Märtyrtod der heiligen Petronilla von Guercino da Cento, der heilige Hyronimus von Domenichino, die Messe des heiligen Basilius von Subleyras, und andere mehr. Jedes dieser Originale hat das einstimmige Urtheil der Vollkommenheit von den grösten Künstlern und Kunstverständigen aller Zeiten für sich.

Der

der Reliquien und heiligen Leiber, welche in dieser Hauptkirche der Welt aufbewahrt werden, ist eine so grosse Zahl, als der Ablässe, die man sich täglich allda abholen kann.

Der Eindruck von Grösse, dessen man sich beym Eintritt in diese Kirche vermuthet, ist weniger stark, als es ihr ungeheurer Maaßstab verdient. Man hat viel darüber räsoniert, und nie die wahre Ursache davon entdecken können. Volkmann sezt sie in der Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen, oder in dem richtigen Verhältnisse. Aber das findet man bey einer jeden kolossalischen Bildsäule, und warum zwingt sie uns dennoch Verwunderung ab? Ist es nicht der vergrösserte Maasstab? Das Amphitheatrum Flavium, oder das sogenannte Kolossäum, sezt uns nicht wegen der schönen Proporzion des Baues, sondern wegen seiner ausserordentlichen Höhe und Umfang, in Erstaunen. Es muß also eine andere Ursache bey der Peterskirche zum Grunde liegen. Ich will versuchen, sie zu entdecken. Das erste ist unstreitig der erhöhte Begriff ihrer Grösse, den wir durch das Lesen und Erzählen erhalten haben. Das zweyte und Wichtigste aber ist, daß die ganze Facciade der Kirche gegen den grossen von der Kolonnade eingefaßten Platz um soviel von ihrer Grösse verliert, als sie gewinnen

 würde,

würde, wenn sie noch halb einmal so hoch stün-
de, oder die langen Gänge, die von der Kolon-
nade gerade hin zur Kirche führen, die Stiege
nicht einschlössen, und also einen verengten Raum
bildeten, von wo aus, nach den Regeln der Op-
tik, die Kirche minder groß erscheinen muß. Da
unser Gefühl hier das erstemal getäuscht wird, so
fällt es uns schwer, uns mit dem Maaßstab des
Innwendigen auszusöhnen, der gleichfalls vieles
verliert. Schon die fade Form des lateinischen
Kreuzes macht, daß der Umfang der Masse in
vier Theile zerfällt, und also zerstückt wird. Hie-
nebst ist die Höhe der Kuppel selbst Schuld daran,
daß der Raum zwischen den vier Hauptpfeilern
enger erscheint, als er wirklich ist. Stünde das
Gewölbe der Kuppel nur halb so hoch, welch un-
geheuern Umfang würde uns die Kirche nicht an-
bieten? Und endlich sind die Pilaster mit Zierra-
then beladen, und die Seitenkapellen und vielen
Nischen tragen das ihrige treulich dazu bey, die
Masse zu verringern. Doch da kein menschliches
Werk ohne Fehler ist, so kann man auch von die-
sem, wo noch dazu so viele Köpfe sich daran zer-
brochen haben, keine superlative Vollkommenheit
begehren. Nur eins wünscht' ich noch, das, so
gering es scheint, ungemein viel zur Erhabenheit
dieses Tempels beytragen würde. Ich wünschte,
daß es hiesse, die Kirche, statt die Peterskirche,
weil

weil ein allgemeiner Begriff mehr erhabenes hat, als ein individueller.

Seine izt regierende Heiligkeit haben es für gut befunden, die Peterskirche mit einer eignen Sakristey zu beschenken, ohne zu überlegen, daß ein Gebäude von der Art keiner Zierde noch eines Anhängsels mehr bedarf, ohne schlechterdings dadurch zu verlieren. Hat sie schon selbst ihre eigene Fehler, die es von ihren Schöpfern, den grösten Geistern, erhalten hat, soll sie auch noch durch aufgedrungene verlieren? So wahr es ist, daß sie der hohe päbstliche Pallast, der sie zur Rechten übersieht, einschränkt, und daß sie auf drey Seiten keine freye Aussicht hat, welches der erste und unverantwortlichste Fehler ihrer Lage ist, so wahr ist es, daß die neu hinzugekommene Sakristey ihrer Form einen unersetzlichen Schaden gebracht hat. Sie ist ein Eiterbeulen, den man wegschneiden sollte. Aber was die Sache noch verschlimmert, ist die schlechte Architektur, die von Carlo Marchioni erfunden, und von Sr. geschmackvollen Heiligkeit gut geheissen worden ist. Leo X. würde sich unwillig im Grabe umwenden, wenn er wüßte, daß ein Nachfolger von ihm sich einer so himmelschreyenden Sünde wider den guten Geschmack schuldig gemacht hätte. Aber es ist nun einmal geschehen. So sehr übrigens Pius der

 Eitel=

Eitelkeit, grosse Dinge zu verrichten, nachjaget, so sehr thut dieses neue Gebäude seinem Ruhme Eintrag.

Die päbstliche Münze ist unfern von der Peterskirche. Es muß irgend ein leidiger Geist darin spucken, weil so wenig Geld daraus kömmt. Doch bekäme sie Arbeit genug, wenn alles überflüssige goldne und silberne Kirchengeräthe vermünzet würde; und vielleicht dürfte dieses bald geschehen.

Ich verfügte mich in den päbstlichen Pallast. Dieser steht zum Theil auf dem nämlichen Platz, wo die Naumachie und die Rennbahn des Wüterichs Nero stunden. Es ist sonderbar, daß die Päbste, als die bekannten Tyrannen der christlichen Welt, eben da ihren Wohnplatz aufgeschlagen haben, wo Nero, der blutdürstigste Christenfeind, die meisten Grausamkeiten ausgeübt hat. Vielleicht hat die Erinnerung daran die Päbste auf die Idee gebracht, das Andenken dieses Orts durch gleichmäßige Grausamkeiten zu verewigen. Denn hier ist die Werkstätte des Aberglaubens, und die Fabrik des Bannstrals. Die Gebäude des Pallastes hängen unregelmäsig zusammen, weil sie erst nach und nach entstanden sind, so wie die Macht, der Reichthum und der Hochmuth der Statthalter Christi zunahm. Er enthält

hält die wichtigsten Schätze der alten und neuen Kunst. Ich will die herrlichen Stiegen, die schönen Gänge, die reichen Zimmer und Säle vorbeygehn, und mich nur da verweilen, wo jeder Reisende die Summe des Erstaunens und der Wohllust ärndet.

Ich gieng in die berühmten Zimmer Raphaels, also benamst, weil seine Kunst sich hier das größte, doch leider nicht unsterbliche, Denkmal gestiftet hat. Ein Erdbeben oder ein Brand kann alles in kurzer Zeit zernichten. Und wirklich ist schon manches schadhaft, weil die Soldaten Kaiser Karls V. hier einquartirt lagen, und Feuer angemacht hatten. Mit Ehrfurcht gieng ich durch diese Zimmer, stand zu halben Stunden, betrachtete, und begab mich mit einem tiefgeholten Seufzer hinweg, daß die eigensinnige Natur ihre ausserordentlichsten Gaben nur wenig Menschen allein zu ertheilen pflegt. Viele junge Maler, mancherley Nazion, sind hier mit kopiren beschäftiget, und studiren den erhabensten und schönsten Geist, den die Welt je hervorgebracht hat. Der Pabst läßt sich zuweilen herab, diese Künstler zu besuchen, und sie durch die Lobsprüche zu ermuntern, die ihre Gültigkeit freylich nicht von seinem Geschmacke, sondern von seiner Person haben.

Dar=

Darauf begab ich mich an den Ort, wo ich die kostbarsten Ueberbleibsel des griechischen Meisels sah. Die Gruppe Laokoons, der Torso, und dann — ich kann es nicht aussprechen, was ich beym Anblick des delphischen Apollo empfand: ich lasse Winkelmann für mich reden. Ich gestehe ohne Schwärmerey, daß es mich schwer ankam, das Gefühl von Ehrfurcht zu unterdrücken, so stark herrscht der Ausdruck von Majestät, Gröse und Würde in dieser Bildsäule; und ich wundere mich keineswegs, daß eine ganze gesittete Nazion sich demüthig vor ihr, als einer Gottheit, niederwarf, und ich kann ohne Abgötterey behaupten, daß man in ihr, durch die Bewunderung des Meisters, Gott, seinen Schöpfer, gegenwärtig verehren kann.

Ich gieng in das Musäum Pio - Clementinum, um die herrlichen antiken Bildsäulen zu betrachten. Viel davon zu rühmen, hieße ihren Werth vermindern. Das auffallendste dabey war mir, auf allen Piedestalen dieser Statuen den Namen des itzigen Pabstes zu finden, mit dem pralerischen und lügenhaften Anfang: Ex munificentia Pii VI, Pontificis maximi etc., wo er doch, das weis ganz Rom, das meiste schon vorfand, und wozu er nur ein und anderes gestiftet hat. Ganganelli hat das Gebäude des Musäums

ange=

angefangen und Braschi vollendet; und damit das Andenken jenes wahrhaftig grosen Mannes überall zu Grund gehe, so hat Pius, aus angeborner Eitelkeit, sichs erlaubt, seinen präpotenten Namen auf alles das zu setzen, was ursprünglich von jenem herkam, eine Maxime, die jedem schwachen Kopfe eigen ist. Nach Betrachtung vieler andern Seltenheiten der Kunst, als der Rüstkammer, des Medaillenkabinets, des Museo sagro, des Corridore delle lapide, gieng ich in die berühmte Vatikanische Bibliothek. Man kann sie die kostbarste und vollständigste von der Welt nennen. Mengs hat hier ein Platfondstück gemalt, welches sehr studirt ist. Das Vergnügen, so viele schätzbare Werke hier zu sehen, war lange nicht so groß, als der Unwillen über die übel angebrachte Freygebigkeit des ehemaligen Kurfürsten von der Pfalz, die berühmte Heidelberger Bibliothek hieher zu vermachen. Eh' ich den Pallast verließ, verlangte mich, die berufene sixtinische Kapelle, ganz von der Hand des grosen Michel Angelo Buonarotta, zu sehen. Hier hat er seine ganze Stärke in der Erfindung und in der Zeichnung des Nackenden gezeigt. Sein leztes Gericht ist das kühnste Bild, welches er je gemalt hat. — Von da begab ich mich in den Garten und das Belvedere, wo einige Stücke von Bronz, die sich bey der Moles Hadriana

befan=

befanden, zu sehen sind. — Der weitläuftige Umfang des Vaticanischen Pallastes hat 25. große und kleine Höfe, und 12522. Zimmer, wie man es aus dem Modell ersieht, welches davon in der Galerie aufbewahrt wird. Ich schließe, und gebe Ihnen bald wieder Nachricht.

Sechs und zwanzigster Brief.

Etwas weniges vom Pallast des Inquisizionsgerichts; das Spital S. Spirito, woselbst die Findelkinder der Stadt und der umliegenden Gegend aufgenommen und versorgt werden; Beschreibung der Aufnahme und Versorgung derselben; von verschiedenen Kirchen, Pallästen und deren Merkwürdigkeiten; traurige Geschichte und Untergang der reichen und angesehenen Familie der Cenci.

Im Rückweg sah ich zur Rechten den Pallast des Inquisizionsgerichts, der wegen seiner massiven Bauart und dem schweren Eisenwerk fürchterlich aussieht. Dieses Gericht wird hier sant Ufficio, heilige Pflicht, genannt, und ist lange nicht so strenge, als in Spanien, unerachtet das Haupt der Inquisitoren ein Dominikaner ist. Diese scheinbare Duldung rührt von den vielen mei-

meistens akatholischen Fremden her, die ihr gutes Geld nach Rom bringen, und seinen Einwohnern zu leben geben. Von den Religionsbegriffen der Römer, ihrer Bigotterie und Toleranz werd' ich Ihnen in einem besondern Briefe Nachricht mittheilen.

Weiter hinauf befindet sich das grosse Spital S. Spirito. Dieses ist sehr groß, hat reiche Vermächtnisse, und ist in allem gut bestellt. Der Raum verbindet mich, dessen Beschreibung zu unterlassen. Hier werden die Findelkinder der Stadt und der umliegenden Gegend aufgenommen und versorgt. Bey einer gewissen Thüre befindet sich in der Mauer eine Ruota, oder Winde, worein zu Nachts die Kinder gelegt werden. Es pflegt ein schriftlicher Aufsatz, ob das Kind getaüft ist, oder nicht, ob es mit der Zeit wird abgefodert werden, ob es ein ehelich oder ausserehelich erzeugtes Kind, vom Land oder von der Stadt sey, beygelegt zu werden. Die Person, welche das Kind niedergelegt, zieht die dabey befindliche Glocke an, und geht unerkannt fort. Die meisten Kinder werden aufs Land vertheilt. Es melden sich selbst viele Bauerweiber als Ammen, und weil sie selbst Kinder haben, wird ihnen nur eins überlassen. Dafür erhalten sie monatlich 8. Paoli, und nach Verfluß eines Jahrs monatlich

vier.

vier. Sie behalten die Säuglinge bis zu einem gewissen Alter, und bringen sie, wofern sie nicht sterben, ins Spital zurück, oder nehmen sie mit Erlaubniß desselben an Kindesstatt an. Die Mädchen, welche eine feinere Bildung und Leibesbeschaffenheit haben, genießen das Glück, an Professionisten und Leute von einer weniger pöbelhaften Beschäftigung verheyrathet zu werden, welches, aus ökonomischen Absichten, sehr frühzeitig geschieht. Vor fünfzig Jahren war noch die Gewohnheit, das ganze mannbare Mädchenheer am Pfingstvorabend im Borgo S. Spirito in Prozession aufzuführen, wobey jedem ledigen Kerle, Städter oder Bauer, von der ehrbaren bis zur verworfensten Klasse, erlaubt war, sich eine, die ihm am besten gefiel, auszulesen, und nach vollbrachter Prozession sichs als seine Gattin antrauen zu lassen. Manches liebe Geschöpf, weil es nicht in ihrer Macht stund, Nein zu sagen, wurde das Schlachtopfer eines groben indiskreten Mannes, der sie nur wegen der Mitgift von 100. Scudi, oder wegen den ersten Eindruck ihrer Schönheit genommen hatte. Mancher Bursche kam in kurzer Zeit wohl drey bis viermal, um sich einen neuen Gegenstand seiner Wohllust, oder seines Geizes auszusuchen, nachdem er die ersten durch üble und unmenschliche Behandlung sich vom Halse geschafft hatte. Dieses erregte bey den Vorste-

hern

stehern Mitleiden und Aufmerksamkeit, und obige Gewohnheit, die einem Markte von Schlachtvieh nicht unähnlich war, wurde abgeschafft. Noch muß ich nachtragen, daß die meisten Kinder aus Armuth niedergesezt werden, sollten sie auch schon einige Jahre haben; und es wird ihnen an der Fußsohle das Zeichen des Kreuzes eingebrennt.

Vor dem heil. Geistthore, welches nicht ausgebaut ist, begab ich mich auf einen Hügel, der Windhügel genannt, wo ich in der Kirche zum heil. Onophrius die Grabmäler des gelehrten Joh. Barclaj und der beyden berühmten Dichter Torquato Tasso und Alessandro Guidi besuchte. In der schönen Strasse Lungara besah ich die Schönheiten der Kunst des Pallastes Salviati, und weiter hinan den kleinen Farnesischen Pallast, der wegen den Freskogemälden von Raphaels Hand berühmt ist. Ich gieng auf den Berg Gianicolo, oder Montorio, auf dessen Spitze eine prächtige Fontäne stehet, deren Wasser aus einer antiken Wasserleitung kömmt. Rechts hinüber ist die Kirche S. Pietro in Montorio, wo sich die bekannte Verklärung Christi, das lezte Werk von Raphael, auf dem Hochaltar befindet. Nachdem ich die Kirche Sta. Maria della Scala betrachtet hatte, begab ich mich in jene di S. Maria in Trastevere, die auf einer alten Kaser-

ne des Kaiser Augustus aufgeführt ist. Sie führt auch den Titel Sta. Maria in fons olei wegen des Oelbaches, der bey der Geburt des Heilands, einen ganzen Tag geflossen seyn soll. Hier werden unendlich viele Reliquien aufbewahrt, deren Verehrung eben so viel Ablässe mit sich bringt. Nachdem ich in dieser Gegend viele andere Kirchen besucht hatte, begab ich mich alla Ripa grande, wo am Ufer der Tyber das grosse Arbeitshaus S. Michele steht. Hier werden ungerathene Mädchen und Knaben, und ausgelassene ledige und verheyrathete Frauenzimmer eingesperrt. Auch arme Knaben und Mädchen werden hier aufgenommen, und in verschiedenen Künsten und Handwerken unterrichtet. Im Sommer geht hier vieles Volk am Ufer des Stroms spatzieren; wo mancherley Schiffe vor Anker liegen, und spanischen Wein im kleinen verkaufen. Wann er gleich gemischt ist, so ist er doch stark, und verursacht nebst dem Rausche einen schweren Kopf. Im Gebäude a S. Michele sind zu ebner Erde kleine Weinschenken, wohin man sich begeben, und denselben spanischen Wein trinken kann.

In der Kirche der heiligen Cäcilia, die ohnfern der Ripa grande anzutreffen ist, befindet sich das Grabmaal dieser Heiligen, welches in einem

guten

guten Geschmack angelegt ist. Ihre Statue liegt in der Stellung eines Sterbenden auf dem Boden. Sie ist ungemein gut gerathen, und macht ihrem Meister Stefano Maderno Ehre.

Ich übergehe unzählige Kirchen, Oratorien, Klöster und Spitäler, die in dieser Gegend des Tiberstroms zerstreuet liegen, und begab mich in den grossen Farnesischen Pallast. Hier sind viele Bildsäulen und Büsten von den besten griechischen und römischen Meistern, auserlesene Gemälde von neuern Handzeichnungen, und eine kostbare Bibliothek anzutreffen. Der Pallast Spada hat ebenfalls viele Seltenheiten der Kunst aufzuweisen. Unter den vielen hier umher befindlichen Kirchen verdient Santa Maria in Valicella oder Chiesa nouova vorzüglich gesehen zu werden. In dieser Gegend befand sich das berühmte Theater des Pompejus, welches 80000 Zuschauer gefaßt haben soll. An diesem Theater stund auch das Rathhaus des Pompejus, wo der gröste aller Römer, Julius Cäsar, von den Verschwornen umgebracht worden ist. Diese Mordthat wurde von dem Volke so sehr verabscheuet, daß es zur Vertilgung ihrer Gedächtniß das Rathhaus der Erde gleich machte. Der Pallast der fürstlichen Familie Santa Croce hat schöne antike Basrelief und einige derley Bildsäulen und gute Fres-

 koge-

kogemälde aufzuweisen. Bey der Kirche der weinenden Maria, die, wie Sie sich vorstellen können, diesen Beynamen von dem Wunder erhielt, daß ihr Bild Thränen vergossen hat, befindet sich, ohnweit auf dem Hügel, der Pallast Cenci, der auch dem Berge den Namen gegeben hat. Da ich schon einmal von dieser Familie Erwähnung gethan habe, so glaub' ich Ihnen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich hier gelegentlich von dem bekannten traurigen Ende dieses edlen Hauses einige flüchtige Nachrichten mittheile, so wie ich sie aus einem Manuscript, das durch viele Hände geht, gezogen habe.

Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Pauls V., aus der Familie Borghese, begab es sich, daß Cenci, der lezte seines sonst angesehenen und reichen Hauses, sich beygehen ließ, eine strafbare Liebe gegen seine eigene und einzige Tochter auf eine solche Art zu äussern, daß das Mädchen zwischen Tod und Blutschande keine Wahl übrig hatte. Ihre erst ehrerbietige, dann mit allem Unwillen einer edlen Tugend unterstüzte Weigerung entzündete nur noch mehr die unkeusche Flamme des Vaters, der in seiner Tochter die erste Schönheit Roms, wofür sie bekannt war, genießen wollte. Wenn es mir erlaubt ist, hier einen Blick in das mensch-

liche

liche Herz zu wagen, so getrau' ich mir aus dieser tragischen Liebe einen höhern bis izt unbekannten Beweggrund zu abstrahiren, nämlich den Ehrgeiz für seine Familie, den ich aus einigen Datis der geschriebenen Geschichte nicht undeutlich ersehen habe. Nehm' ich an, daß er keinen Sohn hatte, der den Ruhm und den Flor seines Hauses aufrecht erhalten konnte, und stell' ich mir die Abneigung vor, seine einzige Tochter, seinen Reichthum und seinen Namen gegen ein fremdes Blut zu vertauschen, so ist es wahrscheinlich, daß er seinen Stamm in der Umarmung seiner eigenen Tochter fortpflanzen wollte, und daß er sichs aus diesem Beweggrund für eben so erlaubt hielt, als die alten Könige von Persien. Genug, das unschuldige Mädchen ließ sich durch nichts bewegen, ihrem Vater zu willfahren, sondern that ihr äusserstes für die Erhaltung ihrer Tugend. Sie verabredete sich mit ihrer Mutter, dem Pabste bittlich vorzustellen, in welcher Gefahr sie sich befände, und ihn um Beystand, Vermittlung oder Rath anzuflehen. Sie erhielt leztern, der darin bestund, sie sollte sich in ein Kloster begeben. Ihr Vater wollte nicht dareinwilligen, und dachte es zu hintertreiben, wenn er dem Kloster die Bezahlung für den Unterhalt verweigerte, oder im voraus abspräche. Die Tochter blieb nur wenig Zeit darin, weil sie keine

Gelegenheit fand, sich der Welt zu zeigen, und eine Heyrath zu treffen. Der Pabst versprach, ihr eine anständige Parthie zu verschaffen, ließ es aber beym alten bewenden, vermuthlich aus einer geheimen Absicht. Cenci erneuerte seine Liebe heftiger, als zuvor, und Mutter und Tochter erhielten mit genauer Noth von der Gerechtigkeit des Pabsts, daß er zu ihrer Sicherheit in der Engelsburg verwahrt werden sollte. Kaum als dieses an ihm vollzogen wurde, bot er eine nahmhafte Summe an Geld dem Pabst für seine Freyheit an, die er auch von dem habsüchtigen Nachfolger Petri alsogleich erhielt. Wer kennt nicht hier den Gang der gottlosen Gesinnungen des heiligen Vaters? Cenci war kaum wieder frey, als er alle seine Kräfte, angespornt durch Rache, aufbot, seinen Lüsten Genüge zu thun. Dieser lezte und unausstehlichste Versuch machte die Heldin der Keuschheit auf ein eben so verzweifeltes Mittel sinnen, als ihr Vater anwand, sie zu überwinden. Sie faßte den gräulichen Entschluß, mit Einverständniß ihrer Mutter und des Kardinals **, der Mutter erklärten Liebhabers, ihren Vater aus dem Wege zu räumen. Sie versuchten es erst mit Gift, welches fehl schlug. Drauf ward ein Meuchelmörder gedungen, der die That über sich nehmen sollte. Sie giengen zu dem Ende

de auf eines ihrer Landgüter, um in der Ausfüh-
rung ungestört zu seyn. Dem Thäter ward ein
grosses Stück Geld, wie auch der rothscharlachne
Mantel und die silbernen Schnallen des Erschlag-
nen versprochen. Die Stunde kam, und die That
sollte vollbracht werden. Beym Eintritt in das
Schlafzimmer befiel den Mörder eine Art Weich-
herzigkeit, weil er den Mann so sanft schlafen sah,
wandte sich um zu der Tochter, die ihm den Weg
gezeigt hatte, und ließ sich gegen sie vernehmen,
daß er es nicht, wenigstens itzt nicht, thun könn-
te. Das Mädchen, eben so standhaft in der Ra-
che, als in der Ehrbarkeit, erwiederte mit einem
gesetzten Tone: Nichtswürdiger, so laß michs
thun. Der Mörder hielt sie ab, und gieng allein
ans Bette, und schlug dem Schlafenden einen Na-
gel in den linken Schlaf. Nach vollbrachter
That erhielt er seinen Lohn, und half noch vorher
den verbluteten Leichnam in eine Senkgrube wer-
fen. Kurz darauf, als sie zur Stadt zurükkehr-
ten, ward der Böswicht eines entdeckten Todt-
schlags wegen eingezogen, wo er unter andern
verübten Unmenschlichkeiten auch diese gestand.
Es wurden Mutter und Tochter eingezogen, und
zur Verantwortung gestellt. Letztere gestand nichts;
auch nicht einmal im Angesichte des Klägers, der,
durch ihre heldenmäßige Standhaftigkeit beschämt,
seine Anklage zurücknahm, und für falsch erklär-

te. Die Mutter hatte bey Ansicht der Tortur sogleich alles eingestanden, und überredete endlich die Tochter, nachdem diese die ganze Tortur überstanden hatte, ohne zu bekennen, sie sollte ein gleiches thun. Nun denn, sagte sie, weil ihr so niedrig ward, zu bekennen, so will ich aus Schande euch nicht zu überleben, ein gleiches thun. Der Pabst erkannte beyde des Todes schuldig; sie sollten auf dem Platze vor der Engelsburg öffentlich enthauptet werden. Das Mädchen gieng unerschrocken zum Tode. Sie gieng zu Fusse bis zum Schaffot, und wo sie immer eine Kirche sah, kniete sie sich nieder, und betete ein Ave Maria. Sie war aschfärbig gekleidet, mit einer weissen Binde nachläßig um den Kopf gewunden, so wie sie vor ihrem Tode gemalt und in dem Pallast Corsini aufbewahrt worden ist. Ihr Busen war so hoch, daß ihr Hals in das Brett, welches zu dem Ende eingeschnitten war, kaum hineinpassen konnte; sie war unerschrocken biß auf den letzten Augenblick, das Beil fiel auf ihren Nacken herab, und so verschied sie in Gesellschaft ihrer schwächern Mutter. Der saubere Kardinal, dem es bey der Einziehung beyder Unglücklichen bange ward, rettete sich durch die Flucht, die er so geschickt vorbereitete, daß er glücklich entkam. Er verunstaltete sein Gesichte mit Ruß, zog einen Kittel an, nahm eines Kohlenbrenners Wagen,

gen, stellte sich hinkend, und aß Brod und rohen Zwiebel, die gewöhnliche Kost der niedrigsten Klasse Arbeiter, singend dazu, und so fuhr er zur Stadt hinaus, wo man noch bis heute nicht weiß, wo er hingekommen ist. Die Güter der unglücklichen Familie fielen dem päbstlichen Fiskus heim, und der Pabst belehnte seine nackten Anverwandten damit. So war die berühmte Villa Borghese vorhin der Familie Cenci, und noch anders mehr. Ich kann nicht umhin, diese auserordentliche Geschichte zu beschließen, ohne die Bemerkung zu machen, wie fein es der H. Vater anstellte, seinen Endzweck zu erreichen. Er wußte zu gut, daß eine lasterhafte Neigung, besonders von einer so seltnen Art, übel enden müßte. Weil er eine grosse Begierde nach Reichthümern trug, so hielt er sichs erlaubt — und was hält sich ein Pabst nicht für erlaubt? — auf Kosten des Hauses Cenci sein eignes in Niedrigkeit und Armuth schmachtendes Haus empor zu heben, und für immer wichtig zu machen. Diese seine Idee mußte so gewiß zur Wirklichkeit gebracht werden, als es gewiß ist, daß er die Hauptschuld von dem Tode des alten Cenci auf sich hat. Denn er gieng geflissentlich darauf um, daß dieser seine Tochter schänden und wo möglich zur Mutter machen sollte, um dann den Blutschänder hinrichten zu können. Dieses beweiset dessen Freylassung. Auf

der andern Seite reitzte er die weibliche Unschuld, sich, in Ermanglung des höchsten Schutzes, gewaltthätiger Mittel zu bedienen, die nur in äusserster Verletzung der kindlichen Pflicht bestehen konnten. So war er auf einer oder der andern Seite gewiß, seine Habsucht, und seinen Familienstolz zu befriedigen. Wenn ich hier zu strenge geurtheilt habe, so bedenken Sie, ob in der Geschichte der Päbste nicht ähnliche Fälle genug vorkommen, von denen man zur Ehre unserer Kirche wünschte, daß sie in den Jahrbüchern der Welt nicht aufgezeichnet stünden. Ich bin ꝛc.

Sieben und zwanzigster Brief.

Einrichtung, in Ansehung der Judenschaft; von der Insel S. Bartolomeo; von den Merkwürdigkeiten am Ufer des Tyberstroms; von der Bildsäule des Pasquins; von den bei der Kirche S. Sebastiano befindlichen unterirdischen Wohnungen der alten Christen, wo schon viele den Weg nicht wieder herausgefunden haben; von der Hauptkirche der Stadt Rom, und anderer in dieser Gegend befindlichen Merkwürdigkeiten; von dem prächtigen Platz Navona, und anderm Merkwürdigem in diesem Theil der Stadt; von dem heutigen Capitolio, und den auf diesem Berge befindlichen Merkwürdigkeiten; — ꝛc. ꝛc.

Ich gieng in die Judenstadt, il ghetto genannt, die aus zwo Hauptstrassen und einigen Nebenwinkeln besteht, und auf einer Seite von der Tyber, übrigens aber mit einer Mauer umgeben ist. Es hat fünf Thore, die von Häschern, hier Sbirri genannt, bewacht sind. Sie werden Abends frühzeitig geschlossen, und die armen Einwohner müssen sichs gefallen lassen, die ganze Nacht eingesperrt zu bleiben. Der Gestank ist hier unleidlich, welches von der Anzahl und der gewöhnlichen Unsauberkeit der Juden herrührt. Ich

weis

weis nicht, warum die Polizey für diese Zahl Bürger so unempfindlich ist, und sie so zusammengedrängt in ihrem eigenen Gestank verschmachten läßt.

Von hier aus gelangt man auf die Insel, S. Bartolomeo genannt, die mit der Stadt mittelst zwoer Brücken zusammenhängt. Sie hat von der Zeit ihrer sonderbaren Entstehung an biß itzt viel Merkwürdiges aufzuweisen. Ihr Zustand hat sich darin verschlimmert, daß zur Zeit der Abgötterey nur ein Tempel vorhanden war, itzt aber deren zween sind, und, welches eigentlich das schlimmste ist, eine grosse Anzahl Mönche sich dabey befindet. Jener war dem Aeskulap geweiht, und einer von diesen zween scheint es noch itzt zu seyn, denn es ist die Kirche und das Spital der barmherzigen Brüder.

Ich übergehe viele zum Theil prächtige Kirchen, und begebe mich an das Ufer des Tyberstroms, wo viele Ueberbleibseln der ältesten Baukunst vorhanden sind. Im Strome selbst sieht man zween zerbrochene Brücken, die eine steht noch zur Hälfte, ponte rotto genannt, und ganz massiv; von der andern sieht man nur die Spuren der Pfeiler. Letztere ist berühmt wegen des Schicksals des Kaisers Heliogabalus, welcher von dieser Brücke in den Fluß hinab geworfen worden ist.

ist. An diesem Ufer ist die Cloaca maxima der Alten, wo der todte Körper des Günstlings Sejans vom Pöbel hingeworfen worden ist; auch manche Büsten von ihm und andern verhaßten Männern haben ein gleiches Schicksal gehabt. Nicht weit davon befindet sich der uralte von Backstein erbaute Tempel der Fortuna virilis, itzt eine armenische Kirche unter dem Titel Sta. Maria Egiziaca. An diesem Tempel steht ein altes Haus, welches die Tradizion für das Wohnhaus des Pontius Pilatus, doch ohne Grund, ausgiebt. Gegenüber hart am Ufer steht der alte runde Tempel der Vesta von weissem Marmor, die Säulen sind kanellirt, und werden unter einander mit einer Mauer festgehalten. Dieser Ort ist itzt das Wohnhaus eines armen Fischers. Zwischen diesem Ort und der Kirche Sta. Maria in Cosmedin liegt ein Garten der erst erwähnten Familie Cenci. In der Halle dieser alten Kirche sieht man einen runden alten Stein mit einer Maske, welche den Mund aufreißt. Der gemeine Mann hält ihn für jenen, der dazu diente, die Wahrheit der Eidschwüre, mittelst Hineinsteckung der Hand, zu erfahren; darum heißt er ihn Bocca della Verità. Vor der Kirche steht eine ziemlich mittelmässige Fontäne. Weiter hin gegen das Thor St. Paolo, am Fusse des aventinischen Berges unter der Kirche des Maltheserordens,

dens, sieht man noch zum Theil die Höhle des Räubers Cacus, der dem Herkules die Ochsen geraubt hat, und von ihm daselbst umgebracht worden ist. Virgil hat uns eine schöne Beschreibung von diesem Vorgang hinterlassen. Ober dieser Höhle waren ehedem die Stufen, **Scala gemitus**, von den Seufzern der Verurtheilten genannt, wo diese hinaufgeschleppt und dann in die Tiefe hinabgestürzt wurden. Auf der Höhe dieser Stufen stund der Altar, den Herkules dem Jupiter Juventor errichtet hatte. Ohnfern von der Cacushöhle war der Tempel des Portumnus, oder des Gottes der Häfen, wohin die Schiffe, so glücklich ankamen, Opfer brachten. Man geht durch einen Bogen, welcher Marmorbogen heißt, weil aller kararischer Marmor hier durchgeführt wurde. Heute heißt er der Bogen des heil. Lazarus, wegen seiner hier befindlichen Kapelle.

Ich gelangte auf den Scherbenberg, **Monte testacio** genannt. Seine Entstehung wird von den zusammengehäuften Scherben von Urnen und andern Gefässen hergeleitet. Auf der Höhe steht ein hölzernes Kreuz, worauf man viele Namen von Fremden geschrieben liest. In diesem Berg sind Höhlen gegraben, welche dazu dienen, den Wein in der grossen Hitze des Sommers frisch zu erhalten. Zwischen dem **Monte testaceo** und dem

Pauls=

Paulsthore ist eine weitläuftige grüne Ebne mit wilden Kastanienbäumen besezt, welche im Monat Oktober von vielen Leuten, in der Absicht hier zu schmaußen, besucht wird. Es ist zugleich sehr auffallend, daß man sich auf einer Seite lustig macht, toll und voll sauft, und überall Lärmen und Musik hört, und auf der andern Seite, so zu sagen, vor den Sauftischen, einen Gottesacker sieht. Hieran kehren sich aber die Römer nicht, denn dieser Begräbnißort gehört nur für die Protestanten, wie sie sich belieben auszudrücken. Besagter Ort liegt vor der Pyramide des Cajus Cestius, gleichsam anzudeuten, daß die Protestanten und Heiden zusammengehören. Mancher junge Kavalier, mancher junge Künstler, von denen sich der erste zu todt geschwelgt, und der lezte zu todt studirt hat, liegt hier begraben, und sein trauriges Schicksal steht auf einem Marmor eingehauen, welches neue Ankömmlinge, von denen die Aufschriften begierig gelesen werden, nicht selten von Ausschweifungen abhält. Das Monument des Cajus Cestius, welches durchaus mit weißem Marmor überzogen ist, giebt uns einen kleinen Begrif von den ungeheuren Pyramiden um Kairo und Memphis. Eine Beschreibung davon halt' ich für überflüssig.

Das Paulsthor ist eins der ältesten und schreibt

sich

sich schon von den ersten Zeiten der Republik her. Dies beweiset die Benennung Trigemina, weil hier die drey Horazier hinausgiengen, um die drey Kuriazier zu schlagen. Es ward auch Porta ostiensis genannt, weil hier der Weg nach der Seestadt Ostia führt. Die heutige Benennung ward von der Kirche des heil. Paulus, welche sich außer diesem Thore befindet, hergenommen; wie denn die neuen Römer alle alten und wichtigen Orte und Gebäude mit dem Namen irgend eines Heiligen unkenntlich machten. Selbst auf den zwey berühmten Säulen des Trajans und Antonius stehen die ehernen Bildsäulen der Apostel Petrus und Paulus, so wie auf den ägyptischen Obelisken ein ehernes Kreuz gepflanzt ward. Unsre spätern Nachkommen würden sich ohne Hülfe der Buchdruckerkunst umsonst den Kopf zerbrechen, wie die Thaten Trajans, welche auf der Säule in Basrelief vorgestellet sind, mit dem Apostel Petrus, und die Hierogliphen der Obeliske mit dem Kreuz Christi zusammengekommen sind.

Die Paulskirche ist eine der prächtigsten von Italien, und es giebt viele, welche sie der Peterskirche vorziehen. Sie rechtfertigen ihren Geschmack in der Pracht und Anzahl der marmornen Säulen, deren achtzig in der Hauptnavate gezählt werden. Doch verliert diese Kirche viel,

wenn

wenn man sieht, daß sie kein Gewölbe, nicht einmal eine Decke von Holz hat, so daß man den blossen Dachstuhl sieht. Ich will mich in die Beschreibung ihrer Vorzüge und Schönheiten nicht einlassen, welches ich durchaus in Rücksicht der Kirchen zu beobachten gesonnen bin, und fahre fort, die umliegende Gegend zu besuchen.

Ich begab mich an den eine wälsche Meile vom Thor entlegenen Ort, zu den drey Brunnen genannt, wo der H. Paulus den Märtyrertodt erlitten hat. Die Tradizion überliefert uns das andächtige Mährchen, daß das abgeschlagene Haupt des Apostels drey Sprünge auf der Erde gethan hat, wovon eben so viel Quellen entsprungen sind. Der ganze Ort ist ein Begräbnißplatz von vielen tausend Märtyrern, die hier hingerichtet worden sind. Ich lasse vieles von der heidnischen und christlichen Andächteley vorbey, welches sich hier zugetragen, und diesen oder jenen Fleck berühmt gemacht hat.

Ich kehre zur Stadt zurück, und begebe mich auf den Berg Aventinus, also benamset, wie einige wollen, vom Aventinus, König in Alba, oder von advenire, weil hier die Schiffe am Fuß des Berges anlangten. Der Berg hat viele Kirchen und manche vor Alters berühmte

Stellen aufzuweisen. Die Juden haben hier ihren Begräbnißort, der vorhin jenseits der Tiber bey der Porta Portese befindlich war. Zwischen der berühmten Via Appia und dem Monte Aventino erheben sich die ansehnlichen Ruinen von den Bädern des Kaisers Antoninus Caracalla. Das Ganze ist ein Labyrinth von Bögen, durchaus verwüstet und unbewohnbar. Die Gegend hat hier wegen dieser Ruinen, die überall freystehn, ein ödes und trauriges Ansehen.

Von da begab ich mich zurücke in den angebautern Theil der Stadt, gerades Wegs auf den kleinen Platz des Pasquins. Dies ist die bekannte Bildsäule, wo zuweilen die witzigsten und beissendsten Satyren angeheftet werden. Sie müssen sich aber nicht vorstellen, daß sie wirklich die Statue des berüchtigten Tadlers Pasquins ist, sondern es ist ein Rumpf von zween männlichen Körpern, welcher in dieser Gegend ausgegraben worden ist, und nach einiger Urtheil eine Gruppe von Kriegsleuten vorstellt, deren einer den andern aus dem Schlachtfeld trägt; nach meiner Meynung aber, nach der Stellung beyder Körper zu urtheilen, zween Ringer, einer in der Stellung des Ueberwinders, der andere des Ueberwundenen gewesen seyn mögen.

Von da hinweg gieng ich vor der Piaristenkirche vorbey, und besah den Pallast de' Massimi. Seine Bauart ist edel und groß. Ich erwähne ihn aber nicht darum, sondern des Umstands wegen, weil hier im Jahre 1455. die erste Druckerey unter Konrad Suwenheyn und Arnold Pannarz errichtet worden ist. Von hier aus kömmt man in die Strasse della Valle. oder das Thal genannt, welches unstreitig die Gegend der Teiche in den Gärten des Agrippa nahe bey seinen Bädern ist, und wo Nero nächtliche Gelage gehalten hat. Weiter hin erheben sich unter manchen schönen Kirchen die Palläste Cesarini und Mattei. Lezterer besitzt eine Sammlung von kostbaren Gemälden und antiken Bildsäulen. Dies ganze Revier enthielt vor Alters herrliche Gebäude, als den Circus Flaminius, in dessen Mitte itzt die Kirche und das Kloster Sta. Catarina dei Funari stehet, den Porticus Philippi, und an dem Platz Montanara das Theater Marcelli, wovon man noch Ueberbleibsel sieht. Auf demselben Platz stund die Curia Octavia und der Porticus gleiches Namens, beydes erbaut vom Kaiser August seiner Schwester Octavia zu Ehren. Weiter hinauf steht die Kirche S. Nicolo in Carcere, also betitelt von dem alten Kerker, in welchem das schöne Beyspiel kindlicher Liebe geschehen ist, nämlich daß eine verheyrathete Toch-

ter ihrem alten zum Hungertodt verdammten Vater das Leben mittelst Darreichung der Brust gefristet hat. Hier befand sich auch der Tempel des Janus mit zwo Thüren, die im Kriege offen stunden, im Frieden aber geschlossen wurden. Bey der Kirche der Enthauptung Johannis ist der Begräbnißplatz der hingerichteten Missethäter; und bey der Kirche der H. Galla stunden ehehin die beyden Tempeln des Apollo und der Juno. An der nächsten Kirche des H. Georgius in Velabro befindet sich eine Papiermühle und ein Eisenhammer, beydes von mittelmäßigem Belang. Hier sieht man einen Bogen von weißem Marmor, der sehr kleinlich läßt; ihm gegenüber steht ein anderer von ansehnlicher Gröse und mit vier Facciaden. Das gemeine Volk hält ihn für den Bogen des Iani quatrifrontis, welches aber falsch ist, denn er war vielmehr für die Kaufleute bestimmt, wo sie, wie auf einer Börse, zusammenkamen, und ihre Angelegenheiten ausmachten. Hier waren die Tempel der Dea Libera, der Ceres, der Flora und andere. Linkerhand in einem Thale zwischen den Bergen Palatinus und Aventinus erheben sich die Spuren von dem Circus maximus, der vom Tarquinius Priscus zum Pferde= und Wagenrennen angelegt, vom Tarquinius Superbus mit hölzernen Sitzen versehen, dann vom Julius Cäsar durch-

aus

aus von Stein hergestellt, und sein Raum für 200000 Zuschauer eingerichtet worden ist. Wenn ja Plinius, der uns dieses sagt, nicht ein Null zu viel angesetzt hat. Um ihn herum führte ein breiter Kanal voll Krokodile und anderer Wasserthiere, die währenden Schauspiels umgebracht wurden. Auch wurden Seegefechte darauf gehalten. Hier bis an die alte Porta Capena, izt S. Sebastiano, sieht man manche Ruinen oder Orte, die vor Alters berühmt waren. Ich begab mich vor das Thor, um die Kirche S. Sebastiano, mehr aber die Katakomben oder unterirrdischen Wohnungen der alten Christen zu sehen. Mein Begleiter, der ein Mönch des Klosters war, hatte, troz seiner Bekanntschaft mit diesem Orte, nicht Muth genug, mich weit herum zu führen, weil er sich fürchtete, den Rückweg zu verfehlen. In der That ist es ein blosses Labyrinth; die Strassen und Höhlen sind alle einander gleich und haben ausser einigen Gräbern von Märtyrern kein Merkzeichen. Man hat Beyspiele, daß Reisende, die sich von ihrer Neugierde zu weit haben hinreissen lassen, den Weg nicht wieder herausgefunden und ihr Leben elendiglich darinn eingebüßt haben.

Ich verließ diesen Ort, und gieng weiter hin, um das Grabmaal der Cecilia Metella zu sehen.

 Es

Es ist rund, von Travertinsteinen erbauet, und hat sich noch wohl erhalten. Die Barbaren haben eine Vestung daraus gemacht, wie man es noch sieht; auch ist dabey eine alte Verschanzung von ziemlich weitem Umfange zu sehen. Hinter diesem Platz, einige hundert Schritte seitwärts, sieht man den Circus des Antoninus Caracalla, der aber ganz verwüstet ist.

Ich gieng wieder zurück in die Stadt. Auf dem Wege stehen viele eingegangene Grabmäler von alten römischen Familien. Hier trifft man auch ein mineralisch Wasser an, Aquataccio genannt, wohin oft ganze Heerden Schaafe, wenn eine Seuche unter ihnen herrscht, getrieben und gebadet werden.

Endlich gieng ich in die Hauptkirche der Stadt Rom, S Giovanni in Laterano. Ihr Alter, ihre Bauart, ihre Schätze und ihre Reliquien geben ihr das Recht, mit den ersten Kirchen der Welt zu wetteifern. Sie ist vom Kaiser Konstantin erbaut und reichlich dotirt worden. Il Battisterio di S Giovanni, ein runder Tempel von Porphyrsäulen gestüzt, dient dazu, die neubekehrten Heiden und Juden zu taufen. An die Kirche ist das Konservatorium für arme Mädchen gebauet, welche eine geringe Kost haben, die sie sich mit ihrer Handarbeit verdienen müssen. Gegenüber

ist

ist die berühmte heilige Stiege, wo die Rechtgläubigen einen vollkommenen Ablaß holen, wenn sie statt ihrer Füsse die Kniee brauchen, und im hinauf- und herabrutschen ein Vater Unser und ein Ave Maria beten. Diese Stiege wird darum für so heilig geachtet, weil sie von dem Residenzschlosse des Pilatus in Jerusalem, die bekanntermassen der Heiland berührt hat, weggenommen worden ist.

Die Rotonde des heil. Stephanus ist ein alter Tempel, der dem Vespasian geweiht war. Er hat kein Gewölbe und keine Decke. An der innern Wand ringsum sind die grausamsten und eckelhaftesten Martern abgemalt, die an den Christen hier verübt worden sind. Hier ist ein Theil von Nero's Wasserleitungen zu sehen. Bey Sta. Maria in Navicella liegt der schöne Garten Mattei, welcher wegen einigen antiken Bildsäulen und Büsten bekannt ist. Die Dominikanerkirche S. Tomaso in Formis ist auf den Ruinen des Pallastes des Königs Tullus Hostilius erbaut. Von der Kirche des heil. Gregorius sieht man rechts gegenüber am Fuße des Monte Palatino viele Ruinen von Backsteinen, die von einem der zerstörten Kaisergebäude herrühren. Dieser ganze Berg ist noch bestreut mit Bruchstücken von marmornen Säulen und Kapitälern von auser-

lesener Kunst. Die Farnesischen Gärten nehmen itzt den grösten Theil des Berges ein, und geben einen traurigen Beweis von der Verwüstung der Zeit, die die prächtigsten Palläste der Herren der Welt in eine Einöde umgestaltet hat. Am Fuße dieses Berges sind unendlich viele Spuren von wichtigen Stellen, und viele Denkmäler sonderbarer Begebenheiten von Altrom, die ich aus Liebe zur Kürze übergehen will. Izt stehen mancherley Kirchen daselbst herum, die vorsetzlich auf jene profane Stellen hingebaut worden sind.

Ich begab mich in einen andern Theil der Stadt, und habe die Kirche della Pace und all Anima besucht, welche leztere der deutschen Nazion zugehört. Es war eben deutsche Predigt, die ein Dummkopf ex professione gehalten hat. Darauf verfügte ich mich auf den prächtigen Platz Navona, der die vollkommene Gestalt des daselbst gewesenen Circus hat. In seiner Mitte pranget eine Fontäne mit den vier kolossalischen Statuen von den Hauptflüssen der Welt, und einem schönen ägyptischen Obelisk. Dieser Fontäne gegenüber steht die niedliche Kirche St. Agnese, deren Hochaltar ein herrliches Stück Skulptur hat. An beyden Enden dieses Platzes befinden sich andere Fontänen, die ebenfals gut gerathen sind. Die Palläste der Panfili, Lanzellotti,

ti, Cupis und anderer nehmen sich hier vorzüglich aus. Hinter der Kirche di S. Giacomo del Spagnuoli kömmt man nach der Sapienza romana, wo das Archiv der heiligen Ruota aufbewahrt wird, und die vatikanische Druckerey ihren Sitz hat. Hier werden alle Wissenschaften gelehrt, zu welchem Ende 32. Professoren angestellt sind. Weiter hin sieht man die Palläste de' Lanti, de' Nari, und de' Marescotti, bey welchem leztern etwas Mauerwerk von den Bädern des Agrippa zu sehen ist. Bey der Kirche di San Giovanni della Pigna steht der fürstliche Pallast Altieri, dessen Kunstschätze allen Liebhabern bekannt sind. Von da gelangt man zu der prächtigen Jesuitenkirche del Gesú, von wo aus man auf das Kapitol kömmt. Ich übergehe manche Kirche, wie auch die Palläste Astalli, Muti, Ruspoli, Massimi und Santacroce.

Das heutige Kapitol kann, so schön es ist, mit dem alten nicht in Vergleich kommen. Die prächtigen Tempel, das Rathhaus und andere Gebäude des alten Kapitols sind verschwunden, so wie auch sein grosser Umfang. Wenn ja das heutige auf etwas stolz seyn kann, so ist es die auserlesene Sammlung griechischer, römischer und ägyptischer Bildsäulen, Büsten und anderer Kunstwerke, so wie der schönsten Schildereyen der

neuern römischen Meister. Die Kirche Ara Caeli steht auf dem nämlichen Orte, wo der grosse und reiche Tempel des Jupiter Capitolinus stand. Der Platz des Kapitols ist schön und pranget mit der ehernen Bildsäule des Kaisers Lucius Verus zu Pferde. Rechts auf diesem Berge sieht man noch den Abschuß der Rupes Tarpeja, von dannen viele Missethäter kopflängs hinuntergestürzt wurden.

Auf der andern Seite des Bergs hat man eine Aussicht der traurigsten Verwüstung vor sich. Rechts ist der palatinische Berg mit den zerstörten Kaiserwohnungen, und am Fuße desselben, so wie ihm gegenüber, stehen Ruinen von Tempeln und andern Gebäuden. Dieser ganze mit einer Allee Bäume bepflanzte Ort heißt Campo Vaccino. Drey geriefte Säulen mit einem schönen Kapitel und Gesimse fallen beym Herabsteigen rechts in die Augen; sie sind über die Hälfte im Schutt vergraben. Es sind Ueberbleibsel vom Tempel Jupiters des Donnerers. Weiter hin auf derselben Seite sieht man die Halle eines andern Tempels, der Fortuna primigenia gewidmet. Im Angesichte recht am Fuße des Kapitols steht der Triumphbogen des Kaiser Severus, auch zum Theil im Schutte vergraben. Linkerhand ist die Kirche des heil. Josephs, welche

auf

auf dem Mamertinischen Gefängnisse erbaut ist. In diesem Kerker saßen die beyden Apostel Petrus und Paulus gefangen. Es ist hier eine lebendige Quelle vorhanden, welche auf Bitten besagter Aposteln entstanden seyn soll, um den heil. Processus und Martinianus, die mit ihnen gefangen waren, zu taufen. Auf der linken Seite des Campo Vaccino stehen nicht weniger als sechs Kirchen. Sie heißen: a S. Martino, a S. Adriano, a S. Lorenzo in Miranda, a Santi Cosmo e Damiano, und per la nouova Compagnia della Via Crucis. S. Lorenzo war ehehin der Tempel der Faustina und ihres Gemahls des Antonius; es steht noch die Halle davon, wiewohl sehr beschädigt. Die Kirche zum heil. Cosmas und Damian war vorzeiten dem Romulus und Remus geweiht. Drauf zeigen sich die hohen und prächtigen Ruinen des Friedenstempels, welches eins der vorzüglichsten Gebäude Roms gewesen seyn muß. Vespasian hatte ihn erbaut, und hier die vornehmste Beute aus dem Tempel zu Jerusalem niedergelegt. Ihm fügt sich gleich wieder eine Kirche an, santa Maria nouova, oder auch santa Francesca romana genannt. An diese Kirche stößt der Bogen des Titus, der sehr eingefallen ist. Man geht hindurch, und erstaunt, als man auf einmal das ungeheure Amphitheatrum Flavium und den herrlichen Bogen Kaisers

Kon=

Konstantins vor sich sieht. Dieser ist noch ganz erhalten, jenes aber hat die traurigste Zerstöhrung erlitten. Der Sockel dieses Gebäudes steht ganz in Schutt. Nicht genug, daß die barbarischen Eroberer Italiens dieses kostbare Werk zur Schanden gerichtet haben, so haben auch Päbste selbst die Grausamkeit begangen, es zur Hälfte abzutragen, und die Steine zu ihren neuen Gebäuden anzuwenden. Dieses trifft besonders die Regierung Urbans VIII., aus dem Hause Barberini, der sich dergleichen Sünden gegen die ehrwürdigen Reste des Alterthums vorzüglich theilhaftig gemacht hat; daher heißt es auch von ihm: Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini. Der einfältige Benedikt XIV. ließ in der Arena ringsum kleine Kapellchen, oder die sogenannten Stazionen zur Ehre des Leidens Christi aufrichten; und ordnete auf alle Sonn- und Freytage eine Prozession unter der Benennung Via Crucis an. Hier sind viele tausend Christen gemartert worden, daher wird dieser Ort, und sogar die Erde, für heilig gehalten. Es ist gefährlich, auf den innern Ruinen herumzusteigen, weil man Beyspiele hat, daß Steine unterm Fuß ausgewichen sind, und jene Wagehälse, meistens Engländer oder junge Baukünstler, die sich bemühten, dieses alte Werk vollkommen auszumessen, in Schutt

ver-

vergraben hat. Dieses geschah sogar einem jungen Franzosen, der am Fusse der Ruinen saß, sie abzeichnete, und auf einmal, noch eh er sich retten konnte, von ihnen bedeckt wurde. Keine Seele hatte soviel Mitleiden, ihn hervorzuziehen und ordentlich zur Erde zu bestatten. Man sagt, kein Jude gehe jemals durch dieses Amphitheater, noch durch den Bogen des Titus, weil bey beyden Werken jene Juden, die vom Titus bey dem Untergang von Jerusalem zu Sklaven sind gemacht worden, Tagwerksdienste haben thun müssen. Wenn man durch das Coliseo durchgegangen ist, kömmt man auf den Monte Celio. Dieser ganze Berg ist mit Klöstern und Kirchen angepfropft. Das vorzüglichste, was man auf diesem Berge sieht, sind die Ueberbleibsel der Bäder des Titus, genannt le sette sale. Man ist aber noch nicht einig, was dieses unterirrdische Gebäude eigentlich gewesen seyn soll, weil seine labyrintische Anlage von einer ganz andern Absicht zeuget. Hier befinden sich die berühmten Gemälde in Fresko, wovon man bey Mirri in Rom eine Sammlung in Kupfer samt einer Beschreibung in Folio hat. Hiernächst befinden sich zwey Nonnenklöster, und unter andern eine Kirche, die man den Fesseln des heil. Petrus zu Ehren hat erbauen können, so wie man auch im

römi-

römischen Kalender einen Feyertag zu Ehren seines Stuhls antrifft!!!

Ich stieg über den Berg hinab, gieng durch die berüchtigte Gasse Vicus sceleratus, und begab mich, nach Vorbeylassung des Conservatoriums der Zitelle mendicanti und der Kirche des heil. Pantaleon, auf den Platz des Nerva. Hier sieht man noch ein Stück solider Mauer, und etwas von einer prächtigen Halle, und nicht weit davon die Facciade von einem schönen Tempel der Pallas, deren Basrelief auf dem Frontispitz angebracht ist. Von hier aus gelangte ich auf den alten Platz des Kaisers Trajan. Zwo schöne Kirchen zieren heut zu Tage diesen Platz. Er ist ganz unregelmäßig, und in seiner Mitte steht die gerühmte Trajanische Säule, welche schon zur Genüge bekannt ist, als daß ich mich in ihre Beschreibung einlassen sollte. Die Skulptur wird mit Recht so sehr daran geschäzt, daß man auf Kosten des Königs von Frankreich einen Abguß davon genommen hat. Von da aus sieht man gerade auf den Pallast di S. Marco, die Residenz des venezianischen Botschafters, der durchaus im gothischen Geschmacke angelegt ist. Eine sehr alte Kirche, genannt a S. Marco, befindet sich dabey, und liegt sehr tief wegen Erhöhung des Bodens. Man hat auf dem Platze, eben als ich anwesend

war,

war, gegraben, und ein Bad, einige Steine mit Innschriften, Urnen und dergleichen gefunden. An der Mauer dieser Kirche steht ein Torso von einer kolossalischen weiblichen Figur, von den Römern Lucrezia di S. Marco genannt, womit sie die Fremden aufziehen, wenn sie ihnen rathen, sich ein gutes Weib zu suchen.

Von da gieng ich auf den Augustinerplatz, wo ich die Kirche der Augustiner und jene di S. Apollinare des ungarischdeutschen Kollegiums sah. Gegenüber steht der herzogliche Pallast Altemps, der eine ausgesuchte Anzahl von antiken Kunstwerken besizt. Ich gelangte von einer andern Seite in die Strasse, wo die schöne Kirche der französischen Nazion S. Luigi dei Francesi zu sehen ist. Ihre Facciade ist wahrhaftig edel und groß, von der Erfindung des Giacomo della Porta. Weiter hinan ist der herrliche Pallast des Fürsten Giustiniani, der an der Anzahl vorteflicher antiker und moderner Kunstwerke aller Art vielleicht mit allen andern Pallästen um den Vorzug streitet. Durch eine kleine Strasse kömmt man zum Pallast Madama, also genannt, weil hier ehemals Catharina von Medicis, Königin von Frankreich, gewohnt hat. Itzt bewohnt ihn der Gubernatore di Roma mit den beygesellten Gerichtspersonen. Ich gieng vor dem Pallast

Car-

Carpegnia, und die Kollegialkirche des heil. Eustachius vorbey, und begab mich in die alte Kirche alla Minervi, oder santa Maria sopra Minerva, also benamset, weil sie auf den Ruinen des Tempels der Minerva erbaut ist. Vor dieser Kirche steht ein kleiner Obelisk auf dem Rücken eines Elephanten. Alexander VII. hat diese fade und unnatürliche Idee gebilliget; oder vielleicht selbst angegeben, weil man nicht findet, welcher Baumeister dazu gebraucht worden. In gedachter Kirche, welche den Dominikanern gehört, steht eine wunderschöne Statue unsers Heilands von Michelangelo, die allgemein verehrt wird, so daß der eine Fuß, welcher vorsteht, und von vielem Küssen schadhaft geworden ist, von Messing hat müssen erneuert werden. Bey dieser Kirche befindet sich die berühmte Bibliothek des Kardinals Girolamo Casanatta, der sie den Mönchen dieses Klosters hinterlassen hat, und die zum öffentlichen Besuch offen steht. Hier hält man um schriftliche Erlaubniß an, verbotne Bücher lesen zu dürfen, welches einen römischen Thaler kostet. Es wird Ihnen, mein Bester, wunderlich scheinen, daß in der mir vom H. Vater zugestandnen Bewilligung, verbotne Bücher zu lesen, unter letztern folgende ausgenommen sind: Il Pastor fido di Marino, la Pucelle d'Orleans, l' Esprit de Loix de Montesquieu und andere philosophische Schriften,

ten, bey St. Stefano in Cacco sieht man das grosse Gebäude des römischen Kollegiums; gegenüber ist der herrliche Pallast der fürstlichen Familie Panfili, und noch zween andere von schöner Bauart. Diese Palläste führen nach der Hauptstrasse il Corso, wo man sogleich zwey schöne Kirchen, die einander gegenüber stehn, zu sehen sind. Eine davon heißt santa Maria in via lata, hat unter der Halle einen Kerker, in welchem die heiligen Petrus und Paulus gefangen saßen, und auch hier wie im kapitolinischen Gefängniß Wasser haben hervorkommen machen. Von einigen hier üblichen abergläubischen Gebräuchen werd' ich weiter unten reden. Die andere Kirche heißt S. Marcello, wo ein wunderthätiges Kruzifix aufbewahrt wird, welches des Jahrs nur drey oder viermal aufgedeckt und dem Volke gezeigt wird. Es wächst ihm wunderthätiger Weise ein Bart, den aber noch Niemand gesehen hat. Alle 25. Jahre als zur Zeit des Jubelfestes wird es öffentlich in Prozession herum getragen. An dieser Kirche steht der Pallast des Fürsten Colonna. Auch dieser ist einer der sehenswürdigsten wegen der reichhaltigsten Sammlung aller Arten Kunstwerke. Ich übergehe eine Reihe Kirchen, die ich auf meinem Wege bis zur Porta S. Giovanni angetroffen habe. Santa Croce in Gerusalemme ist die letzte bey besagtem Thore, wo man das gröste

Stück von dem angeblichen Kreuz Christi aufbewahrt, und es nebst andern unglaublichen Reliquien zu gewissen Zeiten zur Verehrung aussetzt. Die Strasse, welche man beym Herausgehn aus der Kirche erblickt, führt geradeswegs zur Porta maggiore, welches die alte Porta prænestina ist. Hier sieht man Ueberreste von alten Wasserleitungen, die sehr massiv gebaut waren. Vor diesem Thore steht eine der sieben Hauptkirchen von Rom, S. Lorenzo fuori delle Mura, die auch eine der ältesten ist. Sie steht auf demselben Orte, wo der H. Laurentius gebraten worden ist. Im Rückwege kömmt man zu einem andern Thore herein, die eigentlich die Porta S. Lorenzo ist, und ehedem die alte Porta tiburtina oder taurina war. Auf dem Wege zu Santa Maria maggiore sieht man in einem Weinberge einen alten zehneckigten Tempel, von welchem die Antiquaren uneinig sind, wem er geweiht; und von wem er erbaut war. Weiterhin sieht man die Kirche des H. Eusebius, wo Ritter Mengs ein schönes Platfondstück gemalt hat. Ich übergehe abermals einige Kirchen, die weiter nichts als Reliquien aufzuweisen haben, und begebe mich in die berühmte Basilica di santa Maria maggiore. Sie ist eine der ersten Kirchen Roms, und rühmet sich einer besondern Pracht in der Bauart und einer reichen Verzierung von innen. Sie hat zwey Facciaden,

woyon

wovon eine sehr schön, die andere sehr mittelmäßig ist. Vor der letztern steht eine grosse antike Säule aus einem Stück weissem Marmor, die von dem Friedenstempel weggenommen, und auf einem unförmlich gestreckten Piedestal aufgerichtet worden ist. Vor der ersten steht ein grosser Obelisk, der aber ziemlich beschädigt ist. Diese ganze bis itzt beschriebene Gegend von der Porta di S. Giovanni bis a santa Maria maggiore und überhaupt in den Gegenden ai Monti wohnen arme Leute, und die Strassen sind mit Mauern statt Häusern eingefaßt, weil hier nur Gärten und Weinberge sind.

Es ist Zeit, daß ich einmal schließe, und die noch übrigen sehenswürdigen Gegenstände auf den folgenden Brief verspare. Ich bin 2c.

Acht und zwanzigster Brief.

Beschreibung des Monte Quirinale; vom Pantheon, der ältesten Kirche in Rom; vom Campo Marzo, den Merkwürdigkeiten daselbst und in der Gegend; auch noch von andern sehenswürdigen Dingen in und ausser der Stadt.

Ich begab mich auf den Monte Quirinale, welcher unter vielen Kirchen und einigen wenigen Ueberbleibseln alter Baukunst zwey bis drey schöne Villen hat. Der Pallast Ruspigliosi zeichnet sich vortreflich aus. Der Platz vor dem Sommer-Pallaste des Pabstes ist höchst unregelmäßig, und die schönen Kolossen Castor und Pollux mit ihren Pferden würden auf dem Platz del Popolo neben dem Obelisk, wo das Pferderennen angeht, einen schicklichern Platz haben, und sich besser ausnehmen. Dieser Platz und der Hügel heißt Monte Cavallo. Hier ist der Pallast der päbstlichen Datarie, von wo aus täglich Brandschatzungen der katholischen Welt ausgeschrieben werden, die so bald noch nicht aufhören werden. Der Garten des päbstlichen Pallastes ist weitschichtig und schön. Hier wird beständig eine Anzahl fremder Thiere und seltner Vögel unterhalten. Der Pallast

last der Consulta ist ein herrliches Stück Architektur. Von da aus gieng ich in die Kirche des heil. Ignazius der ehemaligen Jesuiten. Ihre Pracht und Schönheit ist bekannt, so wie der Altar des besagten Heiligen, der fast ganz von Lapis Lazuli ist. Endlich begab ich mich in die älteste Kirche von Rom, in das weltberühmte Pantheon. Sie ist noch von den Zeiten der Republik her, ohne jemals eine Feuersbrunst, oder eine andere Verwüstung erlitten zu haben. Ihre Halle ist vom Marcus Agrippa, wie die Aufschrift lehrt, hinzugefügt worden. Der Tempel steht sehr tief, da man sonst auf Stufen zu ihm hinangehen mußte. Die Simplizität der Bauart, und der reine Geschmack von innen und aussen, lassen sich nicht genug bewundern. Viele vornehme Künstler des neuen Roms, worunter auch Mengs begriffen ist, haben hier Epitaphien oder Grabmäler. Der Blitz hat diesen ehrwürdigen Tempel schon oft berührt, ohne ihm einen andern Schaden, als hie und da Ritze, verursacht zu haben. Eben da ich dieses schrieb, schlug der Blitz ein, und riß einige Platten Marmor, am Hochaltar, womit die Wände der Kirche überzogen sind, hinweg. Das schöne Geschlecht geht gerne in diese Kirche, weil ihre Gesichtsbildung durch das von oben einfallende Licht sehr gewinnt.

Ein andersmal gieng ich auf den Campo Marzo, wo ich verschiedene Kirchen und Kapellen besuchte. Unter andern fand ich in einem Hof einen ungeheuern Obelisk in Bruchstücken, der aus der Erde ausgegraben war. Hienächst sah ich die Kirche di S. Maria Maddalena, die ich darum erwähne, weil ihre Facciade die unleidlichste Mißgeburt ist, die je in dem Kopfe eines Menschen entstanden ist. Nicht weit davon befindet sich das Kollegium Salviati, ein Waisenhaus, und der Platz, das Kollegium und das Theater dei Capranica. Von da aus begab ich mich auf den Platz, wo die prächtige Fontana di Trevi zu sehen ist. Diese Fontäne hat mehr Wasser, als alle übrigen in Rom, und verursacht durch ihr Geräusche, daß man kaum sein eigen Wort versteht. Der gröste Fehler dieses Werks besteht in dem, daß der Neptun, der in seinem Pallaste vorgestellt wird, in einer Nische steht, die füglicher mit einer finstern leeren Grotte hätte vertauscht werden sollen. Ich gieng in die Gegend, alle quattro fontane genannt, weil an der Ecke eines jeden Hauses ein laufender Brunnen mit Bildsäulen von Flüssen angebracht ist, und begab mich in den Pallast des Protektors der deutschen Nazion, des alten Kardinals Alexander Albani, um alle die Seltenheiten der Kunst, die er durch viele Jahre mit ausserordentlichem

Auf=

Aufwand gesammelt hat, zu bewundern. Hier umher sind viele Kirchen und Klöster zerstreut, die ich alle übergehe. Ich begab mich in die Villa Negroni, wo vor Zeiten die schönsten antiken Bildsäulen gefunden worden sind. Hinter dieser Villa ragen die Ruinen der Diokletianischen Bäder hervor, von denen ein Theil in eine der schönsten Kirchen verwandelt worden ist. Karthäusermönche sind im Besitze davon, und haben zugleich das Recht, ihren Ueberschuß an Wein im Kleinen öffentlich auszuschenken. Zunächst an diesen Ruinen befinden sich die Kornböden der Stadt, die aber oft leer werden, noch eh' ein neuer Vorrath dahin kömmt, so geht es auch mit der Oelkammer, die hieselbst befindlich ist. Auf der andern Seite sieht man eine Fontäne, die im übeln Geschmacke angelegt ist. Nicht weit davon steht die Kirche S. Maria della Vittoria, die einem alten zerrißnen Marienbilde zu Ehren erbaut worden ist, mittelst dessen Gegenwart ein entscheidender Sieg bey Prag von den Katholiken gegen die Protestanten gewonnen worden seyn soll. Ich übergehe hier abermal einige Klöster, Kollegien, Kapellen und Kirchen, und begebe mich in den Pallast Borghese, welcher wegen seiner Schätze an Kunstwerken berühmt genug ist, als daß ich hier weiter etwas davon erwähnen sollte, und begebe mich an das kleine

Ufer der Tiber, wo ståts kleine Schiffe stehen, und Kohlen, Holz, Wein, gedörrtes Obst und andere Sachen feil haben. Eine pråchtige doppelte Stiege von Travertinsteine führt von der Strasse an das Ufer des Flusses; von weitem sieht es fast einem Amphitheater åhnlich. Auch hier sind einige Kirchen, von denen ich schweige. Ohnfern vom Ufer befindet sich das Grabmaal des Kaiser Augustus und seiner Familie, welches sehr groß und pråchtig gewesen seyn muß. Nicht weit von hier ist ein Konservatorium für Mådchen, welches besser bestellt ist, als alle übrigen.

Ich gieng vor dem Thore del Popolo hinaus, um die schöne und unvergleichliche Villa Borghese, und von da a ponte molle, um die andern Gårten und Villen, besonders jene di Papa Giulio, zu sehen. Ich gieng von da in die Stadt zurücke, und besah alle die Kirchen des Corso, worunter die der maylåndischen Nazion di san Carlo die vorzüglichste ist. Die Pallåste Teodoli, Verospi Rondanini, Gaetani, Ruspoli etc. haben sehenswürdige Gegenstånde. Die Pfarrkirche san Lorenzo in Lucina darf auch nicht vergessen werden. Auf dem Wege nach dem spanischen Platze bekömmt man noch manche schöne Kirche zu sehen, worunter jene di S. Andrea delle Fratte die betråchtlichste ist.

Das

Das Kollegium di propaganda fide steht an dem einen Ende des Platzes. Das Justitut dieses Kollegiums, und sein vorzüglicher Nutzen in Rücksicht auf die Sprachen, ist weltbekannt. Der spanische Platz ist groß, mit schönen Gebäuden, einer artigen Fontäne und mit einer kostbaren Stiege geziert, die zum französischen Kloster Trinità di Monte führt. Der spanische Botschafter, dessen Residenz auf diesem Platze steht, hat die Jurisdiction über ihn. Hier wohnen die meisten Fremden, und der Fremden zu Gefallen die meisten Künstler, oder doch nicht weit davon. Auf dem Berge Trinità di Monte neben besagtem Kloster befindet sich die niedliche Villa Medicis, dem Großherzoge von Florenz zugehörig. Diese Villa wird Morgens bey Zeiten und Abends von allen Ständen besucht, weil ihre nahe Lage, die Aussicht über den größten Theil der Stadt, wie auch ihre reine Luft vorzüglich zur Promenade einladet. Sie wird auch Villa di Passione genennt, weil sich hier die Liebenden stark einzufinden pflegen, auch oft Heyrathen zu Stande kommen. Sie hat manches schöne Kunstwerk aufzuweisen; das beträchtlichste aber davon ist nach Florenz abgeführt worden.

Bey der Strada felice sieht man zwey Thore

vor sich, das eine heißt die Porta salara, das andere die Porta pinciana. Nahe an dem ersten liegt die schöne Villa Ludovisi, welche den grösten Theil des Monte Pincio einnimmt. Ihre Sammlung von antiken Kunstwerken ist bekannt. Vor der Porta Pinciana gelangt man nächst der Porta pia auf die Strasse, welche zur Kirche der heil. Agnes führt, die alle Spuren des Alterthums an sich trägt. An ihr daran stößt ein alter runder Tempel des Bacchus, der noch ganz erhalten ist. Von da kehrt' ich zurück in die Stadt, um das noch einzuholen, was mir allenfals entwischt seyn mochte.

Ich begab mich auf den Monte Citorio, wo die Curia Innocenziana, ein sehr ansehnliches Gebäude, steht. Von diesem Gebäude aus sieht man zween Plätze. Jener zur Rechten ist mit einem vortreflichen antiken Piedestal geziert, worauf vermuthlich eine Säule errichtet werden wird; der andere pranget mit der Antoninischen Säule, die in der Bauart mit der Trajanischen völlig übereinkömmt. Dieser ganze Platz hat ausserordentlich schöne Palläste, worunter der Pallast Ghigi wegen seiner Kunstsammlung den Vorzug behauptet. Nachdem ich noch die übrigen hier befindlichen Kirchen mitgenommen habe, begab ich mich zulezt in den Pallast Barbarini,

wo

wo ich eine unglaubliche Sammlung von allen Gegenständen der alten und neuen Kunst angetroffen und bewundert habe. Der Pallast selbst ist sehr groß, und man giebt vor, er stehe auf den Ruinen des alten Kapitols.

Ich glaube, Ihnen izt fast alles im Auszug gesagt zu haben, was Rom von Seite der Kunst, besonders der alten und neuen Gebäude und anderer sehenswürdiger Gegenstände, merkwürdig macht. So sehr Sie dafür eingenommen sind, so denk' ich doch, Sie werden auch eine moralische Beschreibung dieser in allem Betracht ausserordentlichen Stadt nicht ungerne lesen, wovon ich Sie in meinen folgenden Briefen unterhalten werde, und das um so lieber, weil ich von todten Gegenständen auf lebendige komme. Ich will, ohne Sie lange mit Versprechen aufzuhalten, nächstens zur That schreiten.

Neun und zwanzigster Brief.

Von dem Klima um Rom und von den Einrichtungen, die um der Hitze willen getroffen werden, wie auch von den schädlichen Wirkungen der Luft im Sommer auf den menschlichen Körper besonders auf das weibliche Geschlecht; von der Fruchtbarkeit des Bodens an allen Gewächsen; vom Schlacht- und Federvieh, dessen Gebrauch und Preis; vom Wildpret; über die Bergwerke und mineralische Wasser; von der Bösartigkeit der Kindsblattern und deren Behandlung.

Das Klima von Rom ist gemäßigt, wenn gleich die Hitze im Sommer sehr gros ist. Der Himmel ist stäts heiter, und nur im Winter lassen sich die Donnerwetter hören. Im November, auch oft früher, stellt sich ein ununterbrochener Regen ein, der oft einen Monat anhält. Der Sommer dauert fünf volle Monate. Der März ist schon so warm, daß man in Sommerkleidern geht. Die angenehmste Zeit ist im Oktober, der für die Vakanzen und allen Arten Ergötzungen, die Theater ausgenommen, bestimmt ist. Vom Pabste bis zum Taglöhner herab ergiebt man sich den Erholungen. Hier läßt sich erklären, warum bey uns in Deutschland und fast an allen Orten, wo es Universitäten

und Dikasterien giebt, die Ferien oder Vakanzen, ohne Rücksicht auf das Klima, auf den Oktober eingeschränkt sind, weil wir auch in diesem Punkt vom Eigensinn und den Befehlen Roms abhiengen, dessen Vorschriften sich nie nach den Bedürfnissen eines Landes, und nach der Beschaffenheit der Witterung, Fruchtbarkeit u. dgl. richteten, sondern aus Mangel geographischer Kenntnisse das für alle verordnete, was es für sich selbst zu verordnen für gut befunden hat. Dasselbe gilt auch von der Vorschrift der Fastenspeisen, die man in Rom erfunden hat, und daselbst leichter befolgen kann, weil man frische Seefische und Küchengewächse Sommer und Winter im Ueberfluß hat. Die Hitze ist in manchem Betracht sehr beschwerlich, theils weil der niederschlagende Südwind seinen Einfluß in die Nerven stärker äussert, theils weil die Luft matt ist, und Geruch und Gestank unter gewissen Umständen, die ich bald anführen werde, gleich gefährlich wird. Zur Aerndtezeit sterben viele Schnitter von der großen Hitze, die sich mit der ermüdenden Arbeit nicht verträgt, daher hat es der Städter selbst sich zur Regel und diese zum Sprüchwort gemacht, sich im Julius und August der Beywohnung ihrer Gattinnen zu enthalten; luglio ed Agosto, moglie mia non ti connosco. Der Südwind, Scirocco genannt, verursacht solch eine Mattigkeit in den Gliedern, daß selbst die

Ein=

Eingebornen ihr nicht widerstehen können. Auf die Fremden äussert er ungleich stärker seinen Einfluß. Wenn ich, von der Hitze des Tages ermüdet, mich Nachts durch einen Spatziergang erholen wollte, so bekam mir es, wenn der Scirocco wütete, so übel, daß ich mich unverzüglich nach Hause begeben mußte. Die Knie sanken ein, ich mußte mich auf freyer Gasse niedersetzen, und ein unüberwindlicher Schlaf befiel mich. Doch dies litt ich nur die ersten Monate; nachmals konnt' ich mehr widerstehen. Gewiß ist es, daß auch der aufgeweckteste Franzose vieles von seinem Feuer verliert und fast gesetzt wird. Die Luft ist in den niedrigen Gegenden der Stadt und ausser ihr so böse, daß viele Klostergeistliche und Winzer auf die Hügeln der Stadt sich begeben, wo die Luft reiner ist. Das schöne Geschlecht leidet dabey viel, denn selbst die Ausdünstungen von Kräutern und Blumen verwandeln sich für sie in Gift. Volkmann bestreitet dieses, und beschuldiget das Frauenzimmer einer affektirten Zärtlichkeit, ohne zu bedenken, daß er sich dadurch des Mangels an Erfahrung schuldig macht. Ich erinnere mich einer Begebenheit mit einem Franzosen. Dieser hatte alle seine Kleidungsstücke parfümirt, und gieng damit in Gesellschaft. Das Frauenzimmer entfernte sich nach und nach. Er fragte um die Ursache dieser Entfernung,

und

und man bedeutete ihm, daß der Ambrage-ruch seiner Kleider sie verscheucht hätte. Er wollte es nicht glauben, und nahm es für Beleidigung an. Unter der Hand erkundigte er sich um die Wahrheit, und sie wurde ihm bestättigt. Er fand sich also in der Nothwendigkeit, sich eine neue Garderobbe anzuschaffen, welches er gerne that, weil ihm der Aufenthalt in Rom vorzüglich gefiel. Bey seiner Erscheinung in der Gesellschaft widerfuhr ihm dieselbe Begegnung. Er entrüstete sich darüber; weil man ihm aber sagte, daß seine Atmosphäre sich in nichts verändert hätte, so schaffte er sich neue Wäsche an, in der gewissen Zuversicht, daß er nun ohne Bedenken in den Zirkel der Frauenzimmer eintreten könne. Aber sein leidiges Schicksal wollte, daß diese nach wie vor vor ihn flohen. Der Muskusgeruch, der sich in seinen Leib eingebeizet hatte, konnte nicht vertrieben werden, und andere Wässer hätten das Uebel nur verschlimmert. Er fand sich also genöthiget, nach einem beträchtlichen Aufwand mit vielem Verdrusse Rom zu verlassen, ohne es ganz zu geniessen.

Der Geruch oder der Gestank äußert seine traurige Wirkung besonders auf Wöchnerinnen, deren manche, auch nach der glücklichsten Geburt, innerhalb der sechs Wochen eines augenblicklichen

Todes

Todes gestorben ist. Daher kömmt die außerordentliche Furcht schwangerer Frauen vor der Niederkunft; und wenn diese erfolgt ist, so werden alle Zimmer genau zugemacht, damit kein Gestank oder Geruch, auch sogar von Speisen, irgendwo in das Gemach der Wöchnerin eindringen kann. Um aller Gefahr zuvorzukommen, hält diese beständig ein gewisses Kraut, Madigale genannt, vor die Nase, dessen Geruch ein vortrefliches Verwahrungsmittel ist. Ich trat einst in das Zimmer einer Frau, welche vor der Zeit niedergekommen war. Ich war in Stiefeln, und dachte ihr einen Besuch abzustatten. Die Mutter der Frau, welche zugegen war, nahm mich stracks beym Arme, und schob mich mit aller Gewalt, ohne ein Wort zu reden, und unter Zuhaltung ihrer Nase, zur Thüre hinaus. Dieses Bezeugen erfüllte mich mit unglaublichem Aerger, weil ich glaubte, man begegnete mir mit äußerster Verachtung. Mein Zorn war aber bald gestillt, als ich von der Gefahr unterrichtet wurde, in welche die Ausdünstung des englischen Leders, das man bey meinem Eintritt gerochen hatte, die Wöchnerin hätte versetzen können, wofern ich mich nicht gleich hinwegbegeben hätte. Und in der That befand sich diese augenblicklich sehr schlecht, und erst nach drey Tagen konnte sie sich wieder erholen. Man erzählte mir das traurige Ende

derje-

derjenigen Frauen, die unter solchen Umständen gestorben sind. Ihr Leib oder ihr Hals schwillt auf, sie verlieren den Athem und sterben. Ein augenscheinlicher Beweis, daß sich die Ausdünstungen von stark riechenden oder stinkenden Sachen für sie in Gift verwandeln. Sogar junge Mädchen enthalten sich, Geruchreiche Blumen im Busen zu tragen, weil sie von Kopfweh befallen werden, welches auch zuweilen der Fall bei uns ist. Wohlriechende Pomaden, Essenzen, Oele, Seifen und alle Wohlgerüche werden von ihnen als schädliche Sachen verabscheuet; und man trift auch keine Blumenstöke vor den Fenstern an.

Die Römer geben verschiedene Ursachen von der bösen Luft an. Der gröste Theil glaubt, und nicht ohne Grund, daß sie durch die Ausdünstung der pontinischen Sümpfe verursacht wird. Wenn dem so ist, so muß diesem Uebel mit der Zeit durch ihre Austrocknung abgeholfen werden. Aber es wird nie ganz verschwinden, weil die ganze Gegend um Rom viele Meilen weit von Waldung entblößt ist. Das alte Rom hat sich nie über die böse Luft beklagt, es erhellt also daraus, daß irgend eine zufällige Ursache vorhanden sey, die dieses Uebel in neuern Zeiten hervorgebracht hat.

Was die Fruchtbarkeit des Bodens betrift, so bringt dieser alle Gattungen Pflanzen, Kräuter und Gewächse hervor, die man gewöhnlich unter einem milden Himmelsstriche antrift. Hülsenfrüchte, Obst und Küchengewächse hat man von aller Art. Der Wein gedeiht alle Jahre und in ziemlicher Menge, er erhält sich aber selten länger, als zwey Jahre. Rother wächst häufiger, als weisser. Jenen nennt man dolce, weil er fast aller süß ist, diesen asciuto, weil er herb ist. Im Jahre 1780. gedieh der Wein in der Mark Ankona so sehr, daß ein Eymer einen Paolo oder 12. Kr. rhein. galt. Demohnerachtet wird er häufig verfälschet, sobald er verführt wird. Monte Giove, und Mont' Alcinna sind die vorzüglichsten Weine, die unweit Rom erzeugt werden. Der Orvietanerwein hat den Vorzug unter allen Weinen des Kirchenstaats. Oel ist ein Hauptprodukt des Landes; aber ausserdem, daß nicht so viel gebaut wird, als zur Konsumtion vonnöthen ist, so wird in den Kellern oder Pozzi d' Oglio immer nur schlechtes Oel aufbewahrt, und mit anderm schlechten aufgefüllt. Korn könnte das Land im Ueberflusse erzeugen; aber Sie wissen das Hinderniß, welches von dem unpolitischen System der päbstlichen Kammer dem Feldbau in den Weg gelegt wird. Daher entsteht die öftere Theurung und der bedenklichste

Brod=

Brodmangel, welcher, wenn er künftig öfter sich ereignen sollte, die Ursache von einer Hauptrevoluzion des römischen Staats seyn wird. Unter den Kohlgewächsen zeichnen sich die bekannten Broccoli aus, die im Winter genossen werden; das ist, sie fangen im Dezember an, und hören im März auf. Diese Broccoli haben hier ihr Vaterland, und gedeihen nirgend so gut, als hier, so daß die Kurire von Neapel und Turin jedesmal Vorräthe mit sich nehmen. Salate giebt es nach Belieben von aller Art und zu jeder Jahrszeit. Unter den Früchten behauptet eine gewisse Sorte Birnen, pera spina genannt, den Vorzug. Wassermelonen, Cucumeri genannt, giebt es die Menge, und werden im Sommer häufig gegessen, worauf man Wein zu trinken pflegt. Feigen, Melonen, eine besondere Art Weintrauben, wegen der spitzigen Beeren pizzutella genannt, Mandeln, Limonien und Oliven sind im Ueberflusse zu haben. Von Kräutern und Wurzeln weis ich keine Auskunft zu geben, weil ich kein Botaniker bin. So viel weis ich, daß die Felder den ganzen Winter grünen, und daß das Gras mitten im Winter bis anderthalb Schuh hoch stehet. Unter den Bäumen zeichnet sich die pigna aus, die in der Landschaftmalerei ein Lieblingsbaum ist. Sie ist eine Tannenart, erzeugt Früchte, wie andere

Tannen, und ihre Figur besteht in einem gewölbten Busch und dem Stamme. In den Villen trift man auch Cypressen an. Nach Maaßgab der Zeiten hat man alle Gattungen von Fleisch. Die meisten Schlachtochsen kommen aus der Provinz Perugia; sie sind weiß und haben ungeheure Hörner. Sie werden in Heerden nach Rom getrieben, und sind von einer wilden Natur, daher geschehen so viele Unglücke durch sie. Das Kalbfleisch wird sehr hoch geschätzt, weil man in der Stadt wenig Kühe hält. Um das Kalbfleisch gut zu haben, werden die Kälber bei der Mutter so lange gelassen, bis man sie schlachtet. Sodann werden sie todt in die Stadt gebracht, und ihr Fleisch wird vitella mongana genannt, wovon das Pfund 12 kr. rheinl. gilt. Die Schweine sind hier, wie in ganz Wälschland, durchaus schwarz und ihr Fleisch besonders schmackhaft. Zu Ende Novembers werden sie geschlachtet, und man genießt sie nur des Winters, weil es der Magen des Sommers nicht vertragen kann. Schinken aber und Cervelatwürste, Provature und dergleichen wird das ganze Jahr genossen. Am Charsamstage wird das erste Lammfleisch verkauft und dauert bis um das Fest Johann des Täufers. Es wird in solcher Menge gegessen, daß man um diese Zeit wenig Rinder schlachtet. Dieses Fleisch ist von besonderer

derer Güte und fett, das Pfund kostet 2 1/2 Bajocchi. Zarte Lämmer und junge Ziegen oder Böcklein werden im Winter geschlachtet. Von lezterem gilt das Pfund 3 bis vierthalb Bajocchi; vom erstern anderthalb Bajocchi, auch oft nur 6 Quattrini oder Pfenninge. Das Schöpsenfleisch wird, wegen seines widerlichen Beygeschmacks und wegen seiner Härte, selten gespeiset, es sey denn, es komme von Frascati oder von einer andern gebirgigten Gegend, welches für besser gehalten wird. Die Köche wissen aber nicht so gut, wie bey uns, damit umzugehn; es bleibt allzeit hart. Der Monat Oktober liefert eine erstaunliche Menge wälscher Hähne. Man hat sie auch sonst fast durchs ganze Jahr, und ihr Fleisch wird im kleinen, das Pfund zu 6. kr. rheinl. verkauft. Die römischen Tauben sind ein Leckerbissen. Tivoli ist ihr Stammort. Sie sind gros und feist, und werden mit türkischem Korn gefüttert. Das Paar kostet 36 kr. rheinl. Anderes Geflügelvieh ist hier in Menge; besonders sind die Hühner sehr gros und fruchtbar. Das Wildprät wird nicht sehr gesucht. Es ist auch kein Ueberfluß davon da, wegen Mangel der Wälder. Das Pfund Schwarzwildprät kostet 12. 15 bis 24 kr. rhein. Die Jagd steht einem jeden frei, und ist nur selten ein Eigenthumsrecht; im lezten Falle heißt sie Caccia riservata.

 Fasa=

Fasanen und Rebhühner sind äußerst rar. Sonst sind alle Gattungen Vögel sehr gemein; und der Römer erlustiget sich gern an ihrer Jagd.

Unter den gesellschaftlichen Thieren behauptet das Pferd immer den Vorzug. Das römische Pferd ist gros und wohlgebaut, doch nicht gar zu zahm. Der Büffelochse, der an sumpfigten Orten seine Heimath hat, wird zu schweren Fuhren gebraucht, und der Esel ist zum Tragen berufen; die Bauerleute bedienen sich dessen auch zum Reuten. Der Pudel hat hier eine vorzügliche Gröse und Schönheit; die Katze ein gleiches, und für den Unterhalt der leztern wird auf eine sonderbare Art gesorgt. Es gehen Männer herum, die einen Vorrath Fleisch von gefallenen Eseln auf einer Stange tragen, und um einen Kreuzer viele Katzen damit versorgen, die sich fleisig bei der Hausthüre einfinden, nachdem sie das Aoo, als den gewöhnlichen Ruf, auf der Strasse vernommen und verstanden haben. Hier kann ich nicht umhin, eine Anekdote zu erzählen, die sich mit einem Fremden zugetragen. Er nahm die Kost bei seiner Hauspatronin, und diese gab ihm monatlich die Liste von dem, was sie für ihn ausgelegt hatte, einzusehen. Der Artikel Rindfleisch schien ihm zu hoch angesezt zu seyn, und sagte, um sie zu überzeugen, er wolle dieses wohlfeiler schaffen. Die Frau ver=

verwunderte sich über das Mißtrauen des Kostgängers und erwartete, in wie fern er sein Wort hielte. Dieser kam zurück, und brachte von dem Fleisch, welches für die Katzen ausgerufen wird, und betheuerte, es koste nur zween Pfenninge. Die Frau lachte aus vollem Halse, und belehrte ihn eines bessern; und er selber konnte sich des Lachens nicht erwehren.

Alle Morgen ziehen Heerden Ziegen durch die Stadt, und versehen sie mit Milch. Eine Foglietta, oder so viel, als eine halbe österreicher Maaß, gilt ein Bajocco. Die frische Butter kostet das Pfund 16. Bajocchi. Schmalz sieht man keines, und alles wird in Oel oder schweinen Fett gebachen, welches einem Deutschen nicht sonderlich behaget. Was die Fische betrifft, so werden mehr gesalzne und getrocknete, als frische gespeiset. Leztere kommen alle todt auf den Markt, welches ein Umstand ist, daß sie in der grossen Hitze gerne verderben. Die Preise der Fische sind sich nicht immer gleich, je nachdem ein Fang gut oder schlecht ausgefallen ist. Flußfische werden als ein Nahrungsmittel der ärmsten Klasse Leute betrachtet, und das darum, weil die Tyber nur die schlechteste Gattung davon erzeugt.

So warm hier das Klima ist, so giebt es doch keine giftigen Thiere. Der Skorpion ist klein,

und führt kein Gift bey sich. Die Schlangen sind von der unschädlichsten Art. Im alten Gemäuer hält sich der Molch häufig auf, den der gemeine Mann mit Unrecht Tarantola nennt. Eidexen giebt es die Menge; doch sind sie unschuldig. Die Kröte ist das einzige giftige Thier, wenn man will, bringt aber nirgendwo Schaden.

Im ganzen Kirchenstaat giebt es kein Metallbergwerk. Alaunwerke hat man in der Gegend der alten Via Appia, und ist nebst den Lumpen der einzige erhebliche Handelszweig. Bey Viterbo wird gelbe Erde gegraben, terra di Viterbo genannt, die zum Malen gebraucht wird. Die meisten Marmorsorten sind Granit und Lava. Wegen der häufig vorhanden gewesenen Vulkanen findet man viel Bimsstein. Mineralische Wässer hat man wenig, und sind auch nicht sehr berühmt. Sauerwasser hat man vor dem Thore del popolo bey dem Pallast der Papa Giulia. Ein warmes Bad ist unfern von der Stadt, in der Gegend von der Paulskirche, woselbst sich der Pabst jezuweilen hinverfügt, darum heißt es Aque sante.

Von herrschenden oder ansteckenden Krankheiten weis man hier nichts. Das Faulfieber ist die gewöhnlichste Krankheit, welche gemeiniglich mit dem Petecchie endigt. Aber die Kindsblattern

sind

sind um so gefährlicher, und richten manches Jahr den vierten Theil von der Nachkommenschaft zu Grunde, so daß in zwey bis drey Monaten etliche tausend Kinder dahinsterben. Um wie viel sorgfältiger sollten hier die Medizi um die Erhaltung des Menschengeschlechts seyn, da sie es ohnehin mit einem entvölkerten Staate zu thun haben? Aber sie fahren demohnerachtet in ihrem alten Prinzipium fort, die unglücklichen Kinder recht enge eingesperrt zu halten, und ihnen allen Zufluß der reinen Luft zu verwehren, und kehren sich nicht an die izt fast allgemein angenommene Behandlungsart der Kinderpocken. So sehr ist Rom in alle dem zurücke, was die allgemeine Wohlfahrt des Staats betrift, daß es sogar in dem ersten und wichtigsten Gegenstand, nämlich in den Mitteln der Selbsterhaltung, unwissend ist!

Dreysigster Brief.

Beschreibung der Einwohner Roms überhaupt; von ihrer Erziehung; ihrem körperlichen Bau; Sprache, Neigungen und Leidenschaften, worunter der unversöhnliche Haß bey manchem Römer sehr tiefe Wurzel gefaßt haben muß, wie zwey hier angeführte grausame Beyspiele solches zur Genüge beweisen; von der übertriebenen Eifersucht der Römer; von ihrer Denkungs- und Lebensart.

Die Anzahl der Seelen in dieser grossen Stadt läßt sich nicht bestimmen, weil man keine Tabellen von Sterbfällen, Trauungen und Taufen hat. Man giebt sie gemeiniglich auf hunderttausend an; wovon ein groser Theil geistlich ist. Die Judenschaft macht eine eigene Klasse aus, deren Individua sich gegen zweytausend belaufen mögen. Auch sind hier Insassen von allen Nazionen, und Fremde, die theils aus Neugierde, theils aus Andacht, theils aus Liebe zur Kunst sich in starker Anzahl aufhalten. Das Korpus der Geistlichkeit, beyderley Geschlechts, wird gegen 18000 Köpfe gerechnet, gewiß eine ungeheure Zahl auf eine einzige Stadt, und eine vortrefliche Besatzung zur Zeit einer Belagerung. Der Soldatenstand kann hier wegen seiner Unbeträchtlichkeit nicht besonders

gerech=

gerechnet werden; ich verstehe ihn also mit unter den übrigen. Rom ist darum nichts weniger als volkreich, welches sein großer Umfang, die vielen Gärten, Villen und Weinberge, und manche fast ganz unbewohnte Gegenden zur Genüge beweisen. Man kann sicher annehmen, daß nur die Hälfte der Stadt bewohnt ist, die andere Hälfte aber, besonders gegen die mittägige Seite, leer steht. Weil die Einwohner von der geistlichen Klasse eine republikanische Lebensart führen, so sieht man in allen auch entferntsten Orten der Stadt Klöster, Konvikte, Seminarien, Stifte und Höfe. Fast von ieder Nazion ist hier ein oder mehrere Klöster, und die Lebensmittel an Fasttägen, besonders frische Seefische, sind deswegen theurer, als an Fleischtägen; denn nebst der starken Konsumzion kaufen sie allzeit vor, und lassen das, was sie nicht mögen, oder wohl gar Mangel, auf dem Markte zurücke. Die Masse der Bevölkerung schränkt sich auf den Mittelpunkt von Rom ein. Die Hügel, als die gesündeste Lage der Stadt, sind dagegen nur halb und das von der ärmsten Klasse Leute bewohnt; daher kömmt die Unsicherheit auf den entlegenen Strassen, gewaltsame Einbrüche und anderer Unfug.

Ich komm' izt auf ihre Erziehung. Die meisten Kinder werden Ammen anvertraut, die in irgend

gend einem Winkel der Stadt ihre Wohnung haben. Man giebt sie auch ausser der Stadt zwey bis drey Tagreisen weit von Rom. Wieder ein Schritt gegen die Selbsterhaltung, die sowol von Seite der Aerzte als der Polizey Aufmerksamkeit verdient. Den Kindern wird die Brust gegen zwey Jahre gereicht, eine Gewohnheit, die sich noch von den alten Zeiten Roms herschreibt. Vielleicht macht diese Gewohnheit das Klima nothwendig. Eine Amme ausser Hause bekömmt monatlich einen Dukaten, und auf dem Lande kaum einen Thaler. Die Ammen im Hause, welches nur Personen vom Stande oder hoher Geburt thun, kosten viel zu unterhalten, und dürfen sich vieler Vortheile und einer besondern Achtung erfreuen. In Absicht des Einwickelns (Fätschens) der Kinder ist vielleicht in keinem Orte eine so häßliche Gewohnheit, als hier; denn die armen Würmchen werden bis ins zweyte Jahr in Windeln eingezwängt; das ist, man nimmt ihnen die Händ' und Füsse, so oft sie schlafen gehn. Ueberdies wird ihr zarter Leib, kaum daß sie auf den Füssen stehn, in ein hartes Mieder gepreßt, wovon die Knaben erst im siebenten Jahre los werden, die Mädchen aber Zeit ihres Lebens darin stecken müssen. Man stelle sich die Quaal der Kinder vor, wenn sie in den heissen Tagen, so fest eingehüllt, der süssen Freyheit sich zu bewegen,

wel-

welche allen Pflanzen und Thieren gemein ist, entbehren müssen.

Warum die Römerinnen ihre Kinder nicht selbst säugen, läßt sich nur aus ihrer Bequemlichkeit erklären; denn sie können sich keineswegs beklagen, daß sie die Natur mit einem schwachen Körper oder einem magern Busen heimgesucht hätte. Doch kann man ihnen die mütterliche Liebe nicht absprechen, die sie so gut als eine säugende Mutter gegen ihre Kinder bezeugen; hiemit ist diese unmütterliche Handlung blos eine eingeführte Gewohnheit, durch welche das Herz nichts verliert.

Die Kinder werden bis ins dritte Jahr, auch oft bis ins vierte, gewiegt, und zu dem Ende sind die Wiegen, damit sie bis dahin nicht zu klein werden, weit und tief, und haben eine eyrunde Gestalt. Sie sind geflochten, und von demselben Holz, wovon die Schachteln gemacht werden. Die Schädlichkeit des Wiegens, welches selten sanft geschieht, ist schon längst von geschickten Aerzten erwiesen worden.

Es ist nicht nothwendig, daß man bey der Taufe einen Gevatter habe, will man aber einen nehmen, so muß es bey einem Knaben ein Frauenzimmer, bey einem Mädchen ein Mann seyn.

Es ist gleichfals nicht vonnöthen, dem Kinde den Namen eines Heiligen zu geben, wenn es nur irgend ein bekanntes Nomen proprium ist.

Kaum als die Kinder geboren sind, so wird ihnen allerhand heilig Zeug gegen Hexen und feindselige Geister umgehangen. Dieses Präservativ wird in einen reichen Stof eingenäht, und dem Kinde angehängt. An Sonn- und Feyertagen wird ihnen statt des gewöhnlichen Amulets ein reicheres angethan.

Die Kinder, so wie sie heranwachsen, bekommen krause goldne Locken, welches ihnen ein sehr malerisches Ansehen giebt. Daher sieht man in den Gemälden der wälschen Meister die Kinder allzeit kraushaarigt. Mit zunehmenden Jahren geht die hellblonde Farbe in die schwarze über. Es wird für eine Seltenheit angesehen, wenn ein Kind zuweilen glatte Haare hat, und dann erhält es den Namen Tedeschino, weil man weis, daß in Deutschland gerade blonde Haare zu Hause sind.

Um sich des Ueberlasts der Kinder, welche zu Hause aufgezogen werden, zu überheben, so sind gewisse Oerter, unter dem Namen einer Schule, vorhanden, wohin sie geschickt werden, und den ganzen Tag, selbst Sonn- und Feyertage nicht

aus-

ausgenommen, daselbst verbleiben. Hier wird ihnen der erste Unterricht in den Buchstaben und die Anfangsgründe der Religion beygebracht. Das Essen wird ihnen vom Hause geschickt, und des Abends werden sie abgeholet. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Unterricht und welche Erziehung sie geniesen, da eine alte Jungfer oder eine arme Witwe dieses Geschäfte über sich nimmt, und oft zwanzig bis dreysig unmündige Kinder beysammen hat.

Die Erziehung der erwachsenen Jugend wird sehr vernachlässigt. Sie ist ganz nach dem alten Schlendrian der Jesuiten eingerichtet. Gedächtnißstudium, welches sich auf den Katechismus und das Latein bezieht, macht eine jahrelange Beschäftigung für sie aus. Leibesübungen werden nicht sehr geschätzt, Sprachen noch weniger. Hingegen legt man einen grossen Werth auf die Zeichenkunst und auf die Fertigkeit, das Gute in den Künsten zu bemerken, und so die Urtheilskraft und den Geschmack zu üben. Es ist nicht leicht ein Römer oder Römerin, die nicht einen geläuterten Geschmack in den Künsten verriethen, und hierin, ungern gesteh ich das, viele deutsche Fürsten hinter sich ließen.

Unter den Schulen für die weibliche Jugend gehören auch jene, welche von gewissen betagten

Jung=

Jungfrauen im schwarzen Kleide besorget werden; sie heißen Maestre pie; und sie nehmen nur Mädchen vom Stande und Vermögen auf, denen sie zugleich Kost und Quartier geben.

Izt komme ich auf die Bildung der Römer beiderlei Geschlechts. Die Männer sind nicht so gut gebaut, als die Frauen, und haben eine mittelmäsige, selten eine grose, Statur. Ihre Gesichtsfarbe ist braun, oft blaß und ganz ohne Roth. Schwarze durchdringende Augen sind das entscheidende Merkmal ihrer Gesichtsbildung. Blaue Augen und blonde Haare sind sehr selten, und ein blondes Mädchen wird auch bei den unregelmäsigsten Zügen für eine ausgemachte Schönheit gehalten. Auf eine weiße Haut wird ein grosser Werth gelegt. Es giebt Frauenzimmer, die wegen der blendenden Weiße ihrer Haut mit der ersten Schönheit von Norden verglichen werden können, und sie suchen dann einen Vorzug darin, ihre schwarzen Haare fast unmerklich einzupudern, damit die Weiße des Gesichts und die grosen feurigen schwarzen Augen um so mehr hervorstechen. Die Nase ist edel gebaut, doch ist ihr Profil selten antik, bey Männern schon gar nicht. Ihr Gang ist mit vielem Anstand begleitet; und die Frauenzimmer, wenn sie gleich keine guten Tänzerinnen sind, zeichnen sich in der Majestät

ihres

ihres Ganges vorzüglich aus; sie gleichen eben so viel Göttinnen, und Virgils vera incessu patuit Dea bezieht sie vollkommen auf sie. Volkmann berichtet, daß die römischen Frauenzimmer nichts weniger als schön sind. Ich kann nicht begreifen, wie er das sagen kann, er müßte denn unter Schönheit ein Ideal der Vollkommenheit verstehen. Schon das, was ich bereits angeführt habe, widerlegt seine Nachricht. Wenn eine regelmäßige Gesichtsbildung, halbniedrige Stirne, schwarze lachende Augen, schwarzes Haar, eine weiche bräunliche, oder lilienweise Haut, ein schlanker Wuchs, eine ansehnliche Länge, und ein majestätischer Gang, wenn, sag' ich, alle diese Stücke keine Merkmaale der Schönheit sind, so trau ich meinem Geschmacke nicht viel zu. Hiezu kömmt noch, was die römischen Frauen vor allen andern karakterisirt, ein runder fleischigter gerader Hals, von dessen Vorzug sie so sehr überzeugt sind, daß sie ihn jederzeit blos zeigen, sie mögen zu Hause seyn, oder ausgehen, so zwar, daß man bey mancher einen guten Theil der Schulter sieht. Wenn ja die Natur in irgend einem Stücke der Schönheit Eintrag gethan hätte, so wär' es der allzugroße Umfang des Busens, der auch bey Mädchen oft schon hängend ist. Uebrigens ist ihr Fleisch nicht so

feste, als bey den nordischen Völkern, welches eine natürliche Wirkung des warmen Klima ist.

Was ihre Sprache anbelangt, so ist sie rein, und ihr Dialekt ist der richtigste und männlichste unter den übrigen in Wälschland. Sie haben nur wenige Provinzialausdrücke, und Barbarismen kaum zehn. Sie sprechen übrigens geschwinde, und die Männer haben die Unart an sich die Stimme so hoch zu erheben, daß es ihrer Brust ein Beschwerniß wird, und ihr Gesichte wie eines, der ersticken will, aussieht. Oft fallen sie von der extremen Höhe auf die extreme Tiefe herab, oder sie sprechen so leise, daß man sie kaum versteht. Sie begleiten jeden Ton, jedes Wort mit einer Pantomime; und ihr ganzer Leib ist so geschäftig dabey, daß man entweder lachen, oder sie bedauern muß. Kurz, jedes ihrer Gespräche hat den Anstrich einer heftigen Leidenschaft.

Der Charakter der Römer ist längst bekannt. Ihre Neigung zum Zorne, zur Rache, und zu allen Ausschweifungen eines heftigen Temperaments ist eben so gewiß, als ihr Hang zum Vergnügen, zur Satyre und zu den bildenden Künsten stark ist. Was sie aber am meisten erniedriget, ist ihre Ränkesucht, ihre allzeit geschäftige List, ihre Fertigkeit im Betruge und ihr unver-

söhn-

söhnlicher Haß, begleitet mit einer wohl prämedirten Rache. Hiebey muß ich aber erinnern, daß diese Beschuldigung nur die rohe Klasse trift, als welche aus Mangel der Erziehung der Sittlichkeit weniger empfänglich ist. Ich will diese Stücke einzeln durchgehen. Die erwerbende Klasse hat sichs zum Grundsatze gemacht, die Fremden nach allen Kräften zu prellen, weil sie, wie sie sagen, Geld haben. Die Antiquaren verdienen hier zuerst angeführt zu werden. Ein Fremder, der etwas machen läßt, oder etwas kauft, und sollt es nur ein Pfund Früchte seyn, (denn die Früchte werden nach dem Gewichte verkauft) der hat, besonders wenn er die Sprache nicht weis, die Ehre, doppelt soviel zu bezahlen. Sie machen sich nichts weniger, als ein Gewissen daraus, weil sie alle arm sind, und von keiner Art Erwerb oder Handel etwas wissen. Dazu kömmt der natürliche Hang zur Trägheit, der sie berechtigt, ihren Gewinn auf die leichteste Art zu suchen. Daher sind sie in der List so geübt, als die Raubthiere, die, ohne einen Begriff von Arbeit zu haben, nur das einzige und nothwendigste Gesetz der Selbsterhaltung kennen. Doch wär' es noch gut, daß sie hiebey stehen blieben. Nicht genug, das Nothwendige zu haben, ergeben sie sich der unseligen Begierde, im Ueberfluß zu leben; und die Folge davon ist Raub und

 Mord.

Mord. Zwar üben sie dergleichen nie gegen Fremde aus, weil sie eines gewissen Verdienstes von ihnen sicher sind, sondern sie wüten gegeneinander selbst. Die häufigsten Mordthaten und Plünderungen geschehen gegen den Oktober hin, als welcher der bestimmte Monat zur Nazionallustbarkeit ist, der jedermann, er mag können, oder nicht, zur Ergötzlichkeit auffodert.

Die zwote noch weit abscheulichere Anschuldigung ist ihr unversöhnlicher Haß, begleitet mit dem Gedanken der gewissen Rache. Dieses ist um so weniger zu entschuldigen, weil es unmittelbar aus einem bösen Herzen kömmt. Ich will nur zwey Fälle anführen, die zu meiner Zeit geschehen sind, und die Gründlichkeit meiner Aussage verwerfen oder bestättigen sollen. Ceracchi, ein junger Mensch, der Rechtswissenschaft ergeben, lebte bey seinem Bruder, der Weltpriester war. Diesem Menschen fiel ein, ein Weib zu nehmen, und lag seinem Bruder, der älter war, um die Erlaubniß und um die Mittel an, seinen Vorsatz auszuführen. Dieser konnte nun aus ökonomischen Gründen nicht darein willigen, und schlug es ihm ab. Der feurige Jüngling wollte nun durchaus seinen Plan durchsetzen, fand aber seinen Bruder standhaft in der Gegenwehre. Dieses nahm ihn so gegen ihn ein, daß er fest bey

sich

sich beschloß, ihn umzubringen. Doch konnte er sich nicht überwinden, seinen blutigen Vorsaz auszuführen, und gieng, nach seinem eigenen nachmaligen Geständnisse, ein ganzes Jahr damit schwanger, ohne ihm je Abschied zu geben. Endlich beschloß er die Stunde dieser schrecklichen That. Er überfiel ihn Nachts in der Küche mit einem Barbiermesser, schnitt ihm den Hals ab, und, nicht zufrieden, ihn des Lebens beraubt zu haben, schnitt er ihm den Kopf, die Arme, die Füsse und Schenkel und andere Theile vom Rumpf ab. Den Kopf trug er in seinem Hut, und warf ihn in die Tyber, die Arme und Füsse warf er in verschiedene Kelleröffnungen, und den Rumpf steckte er in einen Sack mit der Aufschrift: **Adulter sciat**, und stellte ihn in den Gang des römischen Kollegiums. Andern Tags war die ganze Stadt über diesen Vorfall in Bewegung. Der Rumpf wurde in der Halle der Rotonde zur Schau ausgestellt, um den Mörder zu erfahren. Es gelang nicht, weil der Kopf, als der sicherste Verräther, fehlte. Der Thäter blieb in der Stadt, und erst nach acht Tagen, in welcher Frist sein Bruder vermißt wurde, ward er angehalten und eingezogen. Er konnte nicht läugnen, daß sein Bruder abwesend war, redete sich aber damit aus, daß er vorgab, er wäre mit dem Kopf des Entleibten heimlich nach England ge-

 rei-

reiset, um den Preis, der darauf gesetzt war, daselbst abzuholen. Der Erschlagene wäre also eine andere Person, und nicht sein Bruder. Doch dieser Advokatenkniff gelang ihm nicht, man überzeugte ihn endlich mit dem blutigen Hute, den man zu Hause bey ihm gefunden hatte, und den er unvorsichtiger Weise für den seinigen erkannte; er gestand also zuletzt, und wurde nach sechs Wochen auf dem Platze del Popolo hingerichtet.

Der andere Vorfall ist noch grausamer. Ein Tischlermeister, in der Gegend über der Tyber, verliebte sich in seine Magd, und suchte sie durch alle Kunstgriffe zu seinem Willen zu bewegen. Die Magd trat aus dem Dienste, um sich von dieser Gefahr zu befreyen; sie mußte aber ihre Kleider zurücklassen, unter dem Vorwande, der Meister müsse sehen, ob sich nichts entwendetes darunter befände. Durch diese List war sie genöthigt, noch einmal in ihres Herrn Haus zurück zu kehren, um ihre Sachen abzuholen. Er beschied sie auf den Sonntag Nachmittag um 4 Uhr, als zu welcher Zeit seine Frau in der Kirche war. Die Magd kam, und der Bösewicht nöthigte sie in den Keller, wo er zur Sättigung seiner Rache schon alles bereit hielt. Das Mädchen wurde ausgezogen und an die Mauer gebunden, und nachdem der Unmensch seine Lust an ihr gebüßt

hatte,

hatte, nahm er ein glüendes Eisen und schob es da hinein, wo der Sitz der grösten körperlichen Empfindlichkeit ist. Er sengte, brennte und schnitt ihr drauf die Brüste ab, und richtete sie dadurch so zu, daß die Unglückliche unter den unleidlichsten Schmertzen ihren Geist aufgab. Noch eh' der Satan mit allem fertig war, wurd' er überrascht und in das Gefängniß abgeführt. Nach einem halben Jahr fand ich seinen Namen in der gedruckten Liste der Missethäter, welche auf die Galeere verdammt waren. Seine Strafe bestund in einem zehnjährigen Galeerendienst. Man merke hiebey wohl an, daß Ceracchi enthauptet wurde, weil er zwar seinen Bruder, aber einen **Geistlichen**, umgebracht hatte.

Nun werden Sie wohl selbst entscheiden können, ob meine obige Beschuldigung zu weit geht. Andere Mordthaten, welche aus Uebereilung und Aufbrausung geschehen, ereignen sich fast wöchentlich; ich nahm mir einmal die Mühe, ein Verzeichniß davon zu halten, wurd' es aber ihrer Menge wegen überdrüssig. Fast jedermann trägt ein langes Messer in einer Scheide bey sich, trotz des Verbots eines jeden neuen Governatore, um sich im Falle eines Zwistes als Beleidigter oder Beleidiger Recht zu verschaffen. Dergleichen blutige Auftritte ereignen sich auf öffentlicher Straſ-

se, und ich war oft Zeuge davon vor meinem eigenen Fenster. Wenn einer zu weit vom andern entfernt ist, als daß sie sich mit dem Messer nahe kommen könnten, so werfen sie Steine auf einander, und man muß ihnen den Ruhm eingestehen, daß sie das Ziel gut zu treffen wissen, weil sie sich schon als Knaben darinn üben, wie ich einst einen solchen Trupp Knaben vor meinem Hause habe exerziren sehen, und der sich nicht eher zerstreuet hat, bis einer davon das Opfer ihrer blutdürstigen Lust geworden ist. Dies sind noch Ueberreste, nicht von dem kriegerischen Muthe, sondern von den Fechterspielen der alten Römer, die, so wie ihre Nachkommen, das feinste Gefühl für Schönheit der Formen, und den richtigsten Geschmack für Gegenstände der Kunst, mit der Unempfindlichkeit gegen ihres Gleichen, und mit der Kälte gegen vergoßnes Menschenblut zu vereinbaren gewußt haben. Der Karakter von Strassenräubern und nachherigen Plünderern der Welt hat sich noch in der heutigen Generazion erhalten. Von dem weiblichen Geschlechte kann man hingegen nicht behaupten, daß es Grausamkeit oder Hartherzigkeit mit dem männlichen gemein hätte; es ist durchaus sanft, mitleidig und geneigt, gerne zu verzeihen. Es geht hierinn so weit, daß es, um einen Mörder, der in der Flucht

begrif=

begriffen ist, sich äusserst besorget, und ihm mit mitleidigem Gefühle nachschaut, oder nachruft.

Die Eifersucht ist ein Hauptzug in dem Karakter der Römer, wovon wir durch die älteren und neueren Reisebeschreiber unterrichtet werden. Beyspiele von ihren Folgen anzuführen, hieße ihre Wahrheit bezweifeln. Doch will ich nur einige Züge, die sie in ein neues Licht setzen, hier mittheilen. Der Römer hat es seit undenklicher Zeit eingeführt, alle Lebensmittel, Fleisch, Brod und Wein ausgenommen, öffentlich herumtragen und durch alle Strassen ausrufen zu lassen, *) damit die Weiber, denen die Besorgung der Küche obliegt, keine Gelegenheit haben, auszugehen. Zwar haben die Bedienten, welche zugleich Köche seyn müssen, die Küche zu besorgen, aber dann müssen sie die Frau begleiten, wenn sie die Erlaubniß hat, auszugehen. Die meisten Männer, auch von der ansehnlichen Klasse, holen das Fleisch selbst, welches sie an einem Weidenzweige, womit sie der Fleischer versieht, nach Hause tragen. Wie unanständig dieses einem Manne läßt, fällt dann am meisten auf, wenn er schwarz oder als

*) Dieses Geschrey, wobey sie sich einander zu übertreffen suchen, ist einem Fremden wegen des Eigenthümlichen der Volkssprache eben so unverständlich, als überlästig.

Abbate gekleidet ist. Die Frauen oder Töchter dürfen, wenn sie keinen Bedienten haben, sich nie außer Haus begeben, als zwey und zwey, und dann muß der Mann von dem Gegenstand ihres Besuchs unterrichtet seyn. Abends haben sie die Freiheit, wohl gepuzt am Fenster zu erscheinen, und unter dieser Vergünstigung ergreifen sie die Gelegenheit, durch Winke für manches Abentheuer ihres Herzens zu sorgen. Nachts geht die ganze Familie in der Hauptstrasse del Corso spazieren, wo eine erhöhte Mauer mit Bänken zum Sitzen auf beyden Seiten angebracht ist. Sobald sich ein Fremder von ohngefähr neben eins der Frauenzimmer hinsezt, so zieht sie der Vater, Bruder oder Liebhaber mit sich fort und sucht einen andern Platz. Wenn der Mond scheint, so suchen sie sehr verlegen seinem Lichte auszuweichen, und nur im Schatten zu wandeln, und geniesen also dieses milden, bey allen Völkern beliebten Gestirns nicht im geringsten. Ein Liebhaber, der ins Haus kömmt, hat nicht die mindeste Freiheit, seiner Schönen die Hand zu küssen, auch sie nicht einmal anzurühren, und sollt' er sich darüber hinwegsetzen wollen, so wird ihm sogleich der fernere Zutritt versagt. Es giebt Väter, deren übertriebene Eifersucht so weit geht, daß sie ihren Töchtern alle Bekanntschaft mit dem Männergeschlechte untersagen, und zu dem

Ende

Ende sie ganze Monate einsperren; doch dies sind nur außergewöhnliche Fälle. Eine junge Ehegattinn ist sehr übel daran; sie muß sich in Gesellschaften sehr bescheiden aufführen, um bey ihrem Manne keinen Verdacht zu erwecken; sie ist um so mehr zu bedauern, weil sie oft unschuldiger Weise büßen muß. Hingegen sind Frauen, die eines lebhaftern Temperaments oder festern Muthes sind, bey ihrer unbilligen Einschränkung über alle Bedenklichkeit hinweg, und geben wohl selbst ihrem Verehrer zu verstehen, daß er sich ungescheut des Rechts über sie bedienen soll, dessen sich der Ehemann wegen seiner unzeitigen Besorgniß unwürdig macht. Die Fremden haben hierinn den Vorzug. Die Ursache der fast allgemeinen Ausschweifung der römischen Frauen besteht erstens in der Eifersucht ihrer Männer, und dann in der strengen Eingezogenheit ihres jungfräulichen Standes. So sehr das lezte zu loben ist, so bringt es doch immer die unvermeidliche Folge der Untreue nach sich, weil nach den Gesetzen des menschlichen Herzens die erlangte Freiheit im Genusse eines lang entbehrten Guts über alle Gränzen geht und im Uebermaße gleichsam ein Recht wider das vergangene sucht. Die Mädchen müssen die strengste Keuschheit und einen untadelichen Lebenswandel beobachten, wenn sie sich verheyrathen wollen; denn der Mann hat

nach

nach der Trauung, wofern er die gewöhnlichen Anzeigen der Jungferschaft, welche Einbildung und Vorurtheil geheiligt haben, vermissen sollte, das Recht, sie zu verstossen, und entweder lebenslänglich in ein Kloster zu stecken, oder ihren Eltern heimzuschicken. Lauter Züge eines Volks, das sich aus der ersten Rohheit erholt, und der Moralität huldigt, deren Grundsätze nach der Denkungsart dieses Volks gemodelt, das ist, strenge und despotisch sind. Die meisten Mädchen wünschen sich Fremde zu Männern, welches man ihnen nicht verdenket, weil diese weniger eifersüchtig und mit dem empfehlenden Vorzug blauer Augen und blonder Haare begabt sind. Man muß gestehen, daß die guten Kinder den blonden Männern weit getreuer sind, und ihnen folglich mehr Liebe zuwenden, als den braunen. Der Arzt mag entscheiden, wie das zugeht.

Die Neigungen der Römer sind sehr eingeschränkt, welches eine natürliche Folge der Umstände ist, die sie umgeben. Nur mit der Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes beschäftigt, eingewiegt von der behaglichen Tyranney des Aberglaubens, gewohnt unter dem Joch einer schlechten Regierung zu frohnen, entfernt von der Gelegenheit, sich im Kriege einen Namen zu machen, verlassen vom alles belebenden Geist der

Hand=

Handlung, und entnervt von einer unthätigen Muße, leben sie dahin, unbekümmert für die Gegenwart und für die Zukunft. Sie sind nur für die Künste empfindlich, ohne jedoch darin groß zu werden, welches der Fall ist, wenn der Geschmack für sie zur herrschenden Gewohnheit worden ist. Zu feige oder zu träge sich ihren Reizungen zu entziehen, finden sie sich nie aufgelegt, eine andere Bahn, die sie bemerken machte, zu betreten. Und diesen Künsten müssen sie es, soll ich sagen, verdanken oder zur Last legen, daß sie bey ihrer natürlichen Fähigkeit zu grossen Unternehmungen, und bey einer heftigen Gemüthsart, so lange Zeit sich rubig erhalten, und ihren Staat keine mächtige Veränderung leiden gesehen haben.

So unbedeutend sie dermal in der politischen Welt sind, so haben sie doch die Schwachheit an sich, sich für diesen oder jenen Staat, sich für eine oder die andere kriegführende Macht mit allem Eifer zu interessiren. Man kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn man sie in Gesellschaften oder in Kaffeehäusern über Angelegenheiten der Mächte reden hört, um die sie sich so sehr annehmen, als wären es ihre eigenen. Demohnerachtet zeigen sie keinen kriegerischen Muth, und sind hierin in Betracht gegen ihre Vorfahrer völlig

aus

aus der Art geschlagen. Sie fliehen vor einer Pistole oder dem gezückten Degen heftiger, als man sichs vorstellen kann.

Ihre Denkungsart hat einen eben so seltsamen Anstrich, als ihr Muth. Sie haben einen unbändigen Nazionalstolz, der sich sogar auf ihre Bettler erstreckt. Ich sah einst, daß ein Fremder einem krüppelhaften Zwerg, ich weis nicht aus welcher Veranlassung, mit Schlägen gedroht hatte. Dieser setzte sich mit dem Anstand eines Mannes, der seines eigenen Werths bewußt ist, kühn entgegen, und brach in die Worte aus: Sono Romano. Bey ihrer groben Unwissenheit in der Erd- und Völkerkunde lassen sie sich beygehen, alles, was außer Rom ist, zu verachten, und es zuweilen den Fremden selbst fühlen zu lassen; doch ziehen sie gleich gute Saiten auf, wenn man sie ihren eigenen Unwerth empfinden läßt. Wenn sie gleich den protestantischen Fremden wegen ihrer Religion keine Ungelegenheit machen, so haben sie doch einen innerlichen Abscheu oder herzliches Mitleiden gegen sie; und ein Mädchen, wär' es auch noch so sehr in einen derley Fremden verliebt, leidet eher den Tod, als daß es ihm zu Liebe ihre angeborne Religion verändern sollte. Dieses ist so wahr, daß man, so lange Rom katholisch ist, noch kein Beyspiel des Gegentheils

hat.

hat. Ein Hausvater hält es für sein gröstes Glück, einen geistlichen Sohn, oder eine geistliche Tochter zu haben, und die Vorliebe für diesen Stand geht so weit, daß schon manche traurige Fälle erfolgt sind, deren ich eine Menge erzählen könnte, wenn ich nicht fürchtete, zu weitläuftig zu werden. Die Gelegenheit des geistlichwerdens ist zwar der leichteste Weg, die Kinder unterzubringen, und es ist ein schlechter Zug von dem Herzen der meisten Väter, daß sie für ihre Kinder, woferne sie die angebotene Gnade des geistlichen Standes nicht annehmen, weiter nicht sorgen, und sie ihrem Schicksale überlassen; wie ich denn selbst aus dem Mund eines solchen Vaters, den ich über diesen Punkt befragte, die Worte vernommen habe: mein Sohn mag zusehen, wie er fortkömmt, auch ich habe zusehen müssen, und es wäre sonderbar, wenn der Sohn vor dem Vater hierin etwas voraus hätte. Dieses erklärt einigermassen, warum es in Rom so viele Unglückliche, Bettler und Taugenichtse giebt. Noch ein Beytrag zur Denkungsart der Römer ist ihr Abscheu gegen gewisse Stände, als gegen alle Personen vom Theater, gegen die Perückenmacher und Barbirer und überhaupt gegen alle Handwerker und Professionisten, die eine öffentliche Buttike haben. Die Ausnahmen hievon sind sehr wenig. Wenn ein Sänger oder Tänzer ein Mädchen frequentirt,

quentirt, sey es auch mit aller Ehrbarkeit, so ist ihr Kredit dahin, und sie muß sichs gefallen lassen, sitzen zu bleiben und mit den Fingern auf sich deuten zu lassen.

Bey der eingeschränkten und einförmigen Lebensart wissen die Römer oft nicht, wie sie ihre Zeit hinbringen sollen. Ich habe gesehen, wie der Fürst Borghese, als seine Bedienten im Vorzimmer Karte spielten, sich hinter den Stuhl des Läufers stellte, und zulezt ihm mitspielen half. Der Adel muß überhaupt ein bürgerliches Leben führen, weil kein Hof da ist, der sie unterhielte. Man kann sich leicht vorstellen, daß man alles erdenkliche aufsucht, sich zu zerstreuen. Eine nothwendige Folge davon ist die ausschweifende Begierde nach Neuigkeiten, wovon sich die Römer unwiderstehlich dahinreissen lassen. Ja sie gehen so weit darin, daß sie oft, um nur Veränderung zu haben, einen neuen Pabst wünschen, und sie bestimmen seiner Regierung sogar die Zeit von nicht mehr als zehn Jahren. Die Großen mögen nun andere Bewegursachen dazu haben, genug, dies ist der Wunsch der meisten im Volke.

Ich bin ziemlich weitläuftig gewesen, ohne noch die Sitten der Römer berührt zu haben. Mein folgender Brief soll Ihnen davon ein Gemälde geben; bis dahin verbleib ich Ihr ꝛc.

Ein

Ein und dreysigster Brief.

Hochachtung der Römer gegen die Fremden; über einige ihnen eigne Vorurtheile; von den Vorzügen, deren sich schwangere Frauen rühmen können; Gleichgültigkeit der Römer bei der Entblösung; von den rohen Sitten und Gewohnheiten des gemeinen Römers; dessen Hang zur Musik; von der Lebensart der Bürgerklasse und des geistlichen Standes.

In keinem Lande werden die Fremden höher geschätzt, als hier. Bey ausserordentlichen Ceremonien des Hofs oder bey solennen Andachten hat die Schweizergarde den gemessensten Befehl, denselben Platz zu machen. Es ist der Gebrauch, daß man hiebey schwarz gekleidet erscheinet, weil man in dieser Farbe distinguirt wird. Hingegen ist die Hochachtung der Römer gegen die Fremden lange nicht hinreichend, sie zu vermögen, ihr Vaterland zu verlassen, und die Welt zu sehen, denn sie wachsen nun einmal mit dem lächerlichen Vorurtheil auf, daß auser Rom die Welt eine Einöde ist, und die Menschen Barbaren sind. Roma urbs orbis, sagen sie, und brüsten sich so sehr damit, daß man Mitleiden

gegen sie hat. Ein Römer, der gereißt hat, ist das possirlichste Ding von der Welt. Ich erinnere mich eines Kaufmannssohns, Namens Balducci, der einige Zeit in Frankreich war. Bey seiner Zurückkunft that er so fremde, als wäre Rom eine Insel der Südsee. Er erkundigte sich nach den Namen der Strassen, fand alle Häuser neu, und die Kost schlecht. Er gieng in ein Kaffeehaus, und fragte gebrochen französisch nach seinem väterlichen Hause, und gab seinem Namen eine französische Endung. Le Marchand Monsieur Baldeuse, sagte er wiederholtermalen, als ein Landsmann von ihm, der ihn sehr wohl kannte, aufstund, und in jener dem Römer eignen satyrischen Laune dem jungen Herrn treuherzig auf die Schulter klopfte, mit der Frage: kennst du mich nicht, Brüderchen? Er las ihm darauf derb die Levite, und beschämte ihn vor der ganzen Gesellschaft; nahm ihn dann beym Arme, und zeigte ihm seines Vaters Haus, das dem Kaffeehaus gegenüber stund. Wer in Frankreich war, läßt sich bey seiner Zurückkunft Monsù nennen. Trotz der Antipathie der Römer gegen die Franzosen, glauben sie doch, daß Frankreich noch das einzige Land sey, welches sie, ohne sich zu erniedrigen, besuchen können. Woher ihre Abneigung gegen die Franzosen kömmt, weis ich nicht, wenn sie sich nicht von den ältesten

Zei=

Zeiten herschreibt. Dieses hindert aber nicht, sie im Anzug und im äusserlichen Anstand nachzuahmen. Nur können sich die Frauenzimmer nicht überwinden, rothe Schminke zu gebrauchen, weil sie die Natur vor aller erborgter Schönheit lieben. Eine Römerin, die an einen Fremden verheyrathet ist, hält sich berechtigt, sie mag mit ihrem Manne gereißt haben, oder nicht, alle ausländische Moden mitzumachen, und wird hierin von den andern ungemein beneidet. Dies ist auch ein Beweggrund mit, warum sie Ausländer sich zu Männern wünschen. Ja man geht so weit, daß man den sonderbarsten Anzug an einem fremden Frauenzimmer für schön, und sie selbst für eine Schönheit hält. Die Engländer hat man sehr gerne wegen ihres Geldes, und die Deutschen wegen ihres biedern Charakters. Die Polen gelten wenig. Die Russen fangen erst an, Rom zu besuchen. Die Florentiner und Genueser werden gleichgültig behandelt, und die Lucheser, Bergamaskaner und Veroneser noch weit mehr. Die Mayländer, Venezianer und Napolitaner sind wohl gelitten.

Izt geh' ich auf andere besondere Gegenstände über, welche zu den Sitten gehören. Eine schwangere Frau wird mit aller Achtung behandelt, und wer sich gegen sie vergreift, wird

scharf gestraft, und als eine Art Verbrecher verabscheuet. Wer ihr eine Ohrfeige giebt, wird auf drey Jahre auf die Galeere geschickt. Wenn eine solche Frau in die Kirche kömmt, und findet keinen Sitz, so wird ihr sogleich welcher eingeräumt, und ich habe gesehen, daß Fürsten und sogar Damen aufstunden, und ihren Sessel der Frau überließen. Hiebey muß man wissen, daß in den Kirchen keine Bänke, sondern Strohsessel üblich sind, wofür man dem Kirchendiener eine halbjährige Erkenntlichkeit giebt. Dieser Zug der öffentlichen Achtung gegen schwangere Frauen verdient von allen Nazionen nachgeahmt zu werden. Ich glaube aber, daß er nicht erst in den neuern Zeiten Roms, sondern lange vorhin, Wurzel gefaßt, und daß er sich von Orient auf Rom herübergepflanzt habe, so wie viele andere Gebräuche, die in das Gebiet der Politik, Moral und Religion gehören, und eben so viel feine Schattirungen von dem Charakter des römischen Volks ausmachen. Darunter gehört der sichtbare Despotismus der Regierung, unter welcher die Nazion, aus Unwissenheit eines bessern, gutwillig ausdauert. Die Ausübung desselben erstreckt sich sogar auf die Ehemänner und auf die erstgebornen Söhne. Man weis, wie enge die Frauen gehalten werden; aber wer wird es glauben, wenn ich sage, daß der älteste Sohn, nach

dem

dem Tode seines Vaters, das Recht erbt, die Mutter nach seiner Willkühr einzuschränken, und den Oberherrn gegen sie zu spielen? Sein Befehl wird als eine Vorschrift angenommen, unter dem sich die Witwe und alle nachgebohrne Kinder schmiegen müssen. Wahrhaftig ein Gebrauch, den nur der ärgste Feind der Freyheit erfinden konnte.

Das Klima entschuldigt oder rechtfertigt viele Gebräuche, die dem Anschein nach der Sittlichkeit entgegen streben. Darunter gehört die Gewohnheit beyderley Geschlechts, nackend zu schlafen. Mutter und Tochter entkleiden sich gemeinschaftlich, ohne daß sie in der Mittheilung ihrer Blöße eine Unanständigkeit finden. Dasselbe geschieht zwischen Vater und Sohn, zwischen Schwestern, Brüder, Bekannte und Unbekannte. Ich will nicht läugnen, daß jezuweilen, wenn nicht die äusserste Vorsicht gebraucht wird, die Katastrophe der Biblis wiederholt, und jenes besondere Laster, welches seit undenklichen Zeiten in Wälschland zu Hause ist, veranlaßt wird. Aber demohnerachtet erzeugt diese Gewohnheit auf einer andern Seite das Gute, daß man in der Entblößung jene Gefahr nicht sieht, welche sich die geschäftige Einbildung vermuthet. Daher bequemen sich die ehrbarsten Mädchen, wenn sie

arm sind, ohne Anstand dazu, Malern und Bildhauern Modelle abzugeben; sie nehmen ihre Mutter oder Schwester mit sich, unter deren Aufsicht sie sich willig entkleiden, und um den gesezten Preis und einigen Erfrischungen die Zeit des Akts mit der grösten Gleichgültigkeit ausdauern. Man ist dabey so wenig für ihre Tugend in Sorgen, daß ein solches Mädchen ohne Bedenken einen Mann findet. Aus diesem einzigen Umstand bin ich zur Genüge überzeugt, daß die Schaam nicht in der Natur gegründet, sondern ein Resultat des gesellschaftlichen Lebens ist, welches unter den Moralisten immer eine streitige Frage war. Man kann sich vorstellen, daß die Kunst bey dieser Freyheit der Blöße ungemein gewonnen, ja eben dadurch ihren grösten Gipfel erreicht hat, so wie man im Gegentheil annehmen kann, daß sie in Norden, wo die Gelegenheit, sich blos zu zeigen, durch das rauhe Klima verboten wird, eben darum zurückbleiben muß. Man sezt sich überhaupt in Rom darüber hinweg, das Nackte anstößig zu finden, und ein Fremder sieht die Wahrheit dieser Bemerkung in den Statuen und Gemälden in Kirchen und an andern öffentlichen Orten hinlänglich bekräftiget.

Die Sitten des gemeinen Mannes sind ausschweifend und grob. Er würde sichs für eine

unaus=

unauslöschliche Schande halten, wenn er in den festgesezten Zeiten der Ergötzungen und der Schwelgerey seinen Antheil nicht dabey genösse. Dieses verleitet ihn, den Gewinnst ganzer Wochen auf einen einzigen Tag zu verzehren, wenn er gleichwohl weis, daß er nachher nichts zu leben hat. Solche Tage heissen fette Tage, und weil sie auf den lezten Donnerstag vor dem Aschermittwoche, und auf denselben des Oktobermonats fallen, so heißt jeder von ihnen der fette Donnerstag. Jener Schatten von Freyheit, die er aus Gründen einer seichten Politik genießt, verführt ihn ebenfals zu tausend Dingen, die er sich sonst nicht erlauben würde. Er misbraucht sie zum Müssiggange, und dieser verleitet ihn zur Ausgelassenheit und Völlerey. Beydes verwickelt ihn in Raufhändel, die für ihn oder für einen andern unglücklich ausgehen, und nichts geringers, als das Leben kosten. Die Weinschenken sind der gewöhnliche Ort, wo diese Händel angehn, und die schläfrige Polizey sorgt nicht dafür, daß ihnen vorgebeugt, oder daß sie ohne Blutvergießen unterdrückt werden. Ueber dem Moroſpiel; über ein schiefes Wort, oder über die Gegenwart eines Weibsbildes kündigen sie sich Krieg und Tod an, und eher ruhen sie nicht, bis einer dem andern die Seele aus dem Leibe geiagt hat. Auf den Strassen haben sie einen unbändigen Lärmen, singen

und schreien aus allen Kräften, ohne daß sich ihnen jemand was zu sagen getraut, und man muß sichs gefallen lassen, sich der besten Stunden des Schlafs durch sie beraubet zu sehen. Wenn ja etwas im Stand ist, ihre Rohheit zu mildern, so ist es die Musik, das einzige Mittel, den Sturm wilder Herzen zu besänftigen. Aber dann ist es auch eine Lust, sie ihre Ghitarre spielen und dazu singen zu hören. Sie stellen sich auf freier Strasse oder vor dem Hause ihrer Geliebten hin, und spielen so ausdrucksvoll, daß man davon ganz mit fortgerissen wird. Es sind Volkslieder, die man Ritornelli nennt, und oft viel poetisches Verdienst und eine reitzende Einfalt haben; diese singen sie mit aller Wärme der Leidenschaft, und begleiten sie mit den schmeichelnden Tönen ihres Nazionalinstruments. Der Ton ist weich und die Melodie originel. Ich will hier gelegentlich eine kleine Probe von einem Volksliedchen anführen:

„Ich hatte ein Paar neue Schuh,
Gieng aus damit so früh als spat,
Zu suchen jenen, der die Ruh
Zeither geraubt mir hat.
Ich kam an Strand der grünen See,
Und dort erblickt' ich ihn, o weh!
Mit einem Netz; — ich sah' ihn an —
Schon hatt' er mich darinn gefahn."

Dies

Dies ist nur eine matte Uebersetzung von einer Strophe; und wer wird die Harmonie der italiänischen Sprache in eben so harmonische Verse übersetzen? Ich will Ihnen noch ein und anderes in dem Original mittheilen.

> In mezzo al petto mio ciè un giardinetto,
> Venite bella mia a spasso a spasso,
> Che ve voglio dar il garofoletto.
> Beato, chi vi stringe e vi abbraccia,
> Beato, chi vi bacia quella boccucia.
> Quanto vi sta bene quella rezzuola!
> Voi me ci tenete prigioniere,
> Fatemi dormir convoi una notte sola!

Es giebt auch Ritornelli dispettosi, wodurch sie sich manches unangenehme sagen; es fehlt ihnen nicht an Witz und satyrischer Laune, und man kann ihnen den Beifall nicht versagen. Sie suchen einen Ruhm darinn, einander aufzufodern, und wechselweise Red und Antwort zu geben, und wer am meisten weis, oder am längsten anhält, ist der Ueberwinder. Dieser Wettstreit dauert oft zu Stunden, wenn die Verse gesungen und mit dem Saitenspiel begleitet werden. Unter einer so ungeheuren Menge der Strophen ist es nicht anderst möglich, als daß vieles fade, niedrige und schmutzige Zeug mit unterläuft, welches zuweilen aus dem Stegreif hergesagt wird. Da ich einmal in der Materie der Musik und Dichtkunst

begriffen bin, so find' ich es nicht unschicklich, weiter darinn fortzufahren. Die Römer haben ohne Unterschied des Standes ein feines Gehör und ein richtiges Gefühl für die Musik. Ein Tonsetzer, der in Rom gefallen will, muß in seiner Kunst äuserst erfahren seyn, wenn er nicht öffentliches Hohngelächter davon tragen will. Schon bei der ersten Vorstellung einer Oper merken sie sich ein und andere Arie, und singen sie Nachts auf den Straßen. Auch die Mädchen haben Antheil an diesem Talente. Sie versammeln sich Nachts unter der Hausthüre, und singen die beliebtesten Arien oder Nazionallieder auf die künstlichste Weise, und mit einer Stimme, welche bezaubert. Wenn dieses schon Leute vom niedrigsten Stande thun, so wird man sich nicht mehr verwundern, wenn man bei der Mittelklasse Virtuosen beiderlei Geschlechts antrift, die es aus bloser Liebe zur Kunst und nicht aus Nahrungsabsichten sind. Da die Musik ein Gegenstand der Liebe ist, so haben ihre Schauspiele oder grosen Opern nur leztere zum Vorwurf, und schliesen alle audere Leidenschaften aus. Dieser einseitige Geschmack hat eine ermüdende Einförmigkeit in dem Plane ihrer Stücke veranlaßt, das sie zwar selbst fühlen, aber sich nicht überwinden können, den alten Schlendrian zu verlassen. Selbst der erhabene Metastasio konnte

oder

oder wollte sich nicht von diesem Nazionalgeschmack losreissen. Im zweyten Akt muß immer eine Liebeserklärung in der Form eines Rondeau geschehen. Es ist wahr, dies sind allzeit die bezauberndsten Stellen eines musikalischen Gedichts, und der Meister beut in ihrer Erfindung alle seine Kräfte auf. Aber wer will immer Liebeserklärungen hören? Mit ihren Gedichten ist es eben so beschaffen; ihre Dichter sind dafür bekannt; sie wollen immer girren und seufzen, und selten sich eine ernsthafte Beschäftigung erlauben. Ein Verliebter sucht sich bey seinem Mädchen durch ein neues Sonett in Gunst zu setzen, und wenn er dieses erreicht hat, so giebt sie ihm einen Beweis davon, daß sie es auswendig lernet und auf irgend eine Melodie anzupassen sucht. Wenn der Liebhaber ihr eine Blume überreicht, so sagt er gemeiniglich folgende Verse dazu:

Questo fiore ve lo manda l'amore;
Amore ve lo manda,
Amore ve se raccomanda:
E io, che ve lo do,
Considerate, come sto:
E voi, che lo pigliate,
Che risposta mi date?

Je nachdem das Mädchen ihren Liebhaber liebt, oder nicht, giebt sie ihm zur Antwort:

Voglio lui, e non il fiore, oder umgekehrt.

Jezt

Jezt will ich Ihnen einen Abriß von der Lebensart der Römer geben, mit Berührung alles dessen, was damit verknüpft ist. Volkman hat sie von dem Adel sehr genau geschildert; ich werde also nur von den übrigen Klassen mit Einschluß des geistlichen Standes reden.

Der Römer, im Durchschnitte genommen, hält viel auf einen guten Tisch, und sein Appetit könnte nicht stärker seyn, wenn er in dem nördlichsten Himmelsstriche wohnte. Zur Oekonomie hat er kein Talent, weil er den Ergötzungen zu sehr nachhängt und kein Kommerz kennt. Spieltische werden mehr aus Langeweile, als aus Hang, unterhalten. Bediente hält er sich gerade so viel, als es die Etikette mit sich bringt, und er ist mit einer mittelmäßigen Bedienung zufrieden. Seine Equipage ist kostbar, besonders sein Wagengeschirr. Der Wagen selbst pranget mit den schönsten gemalten Arateskeu. Wer nur immer Anspruch auf eine feine Lebensart macht, hält sich seinen Wagen, oder wenn er dies nicht bestreiten kann, so nimmt er nach Erforderniß eine Miethkutsche, welche durch einen ganzen Tag 16 Paoli oder 4 fl. rhein. samt dem Trinkgeld kostet; für einen halben Tag beträgt es halb so viel. Wer sie monatlich miethet, bezahlt 60 fl. rhein. Fiaker giebt es keine, welches in einer solchen

Stadt

Stadt eine große Unbequemlichkeit ist, die meistens die studirenden Fremden trifft, welche, um die Galerieen und andere Merkwürdigkeiten zu besuchen, nicht immer für den Wagen allein zwey oder vier Gulden wegzuwerfen haben, und also ihre Gesundheit dabey in Gefahr setzen; daher hat schon so mancher sein Leben eingebüßt. Der Römer kann diese Bequemlichkeit eher entbehren, weil er im Besitze aller der Sachen ist, wegen welchen ihn der Fremde besucht, und seinen eignen Wagen und mehr Zeit dazu hat. Die Eitelkeit, sich Abends mit seiner Equipage auf dem Corso zu produziren, erlaubt ihm selten, seine Füsse zu brauchen, wenn er spatzieren gehen, oder einen Besuch abstatten will, und doch ist das Pflaster in den Hauptstrassen gemauert, immer trocken, und mit eigener Bequemlichkeit für die Fußgänger eingerichtet, wenn gleich die Wägen nicht in starker Anzahl, noch schnell fahren. Die Einrichtung der Zimmer zeugt von der Liebe zur Pracht. Alles, was die antike und moderne Kunst vermag, wird hier angebracht und bewundert. Alles ist ausgesucht und solid, bis auf die Geräthschaften. Ihre Liebe zu kostbaren Villen und Gärten ist bekannt, und wer keins von beyden besizt, hat einen Weinberg, den er mit einem Landhaus versieht, wohin er sich zuweilen mit seiner Familie begiebt. Diese Liebe zum Landleben schreibt sich

noch

noch von den alten Zeiten Roms her; jedermann will einige Zeit aufs Land gehen, oder wenigstens in dem Weinberge eines Bekannten ein Mittagmahl halten. Nach Tische begiebt sich alles zur Ruhe, um die geschäftlosen Stunden des heissen Tages durch den Schlaf fortzuschaffen. Um 24. Uhr, welches bey uns um 4. Uhr ist, steht man auf, kleidet sich an, und geht seinen Geschäften nach; später hin geht oder fährt man spatzieren, oder macht Besuche. Die Zeit, wo kein Theater ist, bringt man mit Spielen, mehr aber mit musikalischen Akademien hin, welche nicht immer auf eigene Kosten, sondern von guten Freunden oder Liebhabern gehalten werden. Die Herren Kardinäle und Prälaten begeben sich nicht allzeit in glänzende Gesellschaften, sondern besuchen den Cirkel einer bürgerlichen Unterhaltung, wobey es schöne Mädchen, als die gewöhnliche Lockspeise, ein gutes Konzert, und alle Sorten Gefrornes giebt. Sie suchen dergleichen Gelegenheiten sehr stark. Wenn sie eigene Konversazionshäuser frequentiren, so machen sie, so wie alle und jede, selbst Fremde nicht ausgenommen, der Dame vom Hause ein anständiges Präsent. Die kühlen Nächte werden entweder auf diese Art, oder mit Privatbällen, hingebracht, und mit einem Spaziergang beschlossen. Der ordinäre Römer schlentert im Hauskleide, in der Nachtmütze und in

Pan=

Pantoffeln mit seiner Familie, die im Gegentheil wohlgepuzt ist, durch die Strassen, und besucht die kleinen Feuerwerke, wovon ich weiter unten reden werde, oder die Nachtmusiken, und die geschwätzigen Ghitarren der Verliebten.

Ich will diesem Artikel die Beschreibung einer gewöhnlichen Wohnung beifügen.

Die Zimmer sind alle mit Ziegelsteinen gepflastert; die Decken sind lüftig, ohne Bekleidung, und lassen die kreuzweise gelegten Balken sehen. Die Zimmer sind alle geräumig, oft gros, und haben doch nur die grössten einen Kamin zum heitzen. Der Fenster sind wenige, und stehen weit von einander, lauter Erfordernisse, um die Tageshitze abzuhalten. Inzwischen ist im Winter die Kälte um so unerträglicher, weil man nur halb gegen sie geschützt ist. Freilich ist die grösste Kälte nur ein Schatten gegen die unsrige, und jene ist dann am stärksten, wenn die Oberfläche der Pfützen leicht zugefriert, welches durch die Nordluft geschieht, worauf aber gleich wieder Thauwetter folgt. Indessen fällt sie einem Fremden, der eine geheizte Stube gewohnt ist, darum empfindlicher, weil das Kaminfeuer gegen den Umfang des Zimmers nichts fruchtet; tritt man ihm nahe, so verbrennt man vorne, und auf dem Rücken liegt der Frost. Ist man ferne davon, so erstarren die Glieder.

der.

der. Das beste ist noch, wenn ein Glutkessel, Focone genannt, in die Mitte des Zimmers gestellt wird, welcher eine gleiche Hitze rund umher ausbreitet, aber durch den Kohlendampf zugleich Kopfweh verursachet. Am Katharinenvorabend wird in der ganzen Stadt der Anfang damit gemacht. Das Frauenzimmer begnügt sich, einen Kohlenhafen mit einer oben angebrachten Handhebe, Scaldino genannt, in der Hand zu halten, welcher scherzweise Marito genannt wird. Weil sie auf diese Art nichts arbeiten können, so schauen sie zum Fenster hinaus. Der Winter also, welcher in Deutschland zur häußlichen Arbeit vorzüglich bestimmt ist, erzeugt hier das Gegentheil, und bringt noch den besonderen Schaden mit sich, daß das Frauenzimmer viele Kleidungsstücke dabei verbrennt. Die Betten bestehen aus Matrazen mit Roßhaar oder Schaafwolle gefüllt, und sind für eine Person so breit, daß füglich zwey Personen darinn Platz haben. Dieses ist eine angenehme Bequemlichkeit in den schwülen Sommernächten. Es ist sonderbar, daß in einem so warmen Lande die Eheleute keine abgesonderten Betten, sondern nur ein gemeinschaftliches haben, welches zwar weit genug ist, vier Personen zu fassen. Man hält viel auf schöne Bettdecken, welche eine eigene Zierde der Wohnung ausmachen. Das Schlafzimmer steht unter dem alleinigen Schutz der Madonna,

donna, welche man neben oder ober dem Haupte angebracht sieht. Die Küche hat alle Bequemlichkeiten. Nebst dem laufenden Wasser, welches im Hofe oder im Waschhause zum gemeinschaftlichen Gebrauche dient, ist ein Ziehbrunnen im Hause, wo man von der Küche aus Wasser schöpfet. Dieses geschieht durch einen kupfernen Eimer, der an einem starken eisernen Drat hinunter läuft, und den man voll Wasser so wieder heraufzieht. Jede Parthey im Hause genießt gleicher Bequemlichkeit, ohne sich aus der Stube zu bemühen. Endlich muß ich Ihnen sagen, daß die Quartiere wohlfeil sind, es sey denn Miethzimmer für hohe Fremde. Ich kann in einer gangbaren Strasse den zweiten Stock von fünf Zimmern um 80. fl. rhein. miethen, wobey ich noch einen Garten habe. Beym Einziehen bezahl ich ein Vierteljahr voraus, das übrige geschieht in halbjährigen Fristen. Die Hausherren sind so diskret, daß sie vieles auf mein Verlangen machen lassen, ohne daß ich etwas dazu beytragen darf. Es ist zu bedauern, daß man hier die Reinlichkeit sehr vernachlässiget; der Boden und die Fenster werden in Zeit von etlichen Jahren kaum einmal gewaschen, und die Hausthüren, welche Tag und Nacht offen stehen, lassen jedermann hinein, um der Bequemlichkeit der natürlichen Ausleerung zu pflegen.

Hier ist die Gelegenheit, Ihnen einen kurzen Abriß von der Lebensart der meisten Klöster zu geben. Sie ist, wie Sie sich vorstellen können, ganz nach den Bedürfnissen ihres Bauchs eingerichtet. Ich habe Gelegenheit gehabt, alte und junge Mönche zu beobachten, die ihre gröste Glückseligkeit darinn suchten, einem Schmaus außer dem Konvente beyzuwohnen. Zu dem Ende schicken sie in die Häuser, wo sie Bekanntschaft haben, allerhand rohe Eßwaaren, und lassen sich solche auf den Nachmittag zubereiten. Mehl, Butter, Eyer, Wein und Brod, wie auch Rosoglio, Konfekt, Schokolade und dergleichen wird im Ueberfluß herbeygeschaft. Dieses thun sie am allerliebsten, wo eine wohlhabende Wittwe, oder ein hübsches Mädchen Herr vom Hause ist.

Ihre Liebschaften sind kein Geheimniß in Rom, und wenn man eine Frauensperson verächtlich machen will, so darf man nur sagen, es kommen Mönche zu ihr. Daher werden sie auch in vielen ansehnlichen Häusern abgewiesen, welchen ihre Ehre oder ihre Ruhe am Herzen liegt. Die Nonnen, welche nicht ausgehen können, gehen darauf um, daß ihnen die Geschenke, welche sie versenden, zehnfach Nutzen bringen. Daher heißt es: le monache mandano una fava, per aver un piccione. Im Konvente lassen sie sich nichts abgehn,

und sie haben allzeit das Beste vom Markte. Um dessen gewiß zu seyn, machen sie mit den Fleischhackern, Fischhändlern und Obstverkäufern einen jährlichen Kontrakt, daß sie zu jeder Jahrszeit das Beste, und alles in einen und ebendenselben Preis bekommen, es mag Mangel oder Ueberfluß, Theurung oder Wohlfeile seyn. Nach Tische machen sie einen Spatziergang in ihre Gärten und Weinberge, oder besuchen ihre Spielfreunde, oder ihre Liebchen. Es giebt Klöster, die sich im lezten Stücke ein eigenes Renomee zuwegegebracht haben. Ich kannte einen Mönch, welcher Kooperator war, der von Rom wegen seines liederlichen Lebenswandels weggeschickt wurde. Ein Spiesgeselle von ihm sah sich einst in einer verzweifelten Lage. Er war, welches noch auferbaulicher klingt, der Obere des Klosters der Madonna del popolo. Dieser verweilte eines Nachts mit einem Mädchen, welches eins von jenen war, das, gegen jedermanns Liebe unempfindlich, nur für den Gewinn ihrer Kunst eingenommen war. Daher hatte sie mit dem Hauptmann der Häscher, den man Barigella heißt, Abrede getroffen, er möchte gegen Mitternacht mit einem Trupp seiner Untergebenen sich bey ihr als wie von ohngefähr einfinden, und den guten Pater überraschen, damit er genöthigt werde, seine Freyheit mit einem Stück

Geld zu erkaufen, welches sie mit ihm theilen wollte. Diese Abrede gelang nach Wunsch. Der entdeckte Prior gab in der Angst eine Banknote von 70. Skudi hin, und bat den Barigella, er möcht' ihn nicht verrathen, und frey lassen. Erzürnt über die Treulose begab er sich nach seinem Konvent zurück; aber der Mönch suchte sich doppelt dafür zu rächen. Des andern Tags früh Morgens begab er sich nach der Bank S. Spirito, und zeigte an, daß ihm eine Note von 70. Skudi, deren anderweitige Kennzeichen er durch Hülfe seines Gedächtnisses hererzählte, ab Handen gekommen; bat also, wenn sie zum Vorschein kommen sollte, sie als eine gestohlne Summe an sich zu halten, und ihm als dem Eigenthümer zuzustellen. Denselben Morgen gieng der Barigella in besagte Bank, um Münz gegen das erbeutete Papier einzuwechseln. Er erschrack nicht wenig, als ihm beydes vorenthalten wurde, und um sich nicht selbst zu verrathen, auf welche pflichtwidrige Art er zu diesem Papier gekommen sey, hielt er es für rathsam, es in Stich zu lassen, und sich alsogleich zu entfernen.

Die Herren Kardinäle und Prälaten (es versteht sich, welche) erlauben sich in ihren verliebten Abentheuern alle mögliche Bequemlichkeit, doch so, daß es kein Aufsehen macht. Sie wählen

len sich ein Mädchen, welches sie pro forma an einen ihrer Bedienten verheyrathen, unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß das von einem vertrauten tet a tet unzertrennliche Geschäfte unter der Firma seines Namens getrieben werde. Manche sind so gewissenhaft dabey, daß sie den Ehemann unter einem Jurament verbinden, sich nie der Gelegenheit zu bedienen, den leiblichen Gatten spielen zu wollen. Diese ausserordentliche Ehe giebt den Schlüssel zu dem Geheimnisse, wie mancher gemeine Mensch sich mit der Zeit zum Prälaten aufgeschwungen hat, darauf Kardinal und wohl gar Papst geworden ist. Ich bin rc.

Zwey und dreysigster Brief.

Von der Kleidertracht der Römer; von der Religion und Polizey, wie diese sich einander die Hände bieten; Abriß von kirchlichen und profanen Gebräuchen, welche in gegenwärtigem Briefe in Andachten und Ergötzungen, die wieder miteinander verwandt sind, eingetheilt werden.

Die Tracht der Männer ist gröstentheils geistlich, und in dieser Tracht heissen sie Abbati. Sie besteht aus einem schwarzen französischen Kleide,

Kleide, einem Priesterkragen, und aus einem schmalen kurzen Taftmantel. Das Haar wird in eine einzige runde Locke gelegt, welche Zazarina heißt. Meistens wird der Hut unter dem Arme getragen. Der Weltpriester unterscheidet sich hierin durch die sogenannten Täfelchen unterm Kinn und mit der Tonsur. Die Kardinäle tragen rothe Strümpfe und rothe Quasten auf dem Hut; die Prälaten haben beydes von violeter Farbe. Die Tracht der übrigen Männer ist ganz französisch. Jene aber, welche man Montigiani und Trasteverini heißt, haben eine Art bäurische Nazionaltracht unter sich gemein. Diese besteht in einer Jacke von Tuch, einem Leibchen von Scharlach mit Gold, desgleichen Beinkleidern, oder beydes an hohen Festtagen von reichem Stoffe oder Moire; ein rothes seidnes Halstuch wird nachlässig um den Hals geworfen, dessen Zipfel auf der Brust festgemacht werden. Das Haar ist rund, oder wird in ein buntes seidnes Netz gesteckt, worauf man den Hut setzet. Die Schuhe prangen von grossen und schweren silbernen Schnallen, so wie auch das Wamms von dergleichen Köpfen. Ihre Weiber und Mädchen tragen beständig ein Netz, eine steife Schnürbrust, gehen in Hemdeärmeln, und wenn es kalt ist, mit einer rothscharlachnen Jacke darüber; ihre Röcke sind kurz,

mei=

meistens von Kamelot, und sehr steif wegen den vielen Falten; sie tragen auch zuweilen dergleichen rothscharlachne Röcke, mit einer goldnen oder silbernen Borte eingefaßt. Ihre Schuhschnallen sind massiv, und ihre Ohren und der Hals strotzet von breitem Schmucke. Der Anzug der Frauenzimmer vom Stande unterscheidet sich wenig von dem französischen, dasselbe gilt von der bürgerlichen Tracht. Frauen und Mädchen, hohe und niedrige, tragen täglich Andrienne. Wer sie nicht von Seide hat, schaft sich solche von weisem Flanell, Damis oder andern Zeugen an. In Leinwand, welches doch dem Klima angemessener wäre, kleiden sie sich nicht, weil sie sehr theuer ist; so sind auch Musseline und Battiste zu Kleidern äusserst rar. Zitz trügen sie gerne, wenn ihre Fabriken etwas taugten; der englische und deutsche Zitz wird sehr hoch geschäzt und der Seide vorgezogen. Die Schnürbrust ist ihnen ans Herz gewachsen, und wenn sie nur eine Stunde ohne derselben bleiben, so klagen sie sogleich über Kreuzschmerzen. Doch ist sie so gemacht, daß sie dem Körper Raum zur Bewegung übrig läßt, daher sieht man weniger ausgewachsene Leiber. Ihre Prätenzion geht auch nicht auf eine feine Taille; demohnerachtet nehmen sie sich gut aus, denn sie wissen sich sehr geschmackvoll anzukleiden. Der Kopfputz leidet, wie bey allen weiblichen Nazionen,

nen, immer die meiste Veränderung. Gehefte Hauben werden wenig getragen, und gehört für ältlichte Frauen und Wittwen; hingegen wird der Kopf auf moderne und antike Art sehr künstlich aufgesetzt. Die reitzendste Frisur ist ohnstreitig all Arianne, welche von der Büste dieser schönen Griechin kopirt ist, und die ich, weil sie bekannt genug ist, zu beschreiben nicht nöthig habe. Bey den übrigen Frisuren brauchen sie, der falschen Haare, Küssen und Wulste nicht zu gedenken, ungemein viel harte Pomade, die sie sich oft durch 14 Tage nicht vom Kopfe schaffen, folglich darinn schlafen. Die Eitelkeit läßt, trotz allen Vorstellungen der Vernunft, nicht zu, daß sie durch Hinwegschaffung dieses leidigen Pechs der Gesundheit ein Opfer bringen sollten. Die Römerinnen tragen gerne Hüte, es ist ihnen aber in der Stadt nicht erlaubt; daher nehmen sie jede Einladung auf das Land mit Vergnügen an. So oft sie ausgehen, hängen sie einen schwarzen Flor, Scuffino genannt, über den Kopf, eine Mode, die sich vom Morgenlande herschreibt; gehen sie aber Abends spatziren, ohne eine Kirche zu besuchen, so lassen sie solchen hinweg. Den Hals lassen sie bloß, welches theils der Hitze wegen geschieht, theils um den herrlichen Bau ihres Halses zu zeigen. Der Busen wird nur nachlässig verschleyert, auch sogar wenn es kalt ist; bey öffent-

öffentlichen Festen, auf Bällen, im Theater und in Redoutten zeigen sie ihn bloß. Ohrgehenke und Halsgeschmeide sind ihre Passion, und sie gehen darinn oft so weit, daß sie lieber schlechter gekleidet gehen, als keinen Schmuck am Leibe haben wollen. Manche übertreibet es hierinn, und trägt ihr ganzes Vermögen in den Ohrläppchen und um den Hals; und wird daher, besonders wenn sie braun ist, la Madonna di Loreto genannt. Viele Frauen oder arme Mädchen kleiden sich lebenslang schwarz oder dunkelblau, welches entweder aus Ersparniß, oder aus Andacht geschieht. In beyden Fällen heißt es vestirsi di voto, oder weil man es verlobt hat. Eine gewisse Gattung Frauenzimmer trägt sich also aus Politik, damit man auf sie bey ihren geheimen Gewinnsten keinen Verdacht werfen kann. Noch muß ich den Unterschied bemerken, der in Absicht der Farben zwischen Frauen und Jungfrauen herrscht. Leztere dürfen nie schöne, hohe oder auffallende Farben tragen, zum Zeichen der Modestie; darunter wird vorzüglich rosenfarb gerechnet, welches ihnen auch nicht einmal auf einer Haube erlanbt ist; und ein Mädchen, welches sich darüber hinwegsezt, zieht sich sicher den grösten Tadel und eine ewige Jungferschaft zu. Die Frauen hingegen mögen sich in allen erdenklichen Farben kleiden, weil man den

ver-

verheyratheten Stand als den Stand der Frey-
heit betrachtet. In wie ferne dieses, besonders
in Wäschland, wahr ist, lass' ich hingestellt seyn.
Zulezt muß ich anmerken, daß die Fleischer in
der Scharre mit einem leinenen um die Hüften
gebundenen Rock angethan sind, und also noch
die antike Tracht beybehalten.

Die Polizeyanstalten sind in Rom eben so man-
gelhaft, als die Regierungsform. Ihre Gesetze
sind weltbekannt, und wir haben die unsrigen dar-
nach eingerichtet, nur weis ich nicht, ob sie uns in
allen Fällen genugthun. Die Religion hat in
neuern Zeiten vieles vor ihrem Richterstuhl gezo-
gen, und ist allzeit in ihren Urtheilen und Stra-
fen weit strenger, als die Vernunft; eine Bemer-
kung, die ich nicht ohne Rührung niederschreibe.
Es giebt in Rom eine Menge Gerichte und Advo-
katen, und leztere werden in keinem Lande so sehr
verabscheuet, als hier, denn ihre Gewinnsucht ist
ohne Schranken. Die Inquisizion beut der welt-
lichen Gesetzgebung die Hand; wiewohl erstere
nicht so strenge ist, als man vermuthen sollte.
Ueberhaupt ist die Regierungsform gelinde; die
Gesetze werden nicht so genau befolget, und die
Todesstrafen sind selten. Die Ursache dieses gelinden
Regiments liegt in der großmüthigen Tyranney des
Aberglaubens, dessen Maxime es von jeher war,

das

das Ansehen der politischen Gesetze einzuschläfern, um sich desto tiefer festzusetzen, und doch weniger Bemerken zu machen. Der Römer weis nicht, daß er gedrückt ist, weis nicht, daß er ungeheure Abgaben entrichtet, und erträgt seine Beraubung mit der Gleichgültigkeit eines Kranken, der keine Hofnung zum Aufkommen hat. Das Heuschrekenheer von Mönchen und andern geistlichen Insekten, und die ewige Plage von Ablässen, Dispensen, Bruderschaften und andern heiligen Bedürfnissen haben ihn in Todesschlaf gebracht, von dem er sobald nicht zurückkommen wird.

Die Toleranz, als der edelste Zweig einer philosophischen Gesetzgebung, ist hier gar nicht zu Hause. Es ist wahr, die Juden haben ihre freie Religionsübung, aber das geschieht, daß sie sich schon von den ältesten Zeiten her in Rom befinden, theils weil man sie als einen Schwamm betrachtet, den man beständig ausdrücken muß. Der Protestant und die übrigen Schismatiker geniesen der Freiheit, sich als Fremde hier aufzuhalten, keineswegs aber als Insassen betrachten zu lassen. Sie haben keinen Ort zu ihren Religionsübungen, und geniesen keine Vortheile im Ankauf und Handel. Das Kommerz mit Kunstsachen kömmt hier in keinen Betracht. Wie sehr hierdurch Rom seinem eigenen Vortheile zuwider handelt, sieht man

leicht

leicht ein. Nichts klingt widersprechender, als die gewöhnliche Aeußerung: die heilige Mutter, die Kirche, nimmt alle und jede mit offnen Armen auf. La santa Madre Chiesa abbraccica tutti. Dieses versteht Rom von den vielen Bettlern, Landstreichern und Auswürflingen fremder Länder, die sich in außerordentlicher Anzahl allhier befinden. Nichts zu gedenken der Ungereimtheit, als wenn Rom die heilige Kirche in Corpore wäre, so läßt es komisch, in der Nachlässigkeit der Polizey eine Art Toleranz zu finden, und daß man solche nicht verschiednen Religionsverwandten, sondern nur katholischen Taugenichtsen angedeihen läßt. Gegen die Geistlichen denkt man am tolerantesten, das ist, man entschuldigt sie gerne, und straft sie am leichtesten, wenn sie auch die größten Verbrechen begehn. Wenn es Mönche sind, so gehören sie vor ihren eigenen Gerichtsstuhl, der zugleich die Macht der Todesstrafen hat; sind es Weltpriester, so stehen sie unter der Gewalt des Bischofs und seines Konsistoriums; und ihre Strafe besteht darinn, daß sie in ein Haus, nahe bey Civitavecchia, gesperrt werden. Doch können sie ihre Strafe mildern, wenn sie Vermögen haben. Ein armer Priester hingegen erfährt die ganze Strenge seiner Richter, wenn er keinen mächtigern Vorsprecher, als seine Noth, hat, die ihn oft zwingt, Lakayen- und andere erniedrigende Dienste zu thun; denn

der

der ganze Betrag seines sichern Gewinnstes, den ihm die Messe täglich einträgt, bestehet in zwölf Kreuzern rheinisch.

Die Todesstrafen sind selten, vermuthlich nicht aus Antrieb einer gesunden Politik, sondern aus dem Grunde, weil unter der lasterhaften Klasse häufige Todtschläge ohnehin sehr gemein sind. Was anderswo die Grundsätze des Beccaria vermocht haben, hat hier die Noth veranlaßt. Statt der öffentlichen Hinrichtung ist die Galeerenstrafe eingeführt. Nichts wird schärfer geahndet, und schimpflicher bestraft, als das Kuppeln und das öffentliche Aergerniß. Das Gericht ist gegen die gröste Schönheit unempfindlich, wenn sie eines vertrauten Umgangs mit einem verheyratheten Manne von dessen Frau beschuldigt wird. Sie wird nach Maaßgab der Umstände entweder exilirt, oder kömmt in das Arbeitshaus a S. Michele a Ripa. Ein Kuppler wird nach einer harten Gefangenschaft des Landes verwiesen. Eine alte Kupplerin aber erfährt den Schimpf, mit entblößtem Rücken rücklings auf einem Esel sitzend, durch die Hauptstrassen der Stadt gepeitscht zu werden. Geringere Vergehungen werden mit der Corta bestraft. Diese besteht darinn, daß der Schuldige mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen an einem Schnellgal-

gen

gen aufgezogen wird, wobey er nach Verhältniß seines Fehlers ein oder mehreremale geschnellt wird. Mancher achtet diese Strafe so wenig, daß er nach seiner Befreyung mit lachendem Munde in die nächste Weinschenke geht. Zur Sicherheit der Stadt sind in jedem Quartiere Truppen vertheilt, die eine Art Hauptwache vorstellen. Man verspricht sich aber nicht viel von ihrer Tapferkeit, weil sie fast bey allen Gelegenheiten, wo man ihrer bedarf, zu späte kömmt, oder sich feige zurückeziehet. Dieses ist so wahr, daß es vom römischen Soldaten zum Sprüchwort geworden ist: Li Soldati del Papa, ci voglione sette per cavar una rapa; e se non venisse il Sergente, non si farebbe niente. Bey der Nacht gehen die Häscher oder Sbirri herum, und halten die Strassen sauber; man sagt aber von ihnen, daß sie, so wie ihr Anführer, sich bestechen lassen, auch wohl gar manchen Schelm auf tausend Art begünstigen. So oft ein neuer Governatore di Roma erwählt wird, sucht er den Antritt seines Amts dadurch wichtig zu machen, daß er alle Art Waffen auf das schärfste verbietet, welches aber so schlecht befolget wird, daß man über seinen Befehl nur lachet. Die Anstalten, um ein richtiges Gewicht, und immer frische Lebensmittel zu haben, sind viel ergiebiger, weil die Aufseher darüber, welche Grascieri heissen, zu unbestimmten

Zeiten selbst in die Buttiken und auf die Marktplätze sich begeben, und Untersuchung anstellen. Ich habe gesehen, daß sie einen ganzen Korb voll kleiner Fische, Alici, welche nicht frisch waren, auf die Gasse geworfen haben; dasselbe sah ich vor einer Buttike, wo sie mit einem beträchtlichen Vorrath von Sardellen ein gleiches gethan haben. Mit dem Verlust der Waare ist zugleich eine Geldstrafe verbunden. Der Fleischhacker muß sichs gefallen lassen, das Fleisch nachwägen zu lassen; und findet man sein Gewicht unrichtig, so muß er eine Geldbuße erlegen. Gleicher Strafe muß sich der Becker unterwerfen, wenn er sich im Gewichte des Brods versündigen sollte. Diese Vorsicht ist bey einem Volke, welches mit dem Laster des Betrugs gleichsam geboren wird, höchst nothwendig.

Sie haben in einem meiner Briefe gehört, wie es um die Aerzte steht; aber noch weit schlechter steht es mit den Hebammen. Nur ihrer Schuld allein sind so viele unglückliche Niederkunften beyzumessen. Unter zwanzig Todesfällen kann man immer drey Geburten rechnen, wobey entweder die Mutter, oder das Kind, oder beyde zugleich drauf gegangen sind. Es ist nicht der enge Bau des weiblichen Beckens, oder der Unelastizität der gebährenden Theile zuzuschreiben, welches in einem

nem warmen Lande der Fall gar nicht ist, sondern der blossen Unwissenheit der Wehemütter. Ich habe eine Frau gekannt, welche in der ersten Niederkunft, nachdem ihr die Hebamme die etwas verweilte Nachgeburt abgenommen hatte, unter den heftigsten Schmerzen, in der grösten Raserey und ganz mit den Gebärdungen eines Verzweifelten ihren Geist nach zween Tagen aufgegeben hat. Welch ein wichtiger Gegenstand für die Polizey, geschickte Hebammen anzustellen, um das theure Leben so vieler Menschen zu erhalten!

In jedem Quartier der Stadt ist ein eigends besoldeter Arzt angestellt, wie auch eine Apotheke vorhanden, welches zu Gunsten der unvermöglichen Klasse geschieht. Welch' eine trefliche Einrichtung, wenn die dabey angestellten Aerzte eben so geschickt wären, als sie es nicht sind. Die Anstalt, verlorne Kinder zu finden, ist gleichfals lobenswürdig. Es geht jemand von der Pfarre, in welche das Kind gehört, durch die Strassen Roms, und klingelt mit einem Glöckchen, und ruft den Namen des Kindes, sein Alter und seine Aeltern aus, wodurch in kurzer Zeit das Kind entdeckt wird. Aber nach zwey oder drey guten Einrichtungen finden Sie gleich wieder einen mächtigen **Hiatus.** Sie kennen doch die abgeschmackte Gewohnheit, Kastraten zu Sopranstimmen zu gebrau-

brauchen? Diese herrscht in keinem Lande mehr, als im Kirchenstaate. In Kirchen und auf den Theatern darf sich keine Frauenzimmerstimme hören lassen. Selbst der heilige Vater hat zu seinen Diskantsängern lauter Kastraten, und er exkommunizirt doch alle und jede, welche Knaben verschneiden — wenn Sie das zusammenreimen können, eris mihi magnus Apollo! — Ein Dieb und ein Mörder ist wenigstens auf einige Zeit frey, sobald er eine Kirche erreicht; und doch befiehlt das Gesetz, dergleichen Verbrecher abzustrafen. Welche Widersprüche! Man trifft das ganze Jahr dergleichen Lottergesinde an den Kirchthüren und unter den Hallen an, kochen sich, essen und schlafen daselbst; aber arbeiten hab' ich keinen gesehen. Im Winter bauen sie sich sogar Hütten oder breiten Wetterdecken aus. — Auf allen Strassen und in allen Kirchen finden sich Bettler und Preßhafte ein. Auf der Strasse liegen sie zu Haufen, und plagen die Vorübergehenden; und in den Kirchen treten sie in der eckelhaftesten Gestalt einem unter die Nase, so daß man ihnen gerne was giebt, um ihrer los zu werden. Es giebt so viele Spitäler, wo dergleichen Leute umsonst bleiben könnten, aber sie verdienen sich, ihrem eigenen Geständnisse zufolge, mehr, wenn sie auf der Strasse sind. Ist

dieses schwere Almosen — und wer wird es bey so vielen tausenden nicht für eine Beschwerde halten? — nicht drückender, als eine formale Kopfsteuer? Aber die Polizey schweigt stille dazu, weil die Einschränkung einer übel angebrachten Barmherzigkeit nicht in ihr Gebiet gehört. Nebst so viel Spitälern für alle Arten von Gebrechen giebt es auch Kosttäge für die Bettler, welche in verschiednen Klöstern, Gasthäusern, Pallästen und Privathäusern festgesetzt sind. Diese Bequemlichkeit macht, daß eine grosse Anzahl Vagabunden sich häuslich niederläßt, und den Tagdieb ex professione macht.

Itzt muß ich Ihnen, meinem Versprechen gemäß, eine Erzählung von kirchlichen Gebräuchen und Andachten mittheilen. Viele davon sind Ihnen schon bekannt, ich werde sie also nur obenhin berühren; andere aber, die sich besonders aufs lokale beziehen, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

An gewissen hohen Festtagen begiebt sich der Pabst in jene Kirche, wo das Hauptfest gehalten wird. Hier wohnt er entweder der hohen Messe bey, oder pontifizirt selbst; und ein solcher Akt heißt Capella papale. Er begiebt sich zu dem Ende, in einem wahrhaft orientalischen Prunk,

unter

unter Begleitung der zahlreichen Karossen von Kardinälen und Prälaten, der Wachen zu Pferde und zu Fuß, und unter Läutung der Glocken, nach dem bestimmten Orte. Merkwürdig ist es, daß ihm voraus ein silbernes Kreuz getragen wird, hintennach aber ein Tragsessel und ein weisses Pferd folgt. Selbst der Schemmel, um auf den Thron zu steigen, wird nicht vergessen. Und weil er doch, trotz seiner Heiligkeit, ein materieller Mensch bleibt, so werden ihm sogar die erforderlichen Bequemlichkeiten in gewissen Umständen, wo er jenes nicht verläugnen kann, in einiger Entfernung nachgeschleppt. Der Zug geht auf dieselbe Art wieder nach Hause. Unter den vielen Prozessionen ist jene am Fronleichnamstage die gröste und merkwürdigste. Hier kann man die große Anzahl der Geistlichen aller Farben und Stände wahrnehmen; und doch bleibt über die Hälfte zu Hause. Eine erstaunliche Schaar von berufenen Dienern des Herrn beginnt und endigt die Prozession. Der heilige Vater wohnt auf die auffallendste Art dem Zuge bey. Er läßt sich auf einer Bühne mittragen, die einen Altar vorstellt, worauf das Hochwürdigste in einer Monstranz, die a jour gearbeitet ist, ohne Himmel und Tabernackel steht. Vor ihm befindet sich der Pabst in der Stellung eines Knieenden, und hält

die Hände betend empor. Sie müssen aber wissen, daß er nicht wirklich davor knieet, sondern sitzet, welches, als ein Akt von unehrerbietiger Vertraulichkeit, durch die Faltenlegung des weiten bischöflichen Habits auf die täuschendste Art versteckt wird. So muß doch in allen Handlungen der Päbste Täuschung seyn! Weil die Hitze groß ist, so wird von der Kolonnade der Peterskirche aus durch jene Strassen, wo die Prozession geht, ein bedeckter Gang mittelst ausgespannter Tücher mit vielen Kosten zurecht gemacht, der auf der andern Seite der Kolonnade wieder aufhört. Bey dieser Gelegenheit sieht man in lezter die berühmten Tapeten von der Zeichnung Raphaels, die aus besonderer Vergünstigung für Fremde und Künstler durch drey Tage ausgehängt bleiben. Ich muß hier als etwas besonders anmerken, daß manche Zeichnungen dieses großen Meisters ganz nach Albert Dürer kopirt sind, welches vor allen in jenem Tapetenstück von der Geburt Christi unläugbar zu sehen ist. So wußte Raphael, fern von aufgeblasener Eigenliebe, fremdes Verdienst zu schätzen, und ließ es neben seinen eigenen Werken prangen. Ein Zug, der mir in Raphaels Charakter unvergeßlich bleibt, und ihm das Zeugniß eines vollkommenen Geistes giebt.

Unter

Unter die solennen Prozessionen gehört auch jene, welche zu Pferde gehalten wird. Sie findet aber nur selten statt, und ich habe sie bey Gelegenheit, als der Gouverneur von Mayland mit seiner Gemahlin hier war, gesehen. Sie wird Calvacata genennt und geht von der Peterskirche aus nach **Sta. Maria maggiore.**

Die Ueberreichung des Zelters, welches alle Jahre am Vorabend des heiligen Petrus geschieht, heißt **la Chinea**, weil jener abgerichtet ist, bey Ansicht des Pabsts auf den Vorderfüssen niederzufallen, und sich das überbrachte Geld abnehmen zu lassen. So weit gieng der Hochmuth der römischen Despoten, daß unvernünftige Thiere wider ihre Natur gezwungen wurden, ihnen Ehrfurcht und Hochachtung zu bezeugen. Man ist übrigens fast allzeit in Sorgen, daß es dem König von Neapel einfallen möchte, dem Zelter seine Aufwartung zu verbieten, die er dem heiligen Usurpator des Königreichs Neapel lange Zeit her zu machen gewohnt war. Von Seite dieses Hofs wird es nur als eine wohlthätige Zeremonie angesehen, und unter diesem Namen verliert mehr der Nehmer, als der Geber.

Die Beleuchtung der Kolonnade, der prächtigen Peterskirche und ihrer Kuppel, wie auch die

Feuerwerke auf der Engelsburg und auf dem Platz dei Apostoli, gehören mit als übliche Freudensbezeugungen an hohen Festtagen oder bey andern freudigen Veranlassungen.

Wer kennt die berühmten Zeremonien in der Charwoche nicht? Sie zu beschreiben wäre zu weitläuftig und unnöthig. Doch kann ich jene himmlische Musik des Pergolesi nicht mit Stillschweigen übergehn. Ich hörte sie, und werde dergleichen etwas nie wieder hören. Die Art und Weise, wie sie aufgeführt wird, führt Volkmann ganz richtig an. Der ausserordentliche Eindruck, den diese Musik macht, hängt blos von der Vorstellung ab. Ich habe bemerkt, daß die Sänger sich in verschiedne Winkel und Vertiefungen des Orchesters gestellt haben, um die Entfernung der Stimmen, die Tiefe des Basses, das Echo, und den sanften unmerklichen Uebergang der Töne, und den schmelzenden Zusammenfluß der Melodien auszudrücken. Der Ruf dieser Musik ist so groß, daß man behaupten darf, die meisten Fremden kommen ihrenthalben in der heiligen Woche nach Rom.

Unter die rührendsten Zeremonien, welche der Pabst verrichtet, gehört die öffentliche Ertheilung des Segens von der Galerie einer Basilika herab.

ab. Ein unzähliges Volk ist hiebey versammelt, und erwartet mit gerührtem Herzen und der tiefsten Stille den Augenblick, als der höchste Priester mit der ihm eignen Würde und Majestät vom Thronsessel aufsteht, die Hände inbrünstig emporfaltet, und den Segen vom Himmel erfleht, den er auf drey Seiten dem Volke ertheilt. Drauf werden die Kanonen gelößt und die Feldmusik ertönt. So rührend diese an sich ehrwürdige Handlung ist, so ist nicht zu läugnen, daß sie der stärkste Kunstgriff ist, das Volk mit seinem geistlichen Regenten in unzertrennlicher Verbindung zu erhalten; und um dieses Endzwecks für allzeit sicher zu seyn, so hat die Klugheit befohlen, daß gedachte Handlung nur selten statt habe.

Es wäre überflüssig und ermüdend, alle Andachten und Gebräuche anzuführen, welche an besondern Tagen und an gewissen Orten gehalten werden. Ich will nur eins und das andere davon anführen.

Oft sieht man an einer Ecke der Strasse, vor der Thüre eines Kaffeehauses oder einer Weinschenke einen Weltgeistlichen auf einem hohen Stein, auf einem Fasse, oder dergleichen etwas, stehen, und eine Predigt halten. Ich wollte

einst den Inhalt davon hören, und erfuhr, daß er von irgend einem Mirakel, welches sich ereignet hat, handelte. Dies ist eine besondere List, das gemeine Volk im Aberglauben und im Gehorsam gegen die Geistlichen zu halten. Doch macht eine solche Predigt nicht immer den unumschränktesten Eindruck; denn viele gehen vorbey, andere stellen sich hin und schwätzen, andere gehen in das daranstossende Kaffee- oder Wirthshaus, oder stellen sich gar wohl hin, wo nicht weit davon ein Quacksalber seine Waare ausruft, und mittlerweile dem Volke einen Spaß macht.

Unter allen himmlischen und irrdischen Wesen wird keins so hochgeachtet, keins so oft angerufen, und keins so sehr verehrt, als die Madonna. Davon zeugen alle Kirchen, alle Strassen, alle Gewölber, Wohnungen und Zimmer. Ihr Bild ist an allen hier angeführten Orten zu wiederholtenmalen und in verschiedenen Gestalten. In den Kirchen wird der Hochaltar selten einer Messe gewürdiget, und dafür nur der Marienaltar ununterbrochen damit bedient. Dieses ist von der Peterskirche an bis auf die kleinste Kapelle wahr. So materiell sind die Begriffe der römischen Geistlichkeit von Gott, daß sie es schwer findet, sich

anderst

anderst einen Begrif von ihm zu machen, als durch übermäßige Verehrung eins seiner Geschöpfe. Doch ich will davon abbrechen, und in meinen Bemerkungen fortfahren. Auf die Festtage Mariens wird so viel gehalten, daß der kühnste Bösewicht sich nicht erfrechet, eine Schandthat zu begehen. Als Cenci ihren Vater ermorden wollte, und der dazu bestellte Gehülfe an einem Frauentag kam, ward er auf einen andern bestellt. Die vielen Todtschläge, so in Rom geschehen, ereignen sich an allen, nur nicht an Marientagen; sie sind auf diese Art die Vakanzen der Ruchlosigkeit und Ausgelassenheit. Bey den Marienbildern, welche sich in den Strassen befinden, werden an ihren Festen auf Kosten derjenigen Strasse Altäre erbaut, und Beleuchtungen, Musiken und Feuerwerke angestellt. Dies ist ein kleiner Karneval für die Römer. Sie laden sich einander ein, dieser Feyerlichkeit beyzuwohnen, wobey Gefrornes gereicht wird. Neben dem Altare, der von oben bis unten beleuchtet ist, erhebt sich ein Orchester, wo Symphonien, Rondeaus, und alle Art zerstreuender Musik aufgeführt wird. Diese lockt die Spazierenden häufig herbey, und unter dem Gedränge ereignet sichs, daß mancher beschimpft, oder bestohlen, oder gestochen, oder gar ermordet wird. Die lahme Polizey bleibt auch hier aus

auferbaulichen Gründen unthätig. Zuletzt wird ein kleines Feuerwerk unter dem Namen Girandola abgebrannt.

Die Zeit des Advents wird mit einem besondern Gebrauche merklich gemacht. Es gehen arme Männer vom Lande, mit blauen kurzen Mänteln angethan, durch die Strassen, und wo sie immer an einem Hause eine Madonna sehen, begrüssen sie sie mit dem Laut von Schallmeyen und Dudelsack, und singen ihr zu Ehren einige alte einfältige Strophen, die zugleich viel Ungereimtes enthalten: zum Beyspiel: die heilige Anastasia war bey der Niederkunft Mariens zugegen; und was dergleichen Zeug noch mehr ist. Diese Männer heißen Biferari, und erhalten häufig Almosen, werden auch oft in die Häuser gerufen, um vor der Madonna des Hauses aufzuspielen. Dieser musikalische Lärm dauert von Morgen bis spät in die Nacht, und man wird seiner herzlich satt. Die Christnacht, als die heiligste Zeit, wird mit dem grösten Unfug hingebracht. Es werden in jedem Hause Zusammenkünfte gehalten, wo bis um Mitternacht gespielt, gegessen, getrunken, getanzt und auf alle erdenkliche Art gelärmt wird. Die Wirthshäuser und Weinschenken und Strassen ertönen von gleicher Ungezogenheit. Das Schreyen

der

der Brandweinverkäufer und anderer Bursche ist unausstehlich. Endlich geht man in die Christmette, wo die Zügellosigkeit den höchsten Grad erreicht, wie Sie leicht erachten können, ohne daß ich mich in eine besondere Beschreibung einlassen darf. Am Weyhnachtfeste wird viel Pan giallo verzehrt, also genannt, weil es mit Safran angestrichen ist. Innwendig ist es mit großen und kleinen Rosinen, Mandeln, Nüssen, Pignolen und eingemachten Früchten angefüllt. Die verschiedene Benennung dieses Brods in verschiedenen Gegenden Deutschlands setzt mich außer Stand, es mit dem eigentlichen Wort zu nennen.

Wenn irgendwo ein Fest begangen wird, so werden die Andächtigen durch den Trommelschlag dazu eingeladen. Der Platz vor der Kirche und diese selbst wird mit Lorbeerblättern, Buchsbaum, und allerley Blumen bestreut; die Wände der Kirche werden mit Tapeten behangen, oder mit rothem Damast von unten bis oben ausspaliert, und einige Zentner weißes Wachs werden auf den Altären verbrannt. Es sind eigne Leute, Festaroli genannt, welche davon leben, die Kirchen mit Spalieren zn versehen, und sie auszuzieren. Am Tag des Festes und am Vorabend werden feyerliche Musiken gehalten, die oft viel kosten, und

von

von den Römern stark besucht werden. Sie wenden den Rücken gegen den Hochaltar, und hören mit aufgesperrtem Munde den Kastraten an, und winken ihm untereinander Beyfall zu. In Privatkirchen, das heißt in solchen, welche keine Basiliken sind, sind die Bruderschaftsfeste am glänzendsten. Sie werden mit eitler Pracht und grossen Kosten begangen, und hierinn sucht unter den zahlreichen Bruderschaften eine die andere zu übertreffen.

Ich will Ihnen, weil ich eben davon rede, einige nähere Nachrichten davon mittheilen.

Diese Bruderschaften sind das politischte Werk der Päbste. Ihr Institut besteht in der angeblichen genauern Verbindung der Layen untereinander auf den Fuß der geistlichen Orden, mit denen sie auch wirklich die Kleidung gemein haben. Es sind unzählbare Bruderschaften, welche alle in der Farbe des Anzugs von einander abstehen. Dieser besteht in einem leinenen Sack, der über den Leib geworfen und um die Lenden gebunden wird. Auf der Schulter hängt ein taftnes Mäntelchen, dessen Farbe das eigentliche Abzeichen des Ordens ist. Ueber den Kopf wird eine Kapuze gezogen, die vorne zwey Oeffnungen für die Augen hat, und übrigens am leinenen Sack fest

sitzt,

ſitzt, und nach Erforderniß abgezogen, oder über=
geworfen wird. Letzteres geſchieht bey Leichen=
zügen. Dieß iſt die eckelſte Maskerade, die ich
je geſehen habe, ganz aus den Zeiten des fin=
ſtern Aszetismus und der Dummheit. Bey Pro=
zeßionen in den Kirchen ſchlägt man die Kapu=
tze zurücke, läßt das Haar in einem weiß ſeid=
nen Bande fliegen, und trägt lange ſpanniſche
Locken, und den Kopf ſtark eingepudert. In
dieſem bizarren Anzug geht mancher, ſelbſt in der
Kirche, auf Eroberungen aus. Alle dieſe Bru=
derſchaften beſtehen ausdrücklich darum, um die
Todten umſonſt zu begleiten; ich weis aber ganz
gewiß, daß ſich keine von ihnen dazu erniedrigt, es ſey
denn, ſie wird gut bezahlt. Sie haben eine Kaſſe,
wo ſie das geſammelte Geld aufbewahren, wel=
ches theils ihre Mitglieder, theils andere An=
dächtige beyſteuern. Zum Behuf des leztern ge=
hen täglich Männer, Mandatarii genannt, in
der Stadt herum, und betteln vor den Häuſern
mit lauter ſingender Stimme unter folgender
Formel: St. Antonio benedetto Deo graz —
oder ſanta Lucia, oder Angelo cuſtode, oder
Madonna di buon conſiglio, oder — wer wird
ſie alle hererzählen? Ihre öffentlichen Feſte ſind
allzeit mit einem koſtbaren Schmaus begleitet,
und an dieſen Tagen wird ſo viel verpraſſet, daß
es

es nicht zu sagen ist. — Dies ist die Beschaffenheit der Bruderschaften. Welchen Endzweck, welchen Nutzen haben sie, werden Sie fragen? Keins von beyden. Es ist ein bloßer Misbrauch unter dem Mantel der Religion, wodurch der Römer in der Anhänglichkeit gegen seine Blutsauger erhalten wird.

Wenn in irgend einer Kirche das vierzigstündige Gebet ist, so wird davor ein Triumphbogen, mit Ghirlanden behangen und Wachskerzen besteckt, aufgerichtet. Der andächtige Gebrauch, die sogenannten Krippen in den Christtagen aufzustellen, ist sowol in Kirchen als vielen Privathäusern herrschend. Man muß gestehen, daß die Römer es in der Kunst, die Krippen zu bauen, aufs höchste gebracht haben. Eine so geringe Sache als dieses scheint, so ist sie doch darum merkwürdig, weil die grösten Künstler sich um die Wette darin hervorthun, und Leute vom höchsten Range und Geburt sich ein Vergnügen machen, die Krippen der Künstler zu besuchen.

Andacht und Ausschweifung ist doch nirgends so genau miteinander verbunden, als in Rom. Am fetten Donnerstage, als am lezten des Faschings, wo alles im Saus und Braus lebt, entschließen sich viele Frauen, Mädchen und

Jüng-

Jünglinge, die sieben Hauptkirchen wallfahrtsweise zu besuchen; sie nehmen einen Mönch von der Mission, einen Rosenkranz, und etwas Mundvorrath mit, und beten laut auf dem Wege von einer Kirche zur andern; an gewissen Orten ruhen sie aus, und verzehren ihre karge Kost. Es ist zu bemerken, daß diese von den Mönchen abgereicht wird, als welche dadurch viele Leute, denen es am Gelde fehlt, den Fasching mitzumachen, an sich ziehen; wiewol es auch hier, wie mir gesagt wurde, nicht am auferbaulichsten zugeht.

Es ist fast keine Andacht, die nicht das Ansehen einer öffentlichen Lustbarkeit hat, oder dafür angenommen wird; daher fällt es schwer, in beyder Beschreibung die Grenzen des einen und des andern zu bestimmen. Der Besuch der Kirchen und Andachten, besonders im Sommer, ist immer einer Art öffentlicher Promenade. Ablässe, Betstunden, Segenertheilungen, Reliquienverehrung, und was immer in diese Rubrick gehört, sind Beweise dieser Wahrheit, und bezeuget, wie groß der Hang der Römer zur Freude und Ergötzlichkeit ist, ein Zug von einer glücklichen Stimmung des Gemüths, und würdig, unter einer bessern Regierungsform ausgebildet zu werden.

Alle

Alle Freytage im März geht man gegen Abend in die Peterskirche, um den Segen zu erhalten, welcher mit den Reliquien ertheilt wird. Auf der Strasse dahin, so wie bey allen derley Gelegenheiten, wimmelt es von Blinden, Lahmen, Kranken und andern Armen, die ihre bestimmten Plätze liegend, oder auf einem Stuhle sitzend, einnehmen, und die andächtigen Fußgänger mit ihrem Ungestüm betäuben. Im Rückwege ist der Gebrauch, ein weises mürbes mit Oel gebacknes Brod nach Hause zu nehmen, und es auszutheilen. Dieses Brod heißt Maritozzo, und ein Liebhaber ist verbunden, seiner Schönen eins mitzubringen, oder, wenn er sie selbst begleitet, eins zu kaufen. — Am Tage der Mitfasten herrscht der Gebrauch unter Leuten niedrigen Standes, daß sie aus einem zusammengefalteten Stück Papier eine Leiter schneiden, und solche entfaltet auf den Rücken eines Menschen, ohne sein Versehen, anheften; dann rufen sie: Wasser! Wasser! Auf dieses Geschrey wird häufig Wasser aus dem Fenster auf den armen Tropf, und von den Obsthändlern und Gärtnerweibern ihm gegen die Füße geschüttet, und dann weis er erst, daß er eine Leiter auf dem Rücken trägt. Ein Jude würde bey diesem Spaße seines Lebens nicht sicher seyn, darum bleibt

er

er auch wohlbedächtlich zu Hause. Den Ursprung oder die Absicht dieser Gewohnheit kann ich mir auf keine Art erklären.

Izt muß ich Ihnen vieles von den Gebräuchen am Osterfeste melden. Zuerst wird das ganze Haus auf das reinlichste hergestellt und ausgeziert. Am Charsamstage kömmt der Pfarrkaplan, die harten Eyer einzusegnen. Zu den Vornehmen erhebt sich der Herr Pfarrer selbst, welches ihm nicht zu verdenken ist. Jener kömmt mit einem Burschen, der einen großen Korb am einen Arme, am andern den Weyhbrunnkessel trägt. Nach vollendetem Segen nimmt der ehrwürdige Herr einige Eyer von der Schüssel, und legt sie als einen Tribut für seine Mühe in den Korb. Dieses unterläßt er nur unter der Bedingung, wenn er Geld ansichtig wird, welches in den Weyhkessel geworfen wird, noch eh' er seinen Hokus Pokus vollendet hat. Nebstdem läßt er sichs zuweilen belieben, in Ansicht eines jungen artigen Weibchens einige zweydeutige Scherze vernehmen, und in seinen Blicken etwas mehr, als seinen Beruf, errathen zu lassen. — Mittags wird die Tafel mit Blumen bestreut, und die geheiligten Eyer nebst Servelatwürsten, die mit rothem Talke beworfen sind, aufgesezt. Zu

dieser Zeit schicken sich die Blutsverwandten einander ein für dieses Fest anpassendes Geschenk zu, das sie Palombella heissen, wobey noch andere kleine Geschenke mitfolgen. Dieses besteht in einer Bruthenne aus Pastetentaig gemacht, welche ein hartgesottnes Ey ausbrütet. Um sie herum sind ihre Jungen; sie selbst trägt einen Schopf von Rauschgold und gefärbten Federn, wie auch dergleichen Flügel und Schwanz, doch ohne Gold. Vor ihr steht ein doppeltes Behältniß, aus demselben Taig gemacht, worinn das Futter liegt, welches theils aus gefähtem Zucker, theils aus kandirtem Anis besteht.

Der heilige Dreykönigstag ist in Rom das, was der Christabend, oder der Nikolaitag bey uns ist. An diesem Tage werden manche erhebliche Geschenke an die Verwandten, und im Hause an die Kinder und Dienstboten ausgetheilt. Dabey wird folgender auffallende Gebrauch beobachtet. Die Frau giebt ihrem Manne, die Kinder ihrem Vater u. s. f. einen weiß leinenen Strumpf, dieser wird mit Zuckerbäckerwaare angefüllt, und nebst andern Geschenken zurückgegeben. Im Strumpfe findet sich zuweilen eine kostbare Reliquie und Geld. Der Geber dieser Geschenke wird Epifanaro genennt, von Epiphania,

nia. — Ich will noch einige andere Gebräuche beyfügen, die an gewissen Tagen statt haben.

Am heiligen Andreastage wird eine Art Hanbutte genossen, welche an einem langen Zweige hängt, der Legno santo genannt wird. Was es für eine Bewandtniß damit habe, weis ich nicht. Am Tage des heil. Laurenzius werden die ersten Nüsse gegessen. Zu dem Ende stehen die Bauern auf dem Platz di S. Lorenzo in Lucina, und verkaufen solche unter der Ausrufung: Ecco le noci di S. Lorenzo. Die Tradizion oder die Einbildung lehrt, daß gedachter Heilige mit Nußbaumholz gebraten worden ist; daher wird an seinem Tage die Frucht dieses Baumes blos aus Andacht gegessen.

Am Tage des heil. Nikolaus ißt man gewisse Brode, die seinen Namen führen; sie sind klein, führen sein aufgeprägtes Bildniß, und werden von den Mönchen des Nikolaiklosters ausgetheilt. Ich habe nicht nöthig anzumerken, daß mancher Aberglaube mit dem Genusse dieses Brodes verbunden ist.

Die Allerseelenoktav ist reich an Gebräuchen und Gewohnheiten. Die Kirche dei Morti wird mit Todtenbeinen ausgerüstet; und die Spitäler

lassen all ihren Vorrath von eckelhaften Gerippen, halb vermoderten Leibern, und unzeitigen Geburten, nicht ohne Nachtheil der Gesundheit, ja zum Aergernisse der Jugend, in den Hallen oder Kreuzgängen ihrer Kirchen zur Schau ausstellen. Wie sehr riecht diese Gewohnheit nach Barbarey der Sitten! Aber es ist nicht mehr Barbarey, sobald sie die Religion heiligt. Am Vorabend der armen Seelen wird in allen Klöstern, und in allen Häusern, Bohnensuppe aufgetragen; auch werden an diesem und allen folgenden Tagen kandirte Bohnen (fava) oder was dergleichen bey Tische gereicht. Diese Gewohnheit schreibt sich von einem fabelhaften Umstand her, der mir so erzählt wurde. In den Zeiten des neuen christlichen Roms war ein Ort, wo viele Todten hinbegraben wurden; er ward aber in der Folge zu klein, und man suchte mehrere Plätze zur Beerdigung. Auf diesem verödeten Gottesacker wuchs eine Menge Bohnen wild auf, die man sich nie einzusammeln unterstand, und als ein Eigenthum der Todten betrachtete. Ja der Ort selbst ward für so heilig gehalten, daß man ihn nicht einmal betrat. Es ereignete sich aber, daß einst ein Mensch, der etwas Böses begangen hatte, und zu Pferd entfloh, von einigen andern gleichsam zu Pferd verfolgt wurde. Er

nahm

nahm seinen Weg, in der Hoffnung sich zu retten, auf jenes heilige Feld, wo er aber zum Unglücke eingeholt, und ohne Erbarmen niedergemacht wurde. Von dieser Zeit schreibt sich die Gewohnheit her, Bohnen zu essen, gleichsam um die Todten für die ihnen angethane Gottlosigkeit zu besänftigen. Dieses schmeckt ganz nach den Grundsätzen des Heidenthums, so wie der Gebrauch, Brod und Wein auf den Särgen oder Gräbern zu opfern.

Izt komm ich auf jene Gebräuche und Ergötzungen, die aus keinem Bewegungsgrund der Andacht fliesen, sondern für sich selbst bestehen.

Ich fange sie mit der Gewohnheit an, des Jahrs zweymal Trinkgelder auszutheilen, nämlich am neuen Jahre und in den ersten Tagen des Augustmonats. Ich kann mich nicht in die Zergliederung dieser Gewohnheit einlassen, weil sie zu lange, und eine Art gelehrter Abhandlung seyn würde. Es werden zu dieser Zeit die üblichen Geschenke gewechselt, und man wünscht sich einander Glücke.

Jede gleichgültige Handlung, ein guter Theil der Jahrszeiten, und alle natürliche Ereignisse sind zu Lustbarkeiten gestempelt. Das Volk sucht dadurch die Härte seines Schicksals zu überwinden,

den, und gleichsam sich selbst dabey zu vergessen. Wie kann es anderst seyn, da es im mürrischen und niederschlagenden Aszetentone beherrscht wird? Doch das lebhafte Temperament des Römers hat mitten in diesem öden Laute der Stimme der freudigen Natur Gehör gegeben, und wo nicht einen überwiegenden, wenigstens einen gleichen Werth darauf gelegt. Dieses ist so wahr, daß selbst die ernsthaftesten und heiligsten Gebräuche im Kleid der Ergözlichkeit erscheinen, welches eine Hauptursache ist, warum der Römer bis izt keine Religionsveränderung angenommen hat, und gegen die ärgsten Bedrückungen des Aberglaubens duldsam bleibt. Ein künftiger Reformator würde also seinen Zweck nur dann erreichen, wenn er, im Begriffe den religiosen Wust wegzuschaffen, die Gegenstände und die Dauer der Ergötzung vermehrte, und selbst seinen Verfügungen ihre holde Gestalt anpaßte. Die Ausgelassenheit des römischen Volks zur Zeit der öffentlichen Lustbarkeiten, und ihr gränzenloser Hang dafür, rührt blos von ihrer kurzen Dauer her. Ich will Ihnen eine kurze Beschreibung der Theater und des Faschings mittheilen. Die Zeit, in welcher die Theater erlaubt werden, ist sehr eingeschränkt. Sie fängt sich mit dem zweyten Christtag an, und endiget sich mit dem Faschingsdienstag. Innerhalb

nerhalb dieser Zeit sind zwar viele Theater offen, sie geben aber in allem nur zwey Vorstellungen. Der Zulauf zu ihnen, besonders wenn ein Stück gefällt, ist unglaublich. Bey der ersten Vorstellung eines jeden Stücks begiebt sich der Gouverneur von Rom ins Opernhaus, und läßt auf seinen Konto die erste und zwote Reihe Logen mit Erfrischungen bedienen. Unter ihm stehen die Unternehmer, Direkteur und das ganze Personale vom Theater. Wenn es sich also irgend einer Vergehung gegen das Publikum schuldig macht, so wird es von ihm allein gestraft. Die Sitze auf dem Parterre sind unleidlich enge, und für jedes Individuum, ohne Rücksicht seiner körperlichen Masse, abgetheilt. Die Logen sind alle ausspaliert und beleuchtet, wodurch es einem erlaubt ist, das zahlreiche schöne Geschlecht mit Muse betrachten zu können. Von der Oper selbst will ich schweigen, weil sie ein allgemein bekannter Gegenstand ist. Wenn eine Arie gefällt, so wird sie nicht nur allein applaudirt, sondern mit unruhiger Freude, unter lauten Ausrufungen des Wohlgefallens, ins Paradieß erhoben. Das Gegentheil gilt von einem schlechten Sänger oder einer schlechten Oper, wo man sich erdreistet, zu pfeifen, zu lärmen, und laute Verwünschungen auszustossen. Die Heftigkeit des wälschen

Karakters läßt sich hier am meisten blicken. Nach Vollendung des Theaters, welches gegen 11. Uhr geschieht, geht man zu Tische, und wenn es Samstag ist, so begiebt man sich in ein Wirthshaus, um das schon voraus bestellte Nachtmahl in reicher Masse einzunehmen. Dieses heißt man far la Sabbattina, und ist eine würdige Vorbereitung auf den Sonntag. Freytags bleibt das Theater verschlossen; es nimmt mich aber Wunder, daß es nicht auch am Samstag geschieht, wegen der übermäsigen Verehrung Mariens.

Der Fasching wird durch die große Glocke a Monte Citerio, welche nur bey ausserordentlichen Fällen angezogen wird, eingeläutet. Dies ist die Losung zu den verschiedenen Lustbarkeiten, welche in diesen Tagen, so wie überall, statt haben. Davon ist das bekannte Pferderennen eins der gewöhnlichsten und beliebtesten Schauspiele. Vor und nach diesem geht oder fährt man en Masque. Jene des Polichinel oder Pulcinella ist die allgemeinste und einfachste. Nichts läßt widerlicher und unanständiger, als ein Frauenzimmer in dieser Maske zu sehen, und dieses Geschlecht ist aufs äußerste darein vernarrt. Izt sieht man nicht, wie vor Zeiten, Masken nach einem historischen Entwurfe (Mas-

chere

chere istoriate), weil sie zu viel Aufwand erfodern. Demohnerachtet sieht man noch genug, was das Auge ergötzet. Der lezte Tag des Karnevals ist der glänzendste und sonderbarste. Nach geendigtem Pferderennen nimmt jedermann, weil es finster wird, ein kleines Wachslicht, und zündet es an. In dem erstaunlichen Gedränge von Wägen, Masken und Zuschauern läßt es sehr angenehm, so viele tausend Lichter auf einmal zu sehen. Dieses zeiget an, daß der Fasching zu Grabe geht. Die Handlung nimmt damit ihr Ende, daß einer des andern Licht auszulöschen sucht, und dabey sagt, sia ammazato, chi ha moccolo, und wer keins mehr hat, dem sagt er, chi non ha moccolo. Dies ist ein dem Römer ganz eignes Sprüchwort, wodurch er sich vollkommen karakterisirt. Es sey im Ernste, oder im Spaße, so führt er immer den leidigen Wunsch im Munde: Daß du ermordet wärest, sia ammazato! So leid mir diese Bemerkung thut, so sehr zeuget sie von der Rachsucht des Volks und von der eingerissenen abscheulichen Gewohnheit, einander ohne Bedenken aus dem Wege zu räumen.

Zu den Faschingslustbarkeiten gehören auch die Redoutten, hier Festini genannt. Es sind ihrer

in Zeit von 8. bis 9. Tagen 4. bis 5., so daß fast keine Zeit zur Erholung übrig bleibt. Manches Frauenzimmer, welches in dieser kurzen Zeit nichts verlieren will, verliert ihre Gesundheit, auch oft ihr Leben dabey. Wieder eine Nachlässigkeit der römischen Polizeyordnung! Diese Festine werden mit allem Glanz und Aufwand unter der Leitung des Theaterentreprenneurs in dem großen Theater der Damen oder Aliberti veranstaltet, und widerspricht also der Nachricht Volkmanns, daß sie in einem andern Orte wären. Auch im Preise hat sich dieser sonst so aufmerksame Beobachter geirrt. Denn der Eintrittspreis gilt keinen Konvenzionsthaler, sondern 36 kr.

Auch in Mönchs- und Nonnenklöstern, in Konvikten, Seminarien und Konservatorien, und selbst bey den frommen Schwestern, Maestre pie, werden zur Zeit des Faschings Komödien aufgeführt, wiewol von heiligem Inhalte.

Es läßt abentheuerlich, einen Kaputziner mit einem langen Barte als Frauenzimmer angekleidet zu sehen, und ihn eine feine Stimme annehmen zu hören.

Der Oktobermonat ist, wie ich schon anderswo erinnert habe, zum Landleben und allen Arten

ten Ergötzungen bestimmt. Darunter gehört die Weinlese, das Vogelschiessen und der Hahnenschlag. Das letzte ist eine Auffoderung an die Schützen, ihre Kunst im Treffen zu zeigen. Ein wälscher Hahn ist das Ziel und der Preis seiner Bemühung. Diese Lustbarkeit geht auf einem grossen Platze vor der Porta Salara vor, wo sich eine Menge Zuschauer einfindet. Das Vogelschiessen ist die gemeinste Beschäftigung der Römer, wozu sie ihre Familie oder Freunde einladen, und welches sich in einem ländlichen Schmauß endiget, der im Weingarten veranstaltet wird. Die Weinlese ist unter den ländlichen Ergötzungen die angenehmste, weil sie mit der Freude, die milde Gabe der fruchtbaren Natur einzusammeln, verbunden ist. Hier überläßt sich alles dem vollkommensten Vergnügen, welches sich selten ohne Rausch endiget. Bey dieser Gelegenheit hab' ich das sub pede musta fluunt des ehrlichen Ovids mit angesehen, aber wegen mancher Unflätereh, die jener weggelassen hat, einen Eckel bekommen. Angenehmer waren mir die Scherze der Winzer und ihrer Mädchen, und ihr Weinlied, das sie währendem nach Hause gehen mit dem grösten Ausdruck der Fröhlichkeit sangen. Bursche und Mädchen trugen Körbe voll Trauben auf dem Kopfe, und begleiteten ihren Gesang mit dem

Tam=

Tamburin, dem ältesten Musikinstrumente, seit die Welt steht. Solch' eine Szene des fabelhaften güldnen Alters hatt' ich nie gesehen.

Durch diesen ganzen Monat sind vor dem Thore del Popolo Hütten aufgeschlagen, wo man eine von Gries und Mehl mit Milch und Wasser gekochte, dann mit heissem Butter, Salz und Parmesankäse vollendete Speise, Gniocchi genannt, in beliebigen Porzionen genießt. Man kann sie zwar auch ausser dieser Zeit in den Gärten und Wirthshäusern haben. Da ich eben von diesen Orten rede, kann ich nicht umhin, ihre Unreinlichkeit und Unbequemlichkeit zu rügen, die so weit geht, daß man allen Appetit zum Essen verliert. Sie werden zwar, besonders jene vor dem Thore, von Leuten von Stande nicht betreten, aber dafür, in Ermanglung eines bessern, von den Fremden desto häufiger besucht.

Noch muß ich erinnern, daß in dieser Zeit zuweilen ausserordentliche Festine in den Pallästen oder Gärten der Fürsten gegeben werden, wo zugleich ein Carosseul für allerley Personen ohne Ausnahme veranstaltet wird.

Der Lago auf dem Piazza Navona, ist eine Unterwassersetzung dieses Platzes in den heissen

Tagen

Tagen des Augusts, welche in dieser Gegend die Luft ziemlich erfrischet. Die Herrschaften fahren häufig durch das Wasser, und ergötzen sich gerne an dieser nassen Promenade. Ich muß schliesen, weil mein gegenwärtiger Brief schon zu lang ist. Im folgenden werd' ich noch mancherley Merkwürdigkeiten, die sich in keine bestimmte Rubrik bringen lassen, anführen. Ich bin 2c.

Drey und dreysigster Brief.

Von den Gebräuchen bey Begräbnissen und Heyrathen; Bemerkungen über den Aberglauben und über einige Misbräuche.

Die Begräbnisse geschehen auf folgende Art.

Den Leichenzug eröffnet der Todtengräber mit den Fratellanzen oder Bruderschaften, jeder Bruder mit einer kleinen Wachskerze in der Hand. Nach diesen folgt ein kleines Heer von Priestern, das von dem Pfarrer und seinen Gehülfen geschlossen wird. Dann kömmt der Todte, öffentlich auf einer Baare getragen, und mit einem

weissen

weissen Hemde, oder mit dem Bruderschaftskleid, angethan, und mit unverhülltem Gesichte. Neben der Baare gehen vier, sechs oder mehrere Männer her mit Wachsfackeln in der Hand. Zulezt folgt die Todtentruhe. Eine Frauensperson, wenn sie ledig ist, hat einen Kranz von Flitterschmuck auf, desgleichen ein Kind bis ins siebente Jahr, welchem noch dazu Flügel angelegt werden, um dadurch die kindische Eigenschaft eines Engels anzuzeigen. Um die Hüfte wird das weisse Kleid, mit einem schwarzen Tafft, gebunden, desgleichen die Ermel.

Dieses und das Baartuch ist mit Sternen von Rauschgold bestreut. Wie sehr dieser Anzug von den Grillen des finstern Mönchthums zeuget, brauch ich nicht erst zu erinnern. Aber die abscheuliche Gewohnheit, das verzerrte und eckle Angesicht des Todten öffentlich zur Schau herumzutragen, kann ich mir auf keine Weise erklären, es müßte nur durch das Ansehen der Religion geschehen: und dann weis ich nichts dawider einzuwenden, oder ich müßte wünschen, die Religion möchte einmal aufhören, die natürlichen Ereignisse des menschlichen Daseyns ihrer Obsorge zuzueignen. Was ich zur Entschuldigung dieser Gewohnheit allenfalls anführen könnte, wäre die

noch

noch vom Heidenthum herstammende Ehrfurcht gegen die Todten, die in den Zeiten der Christenverfolgung durch die erstaunliche Anzahl der Märtyrer den höchsten Grad erreicht hat. Aber eine alte Gewohnheit, trotz der Veränderung der Zeiten und Umstände, beybehalten, verräth entweder Schwachheit der gesetzgebenden Macht oder Uebermacht des Aberglaubens. Ich glaube, beydes vom römischen Staate behaupten zu können, ohne ihm zu nahe zu treten.

Die Leichenbegängnisse der Reichen erfodern ungeheuern Aufwand; denn nebst den Fratellanzen von allen Farben gehen auch viele Mönchsorden mit. Alle diese Leute werden mit einer Kerze versehen, deren Gewicht nach dem Stande des Verstorbenen oder nach seinem Vermögen gering oder beträchtlich ist. Nebst diesen gehen oft zwanzig bis dreyßig Weltpriester im Chorhemde mit, deren Anzahl, nach der herrschenden Einbildung, für die Ehre des Erblichenen hier und für seine Seele dort nicht gleichgültig seyn darf; alle diese tragen ein oder zweypfündige Wachskerzen in der Hand. Es verstehet sich, daß sowohl die Bruderschaften als die Geistlichen gut bezahlt sind; und wofern sie nur um ein Haus weiter gehen müssen, eine doppelte Porzion erhalten.

Die

Die Leichen der Vornehmen und Reichen geschehen alle bey Nacht und mit ungleich größern Kosten; die übrigen bey Tage. Die Glocken werden nicht wie bey uns geläutet, sondern angeschlagen. Dieses Anschlagen geschieht mit einem Hammer auf zwey Glocken, wechselsweise und mit drey Schlägen.

Jede Pfarre ist schuldig, die armen unentgeldlich zu begraben. Die Freunde des Verstorbenen lassen es Schande halber selten dazu kommen; aber wenn es doch geschieht, so können Sie sich den Unwillen und die ärgerliche Eile der Fratellanzen (wenn der Todte ein Bruder war) oder der Kuraten nicht genug vorstellen; und ehe sie sich dazu entschließen, so vergehen oft, zum größten Nachtheil der Gesundheit, drey bis vier Tage. Ich kannte einen armen Tischlermeister von der Pfarre di S. Luigi dei Francesi; dem sein Kind gestorben war. Er zeigte es an, und bat die Pfarrverweser um die unentgeldliche Beerdigung des Todten. Man schlug es ihm ab, weil man die Armuth des Mannes nicht für so groß hielt. Dieser wiederholte seine Bitte; und es war bereits der zweyte Tag verflossen, und schon der dritte eingetreten, und es ließ sich kein Geistlicher sehen. Gegen Abend fand sich der aufgebrachte

brachte Mann wegen des zunehmenden Gestanks genöthigt, das Kind unter dem Mantel fortzutragen. Er gieng gerade damit in die Pfarrkirche, wo die Geistlichen im Gesange versammelt waren, und legte es auf den Balusterade vor dem Hochaltar nieder, mit den Worten: Singt nur zu, hier ist der Todte.

Die Todten werden nicht auf Gottesäckern, wie in den Zeiten der Märtyrer, begraben, sondern in Grüften beygesetzt. Die Schädlichkeit dieses Gebrauchs hat man bey uns schon lange eingesehen, und ihn an verschiedenen Orten abgeschaft; aber daß man es hier nicht einsieht noch abschaft, ist doch ganz wider die Vernunft. Rom klagt wider die böse Luft, und erzeugt sie doch selbst. Ich habe Leute gesehen, die in der Kirche oft ohnmächtig geworden sind, und habe andere kennen lernen, die wegen der süßlichten Ausdünstung der Grüfte nie in Kirchen gehn, wo diese vorhanden sind. Wie lange wird doch der Despotismus einer falschen Andacht den nöthigen Verfügungen einer vernünftigen Polizey in dem Weg stehen? Himmel, welcher Stall des Augias für einen künftigen Herkules!

Es scheint, man hält die Beerdigung der Todten für eine Beschimpfung, weil diese nur für

die Protestanten, Juden, Verbrecher und Selbstmörder statt hat. Ich habe Ihnen schon gesagt, wo die Begräbnisse für die drey ersten sind. Selbstmörder, Unbußfertige, Heiden und Huren werden außer der Stadt rechts vor dem Thore del Popolo hart an der Stadtmauer zur Erde bestattet. Dieser Ort heißt al muro torto, und gehört den Nonnen a Sta. Maddalena al Corso, welches lauter Weiber und Mädchen sind, die sich vom lasterhaften Leben losgerissen und dem tugendhaften ergeben haben; darum heisen sie le Convertite.

Noch muß ich als einen Gegenstand des feinen römischen Geschmacks anmerken, daß ober dem Engelsthore, oder Porta Angelica, die Köpfe von ausgezeichneten Mördern in einem Loche hinter einem Gitter aufbewahret, und mit einer passenden Unterschrift versehen werden.

Von den Begräbnissen geh ich auf die Heyrathen über. Kein Frauenvolk in der Welt ist so auf das Heyrathen erpicht, als das römische. Die Ursache ist bekannt, und besteht in der zwangvollen Eingezogenheit der jungfräulichen Jahre, theils auch in ihrem zärtlichen Gefühle, welches letztere dem wälschen Frauenzimmer durchaus zukömmt, und wovon wir in der Geschichte der Verliebten die vorzüglichsten Beyspiele haben.

Vor

Vor der Hochzeit steckt der Bräutiggm der Braut einen Ring an; letztere aber giebt dem Bräutigam keinen. Die Hochzeitgebräuche sind fast die nämlichen, wie bey uns. Bey Personen von Stande wird am Hochzeittage ein Mahl ganz in der Stille gegeben. Musik und Tanz findet nur bey gemeinen Leuten statt. Am Tage nach der Trauung begiebt sich das Brautpaar auf 10. bis 14. Tage aufs Land. Bey Mittelpersonen wird folgendes beobachtet. Im Hause der Braut wird ein kostbares Gastmahl zubereitet, wozu die Verwandten von beyden Seiten, doch mit Ausschluß der ledigen Personen beyderley Geschlechts, eingeladen werden. Das Brautpaar sitzt obenan, und muß sich währendem Essen von den Gästen viel gefallen lassen. So hab' ich mir zum Beyspiel erzählen lassen, daß am Ende der Tafel unter andern Konfituren, eine verdeckte Speise aufgetragen wird, die den auffallendsten Bezug auf die Brautnacht hat; darum bleiben Jungfrauen und Jünglinge vom Hochzeitschmaus ausgeschlossen. Abends wird das schaamrothe Mädchen von der Mutter, oder in deren Ermanglung von der nächsten Verwandtin, in das Haus des Mannes begleitet, und in das Schlafgemach geführt, von ihr daselbst ausgezogen, ins Bette gebracht, und in den Pflichten der ersten Nacht unterrichtet.

Darauf entfernt sich die Begleiterin unter tausend Segenswünschen, und macht dem eintretenden Bräutigam Platz. Des andern Morgens kömmt diese in Gesellschaft anderer Frauen wieder, und bringt der Braut ein paar frische weichgesottne Eyer ans Bette, die sie nehmen muß, sie mag wollen, oder nicht. In den ersten zehn Tagen darf sich die junge Gattinn nicht aus dem Hause wagen, noch am Fenster sehen lassen, es sey auch die reizendste Veranlassung dazu. Sie sehen, mein Freund, wie sehr das alles nach dem orientalischen Geschmack zugeschnitten ist, als welcher, wie ich schon erinnert habe, in den gottesdienstlichen und gesellschaftlichen Gebräuchen die Oberhand hat.

Ein Mädchen, auch von der ärmsten Klasse, muß einen Brautschmuck haben. Diese eingebildete Nothwendigkeit ist so tief eingewurzelt, daß manches unvermögliche Ehepaar ihr zu Liebe die ersten Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens entbehret. Um aber beydes bestreiten zu können, so lassen sich die meisten Mädchen bey den gestifteten Morgengaben frühzeitig einschreiben. Sie müssen mich nicht unrecht verstehen. Um solch eine Morgengabe zu haben, muß man viele Gönner, absonderlich den Pfarrer, zum Freunde haben.

ben. Dadurch bringen sie es dahin, daß sie eine Expektanz auf eine gewisse Summe Geldes von diesem oder jenem Stifte bekommen. Die Gebräuche, welche den Mädchen hiebey obliegen, wissen Sie schon aus dem Volkmann; nur muß ich hinzufügen, daß für jede Nazion solche Stiftungen vorhanden, und die der portugiesischen am reichsten sind.

Itzt komm ich auf das Fach des Aberglaubens, wovon ich ein kleines Buch schreiben müßte, wenn ich alles anführen wollte. Ich werde also nur soviel davon berühren, als hinreicht, Ihnen einen Begriff davon zu machen.

Ein Volk, das nichts hat, und wenig arbeitet, wird durch das Lottospiel ganz zu Grund gerichtet; um spielen zu können, hält es sich alle Mittel erlaubt, und um zu gewinnen unterzieht es sich dem abgeschmacktesten und beschwerlichsten Aberglauben. Dies ist der Fall in Rom. Der arme und träge Einwohner zieht dem Ungewissen Lottoglücke nichts vor; ja die Hoffnung des Gewinnstes nimmt ihn so ein, daß er alle Kräfte aufbietet, sich dessen gewiß zu machen. Nebst dem, daß er alle seine Habe wagt, verrichtet er beständig gewisse Andachten, durch die er das Glück gleichsam zwingen will. Er hört

zum Beyspiel durch drey Tage jeden Morgen eilf Messen für die Seelen im Fegfeuer; am dritten müssen sie ihm Nachts in einem Traum erscheinen, und die Numern sagen; er muß sie aber gut merken, er mag diese gesehen haben oder nicht. Ein andersmal besuchte er die heiligen Stiegen mit seinen Knieen, und bey jeder Staffel verrichtet er ein Gebet; nach drey Tagen werden ihm die drey Nummern einfallen, die er spielen will; wohlgemerkt, er will aus purer Bescheidenheit nur ein Terno. Oder er empfiehlt sich dem König David, welches er durch drey Tage Nachts in seinem Schlafzimmer mit ausgespannten Armen durch drey ganze Stunden thut. Wenn er drauf zu Bette geht, wird ihm der König mit Kron und Zepter und im rauschenden Purpur erscheinen, sich beschweren, warum er ihn beschworen hat, und dann die drey Nummern irgendwo hinschreiben. Die meisten richten aber zuvor Dinte, Feder und Papier zurecht. Noch andere empfehlen sich den Seelen der hingerichteten Missethäter, wobey man die erstgenannte Formel beobachtet; es müssen aber unschuldige Jungfrauen seyn, welche dieses über sich nehmen. Von den traurigen Folgen, die daraus entstehen, will ich Ihnen nur ein Beyspiel anführen. Ein junges Mädchen von 18. Jahren, schön,

und

und die einzige Erbin ihrer Eltern, ließ sich, wie- wohl mit Einverständniß der letzten, durch eine alte Vettel überreden, ersterwähnte abergläubische Andacht zu verrichten. Sie glaubte, Herzhaftigkeit genug zu besitzen, sich vor der erfolgenden Erscheinung der Seelen nicht zu entsetzen. Sie mußte durch drey Nächte allein schlafen, die Eltern aber brauchten die Vorsicht, im Vorzimmer zu schlafen. Die dritte Nacht sollte die Erscheinung geschehen. Das arme Kind entschlief unter Furcht und Zittern, und die von Schreckbildern eingenommene Phantasie stellte ihr im Schlafe die Ansicht von drey Missethätern vor, welche mit gesenktem Haupte, rücklings gebundenen Armen und mit dem Stricke um den Hals sich an ihr Bette nahten. Sie erwachte mit einem Schrey, der die Eltern weckte, die sogleich herzuliefen, ihr beyzustehen. Das Mädchen, welches ihren Traum für eine wahre Geschichte hielt, war fast von Sinnen, und rief im erbärmlichsten Angstgeschrey um Rettung. Man ließ ihr zur Ader, und sie schien sich zu erholen; aber nach wenig Wochen gab sie ihren Geist auf.

Mädchen, welche einen Mann suchen, empfehlen sich der Mutter Gottes vom guten Rathe, dem heiligen Joseph, dem heiligen Nikolaus

 von

von Barri und den armen Seelen. Keine Andacht ist ihnen zu viel oder zu beschwerlich, um bald in das vermeynte irrdische Paradies einzugehn. Dieses trift besonders die Mädchen in den Konservatorien.

Sie können sich schon ohne mein Erinnern vorstellen, daß die Geistlichen nicht ermangeln werden, den Aberglauben, der durch sie entstanden ist, unter dem Volke zu erhalten. Dieser ist ein immerwährender Fond für sie, und eine betrübte Auflage für die Layen.

Am Tage des heiligen Paulus, ersten Einsiedlers, begeben sich alle und jede, welche Pferde haben, nach dem Mönchskloster dieses Namens, und lassen sie einsegnen. Für diese Mühe müssen sie entweder eine grosse Wachskerze bringen, oder ein Opfer an Geld entrichten. Ich habe gesehen, daß Fürsten und Herzoge mit ihren Gemahlinnen im größten Staate in einem Phaeton und sechs raschen Pferden sich dahin begeben haben, um letztere einsegnen zu lassen.

In der Kirche des heil. Sebastian vor dem Thore kann jedermann für die Seele eines Abgestorbenen eine Messe lesen lassen, wodurch jene aus dem Fegfeuer augenblicklich errettet wird.

Die=

Diese Messe muß aber auf dem privilegirten Altar und um Mitternacht gesungen werden, und kostet einen römischen Thaler.

In der Kirche des heil. Vitus kann sich jedermann auf der Stelle vom tollen Hundsbisse heilen lassen, welches folgender Weise geschieht. Der Pazient bringt vor allen eine schöne gewichtige Wachskerze in der Hand mit, darauf erscheint der Priester, und murmelt einige Gebeter her, berührt den schadhaften Ort mit der Stole, und ertheilt das Kreuz darüber. Zulezt giebt er dem Leichtgläubigen ein Stückchen Brod unter dem Namen des heiligen Vitus zu essen, und wenn dieses hinunter ist, so ist alle Gefahr der Wuth vorbey.

Das vorgebliche Oel des heil. Nikolaus von Barri wird jenen Kranken eingegeben, von welchen es ungewiß ist, ob sie genesen oder sterben wollen. In drey Tagen muß sichs zeigen, ob er zum Tode oder zum Leben bestimmt ist. Es sind noch andere abergläubische Gebräuche vorhanden, wodurch man den Kranken die Versicherung der Wiedergenesung, oder der baldigen Auflösung trostvoll mittheilt. Darunter gehört die ausserordentliche Einladung des Jesukinds von Ara caeli, welches ein Kloster der braunen Franziska-

ziskaner auf dem Kapitolberge ist. Dieses Kind ist von Holz, in der Größe eines natürlichen, das Gesichte gemahlt, und übrigens in reiche Windeln eingehüllt. Von der Brust bis an die Füße ist es mit kostbaren Juwelen bedeckt, deren Werth auf eine halbe Million römischer Thaler angegeben wird. Dieses Kind wird in einem Wagen abgeholt, und von zween Mönchen zum Kranken gebracht. Hier wird es auf einem weißbedeckten Tische niedergesezt, und einige Wachskerzen darneben angezunden. Nachdem der Pater einige Gebete über den Kranken verrichtet hat, giebt er die Füße des heiligen Kindes dem Kranken, und darauf den Anwesenden zu küssen, und ertheilt zuletzt den Segen damit. Der lächerlichste Umstand bey der Sache ist dieser, daß die Umstehenden mit gewisser Zuversicht erwarten, ob das hölzerne leblose Kind die Farbe seines Angesichts wechselt, um daraus entweder auf die Genesung oder auf den Tod des Kranken zu schliesen. Die rothe Farbe verspricht Gesundheit, und die blasse das Absterben. So undurchdringlich grob ist der Aberglauben der Römer! Wenn es sich ereignet, daß eine hohe Person nach diesem hölzernen Besuche gesund wird, so schickt sie ihrem himmlischen Arzte ein Präsent, welches in Wachs, zum öftern aber in einer Juwele besteht; daraus

erklärt

erklärt es sich, warum das Kind so reich ist. Dasselbe Kind ist zur Weyhnachtzeit in der Kirche Ara caeli in der Krippe ausgesetzt, übrigens aber wird es an einem sichern Ort im Kloster aufbewahrt. In der Basilika des H. Petrus sitzen die sogenannten Penitenzieri, oder Beichtväter aller katholischen Nazionen in den Beichtstühlen, und halten eine lange Gerte vor sich hin, womit sie jene, die sich im Vorübergehn niederknieen, mittelst Berührung, von den läßlichen Sünden dieses Tags lossprechen.

In der Kirche a santa Maria in via lata befindet sich ein Ort unter der Erde, welcher für ein Gefängniß ausgegeben wird, wo die heil. Aposteln Petrus und Paulus gefangen sassen. Dieser ist in zween Kammern eingetheilt; die erste enthält einen Brunnen vortreflichen Wassers, die lezte einen Altar, wo in der Oktav dieser Heiligen ununterbrochen Messe gelesen wird. Eh aber jemand zur Anhörung der Messe eingelassen wird, so muß er sich bequemen, von dem Wasser zu trinken, welches in grossen Gläsern auf einem Tische steht. Neben daran steht eine grosse silberne Schüssel, worein man das Trinkgeld wirft, welches, weil es öffentlich geschieht, nicht geringe seyn darf. Dieses Wasser wird gegen das Halsweh als ein unläugbares Verwahrungsmittel

tel ausgegeben, und der würde für keinen guten Katholiken gehalten, wer nicht davon tränke. Ich habe aber bemerkt, daß seine Heilkraft sich in wahrhafte Krankheiten verwandelt, weil die Leute in der grösten Hitze, oft ganz vom Schweiße bedeckt, sich in diesen Keller begeben, und das Wasser begierig einschlucken. Welchen Schaden für die wirkliche Gesundheit bringt nicht ein eingebildeter Seelennutzen hervor, wenn es einer weisen Polizey unmöglich ist, ins Mittel zu treten!

Die Plünderungen und Vervortheilungen des gemeinen Volks, deren sich die übrige Geistlichkeit schuldig macht, will ich mit Stillschweigen übergehen, weil es mich zu lange aufhalten würde. Aber einige andere Ungereimtheiten, die unter jenem gang und gebe sind, kann ich nicht ungerügt lassen. Darunter gehört der herrschende Glauben an Geistererscheinungen, an Gespenster und Hexen. Die Kobolde werden so kräftig geglaubt, daß ganze Häuser, die davon beunruhigt seyn sollen, leer und unbewohnt bleiben. Was dergleichen unter den Weibern vorgeht, ist nicht zu beschreiben. Sie haben Zaubersprüche, womit sie die Krankheiten der Kinder zu verscheuchen suchen; und es ist eine ausgemachte

Sache,

Sache, daß diese nicht anderst krank werden können, als wenn sie beschrieen, oder, nach ihrer Art sich auszudrücken, scheel angesehen werden. Das Kind leidet an den Folgen eines scheelen Gesichts, sagen sie, patisce l'occhiatigio, von occhio cattivo. Weil ich eben von den Kindern Meldung thue, so muß ich nachholen anzuzeigen, daß ihnen (den Windelkindern) zum erstenmal die Füse am Charsamstage frei gelassen werden, und das aus dem Grunde, weil an diesem Tage die verstummten Glocken wieder ertönen, oder nach der eigentlichen Redensart: perchè si *sciogliono* le Campane.

Ich muß Ihnen noch ein und andere abergläubische Heilungsart mittheilen. Wenn sich jemand brennet, so bezeichnet er den schmerzhaften Ort mit dem Kreuz, welches aber mit der Zunge geschieht, und wobey er ein Pater und Ave zum H. Laurenzius betet, weil dieser durch das Feuer gestorben ist. Das Rothlauf suchen sie auf folgende Art zu heilen. Sie nehmen ein Stück Silber, berühren damit den aufgeschwollnen Theil, und sagen einige Gebeter dazu; drauf zeigen sie ihn heimlich einem gewissen übelriechenden Orte, und sagen ein neues Gebet dazu. Diese Handlung wird dreymal wiederholt, bey Sonnenaufgang, zur Mittagszeit, und bey Sonnenniedergang. Manche lassen sich durch eine alte Frau, in die man ein

beson-

besonderes Zutrauen sezt, mit dem Silber anrühren. Ich bin müde, noch andere Albernheiten von der Art niederzuschreiben, und gehe auf das Kapitel von den Mißbräuchen über.

Ich will deren nur wenige und die vorzüglichsten anzeigen, weil diese hinreichen, sich eine Kenntniß davon zu erwerben. Unter die auffallendsten gehört unstreitig dieser, daß so vieles Bettelgesinde von aller Art, und so viele eckelhafte Krüppel, Blinde und dergleichen die Strassen und fast alle Oerter der Stadt überschwemmen. Darunter ist ein groser Theil Diebsvolk, welches in Rom alle mögliche Sicherheit genießt, denn nebst dem, daß alle Kirchen Freystätte sind, so giebt es Plätze von verschiedener Jurisdikzion, wo sie sich sicher wissen. In der Gegend des spanischen Platzes und dem daranstossenden Berge, Trinità di Monte genannt, haben die Gesandten von drey Mächten zu befehlen, als: des Königs von Spanien, dessen Jurisdikzion sich am weitesten erstreckt, und wovon der ganze Platz den Namen hat; dann des Königs von Frankreich, der den Bezirk des französischen Klosters auf erstgedachtem Berge unter seinem Befehl hat, und endlich des Grosherzogs von Toskana, welcher Herr von der Gegend der Villa Medicis ist. Alle diese Plätze wimmeln Tag und Nacht von besagtem Gesindel, und man sieht ihre Unfläthereyen, die von

ihrer

ihrer schmutzigen und faulen Lebensart unzertrenn-
lich sind, mit Eckel an. Da so viele Herren be-
fehlen, wie ist es anderst möglich, als daß sich
nicht vieles müssige, ungesittete und überhaupt
alles verworfene Volk daselbst aufhalten sollte?
Der Fehler wird dadurch noch schlimmer, daß
Buben, die ein bischen gut aussehen, oder sonst
eine Miene anzunehmen wissen, von irgend einem
Kardinale in Schutz genommen wird, von dem er
zum Ueberflusse ein Patent erhält, wodurch er in
allen Gelegenheiten, sollt' er auch in der schwär-
zesten That ertappt werden, augenblicklich frey
bleibt. So kann ein Meuchelmörder mit diesem
Freybriefe seine Schandthaten ungestraft ausüben,
und wer sich an ihm rächen wollte, hätt' es mit
Sr. Eminenz zu thun, und verlöre die gerechteste
Sache.

In Sachen, die Ehe betreffend, herrscht eben-
falls der schändlichste Mißbrauch, der aufs äußer-
ste getrieben wird. Zwey Verliebte können sich oh-
ne Mühe miteinander verbinden, sie mögen die
Einwilligung ihrer Eltern oder Verwandten haben,
oder nicht; daher sind schon die traurigsten Ereig-
nisse in Familien entstanden. Zum Beyspiel, der
einzige Sohn eines angesehenen Hauses begeht die
jugendliche Thorheit, sich in ein gemeines Weibs-
bild zu verlieben; wenn er darauf beharrt, sie zum
Weibe zu nehmen, so kann er dieses ohne große

Schwie-

Schwierigkeit bewerkstelligen. Die Kuraten selbst, denen am Wohl oder Weh einer Familie wenig liegt, wenn sie nur ihren Rogen dabey ziehen, sind oft damit einverstanden. Wenn aber das nicht ist, so stellen es die Verliebten auf folgende Art an: sie suchen zween Zeugen, begeben sich damit in die Kirche, und erwarten den Augenblick, daß der Pfarrer sich sehen läßt; in dem Nu überraschen sie ihn mit den Worten: Herr Pfarrer, dieß ist meine Frau; und dieß ist mein Mann; und der Pater ertheilt ihnen, kraft seiner Gewalt, den Segen. Dasselbe geschieht oft auf freyer Strasse, oder an sonst einem Orte. Zum Beweise, wie leicht das Heyrathen, ohne Rücksicht auf das öffentliche und Privatwohl, befördert wird, dient der äußerst unpolitische Gebrauch, selbst Arme von Profession, Blinde, Krüppel und Zwerge ohne Anstand zusammenzugeben. Es wird ihnen von der Pfarre ein Bette und andere unentbehrliche Sachen abgereicht, und für sie Almosen gesammelt. Heißt das nicht den Bettelstand privilegiren?

Der unselige, noch von halbdummen Zeiten abstammende Grundsatz, dem zufolge einer geschwächten Jungfrau die Ehe mit dem Räuber ihrer Jungfrauschaft zugesichert wird, ist nirgends willkührlicher mißbraucht worden und von nachtheiligern Folgen gewesen, als hier. Wenn an-

derswo

derswo ein Jüngling ein Mädchen betrügt, so betrügt hier das Mädchen den Jüngling, oder die Wittwe den Mann. Ich habe angesehene Leute kennen lernen, die blos aus einem Fehltritt der Jugend, oder aus Uebereilung der Leidenschaft, auch ohne vorhergegangenen natürlichen Folgen, das gemeinste Mensch zum Weibe hatten. Eine Magd hat auf diese Art ein gewonnenes Spiel gegen ihren Herrn, und selbst eine minder verdächtige Hure, wenn sie will, kann sich einer Person vom Stande, vorausgesezt, wenn leztere katholisch ist, zum Weibe aufdringen. Dieses veranstaltet sie durch folgende List: Sie verabredet sich mit den Häschern, daß sie um eine gewisse Stunde in der Nacht wie von ohngefähr erscheinen, und sie beyde im Bette überraschen müssen. Der Mann wird augenblicklich in Arrest abgeführt, und in kurzer Zeit, troz alles Sträubens und aller vernünftigen Einwendung, mit dem Weibsbild getraut. Oeffentliche Huren können sich dieses Kunstgrifs nicht bedienen, wenn sie auch schwanger wären. Ueberhaupt erheischt der Stand dieser Unglücklichen eine strenge Eingezogenheit, sonst laufen sie Gefahr, unter dem Vorwand der Aergerniß, aus der Stadt verbannt zu werden. Ich schliese mit der Versicherung der aufrichtigsten Freundschaft, und bin 2c.

Vier und dreyßigster Brief.

Von dem Zustand der Handlung, der Wissenschaften und der Künste in Rom; einige Bemerkungen über die Judenschaft daselbst; von der umliegenden Gegend um Rom.

Die Handlung ist in Rom so eingeschränkt, daß es sich nicht der Mühe lohnt, ihrer zu gedenken. Sie verhält sich im äussersten Grade leidend, und wird es so lange bleiben, als die gegenwärtige Regierungsform dauert. Zwar ist das Land mit keinen sonderlichen Produkten gesegnet, noch in Ermanglung dieser mit der Industrie bekannt. Seine Lage wäre zum Kommerze, besonders nach der Levante, der Barbarey und dem ganzen westlichen Europa, sehr vortheilhaft gelegen; aber es liegt nun einmal der Fluch auf Rom, in der Handlung eine so unbedeutende Figur zu machen, als im Kriege.

Etwas Alaun, der in den Bergwerken erbeutet wird, und Lumpen, sind noch das einzige, womit Rom einen Verkehr treibt. Oel, Limonien und dürre Früchte kann man auch noch dazu rechnen. Der Artikel mit Kunstprodukten, sowol antiken, als modernen, bringt das meiste Geld ins Land. Die Seide bringt auch etwas ein, doch ist es von keiner Bedeutung. Die grösten Artikel, die Rom

sei-

seines eigenen Geldes entblößen, sind gesalzne und gedörrte Seefische, Leinwand, und Waaren des Luxus. Ich mag mich in die Zergliederung dieser Gegenstände nicht einlassen, weil sie schon von einsichtsvollern Schriftstellern abgehandelt worden sind. Der Kornhandel der päbstlichen Kammer ist das verderblichste Uebel für den Kirchenstaat. Man weis, daß jene alles Korn um einen niedrigen Preis dem Landmanne abnimmt, und dann um einen beliebigen den Unterthanen, oder ausser Landes, verkauft. Daher ist die Ausfuhr des Korns unter Strafe der Exkommunikazion verboten. Einst wurde ein Bauer darüber betreten, der Korn durch eine Heerde Esel ausser Lands führte. Man erinnerte ihn vor Gerichte, ob er das landesfürstliche Verbot wegen der Kornausfuhr, noch die Strafe der Exkommunikazion, die darauf haftet, nicht wüßte? und er erwiederte: er wüßte beydes ganz gut; inzwischen könne es nicht ihn, sondern seine Esel treffen, weil beydes ausdrücklich auf jenen fällt, der Korn ausser Landes trägt. Die Leinwand ist in Rom darum theuer, weil der Flachs nicht so gut gedeiht, wie bey uns. Die römische Leinwand ist mittelgrob, wird nie weiß, und taugt nur zu Bettüchern und Unterfutter; die feine Leinwand und der Zwirn werden von Deutschland, oder vielmehr von Holland und Engelland eingeführt.

Das Kirchengebot wegen den Fastenspeisen macht bey der grossen Anzahl von Geistlichen eine unglaubliche Menge Seefische nothwendig. Weil sich die Römer nicht selbst mit der Zubereitung der gesalznen und getrockneten Fische abgeben, so sind sie genöthigt, dergleichen von England und Holland anzunehmen. Frische Seefische sind, besonders im Sommer wegen der Gefahr zu verderben, auch nicht immer vorhanden. Hiebey muß ich anmerken, daß wenn ein großer Fisch zu Markte gebracht wird, und seine Länge über das Maas des Steins gehet, worauf er liegt, so fällt der Ueberrest dem Monsignor della Grascia zu, und der Fischhändler bringt ihm den Theil vom Kopfe.

Der Zustand der Wissenschaften ist dem gelehrten Deutschland schon so bekannt, daß ich nichts darüber zu sagen habe. Die Arzneykunde, die Chirurgie und der Predigtstuhl sind am meisten vernachlässigt. Was Wunder, wenn es mit dem Heil des Leibs und der Seele so schlecht stehet?

Der Zustand der Künste ist erträglicher, doch nicht in dem Grade, als man sich gemeiniglich vorstellt. Die erheblichsten Produkte der Kunst rühren von den Fremden und nicht von den Römern her. Die grösten Männer, welche Rom seit einiger Zeit aufzuweisen hat, sind Ausländer. Mengs ist dermal todt. Battoni ist ein Genueser. Deut-

sche

sche und Engländer theilen sich in den Ruhm. Maron ist der geschikteste Porträtmaler, und könnte, wenn er wollte, gros in der Geschichtmalerey seyn. Hackert ist der gröste Landschafter seiner Zeit. Moro, ein Engländer, behauptet den zweyten Rang nach ihm, desgleichen Wutky, ein Deutschböhme. In der Steinschneidekunst ist der junge Pichler, wo nicht der einzige, doch der vorzüglichste. Er hat einen Engländer zum Nebenbuhler. Die Kupferstecher spielen keine grose Rolle. Volpati ist ein Venezianer, Morghen, sein Schwiegersohn, ein Deutscher. Der einzige Piranese ist ein Römer. Die Bildhauer sind gleichfals keine grose Helden. Cavaceppi und Albagini sind die besten darunter. Trippel, ein Däne, und Msr. Cristoforo, ein Engländer, kommen ihnen gleich. In der Baukunst sind die Römer wirklich zurücke. Carlo Marchioni wird für den grösten Baukünstler gehalten; der Hafen von Ankona macht ihm wirklich viel Ehre, aber seine Sakristey zur Peterskirche beschämt ihn vor der Welt als den unwissendsten Mann. Die Ursache von dem Verfalle der Baukunst liegt in dem Schlafe der Nazion, der durch die Religion und die abnehmenden Kräfte der Hierarchie veranlaßt worden ist. Wenn andere Künste noch in einem erträglichen Lichte erscheinen, so geschieht es, weil sie unmittelbare Gegenstände der Phantasie sind; die Baukunst aber wird blos durch

 die

die Vollkommenheit der Vernunft, oder durch die zur Vollkommenheit gebrachte Fähigkeit zu schliesen, gros. Da aber diese unter dem Druck des geistlichen Despotismus schmachtet, und überdies der Fall eintritt, daß Rom von seinem Ansehen und Reichthum verliert, so liegt die Thätigkeit zu Boden, und der reine und grose Geschmack in der Baukunst eilt seinem Verfalle zu. Die prächtigen Gebäude der ehemaligen Päbste entstunden zur Zeit, als ihre Macht und ihr Reichthum aufs höchste gelangt war. Da wurd' es Luxus, wie ehedem bey allen Völkern, die über andere eine ausgezeichnete Gröse behaupteten. Die Peterskirche würde in unsern Zeiten nie ihre Existenz erhalten; und wenn ja etwas Groses hervorgebracht werden soll, so geschieht es aus Neid gegen die Vorwelt, oder aus übel angebrachter Eitelkeit, und es bleibt eine unvermögliche Nacheiferung, wie das leider der Fall bey obgedachter Sakristey ist.

Rom ist als die hohe Schule der schönen Künste seit langer Zeit merkwürdig. Es ist bekannt, daß in dieser ehemaligen Hauptstadt der Welt die Künste sich in abwechselnden Zeitpunkten oft mehr, oft weniger erhalten haben, aber nie ganz zu Grund gegangen sind, wie in Griechenland und Asien. Es ist aber zu fürchten, daß ihr Flor mit der Zeit abnehmen werde, und daß aus der so natürlichen Ursache einer künftigen Staatsveränderung, wo die

Na=

Nazion in ein wichtigeres Interesse übertritt. Beschäftigt mit Ideen des Ehrgeitzes hat sie keine Muse für die friedlichen Künste übrig, und sie wird in dem Grad gegen sie erkalten, als sie vorhin dafür eingenommen war. Und wenn jene ja sich erhalten wollten, so geschäh es durch die Fremden oder durch die Nazion jener Macht, welcher Rom seine Revoluzion zu danken hat.

Es kommen Künstler von allen Nazionen hieher, um sich auszubilden. Die Franzosen haben sogar eine gestiftete Akademie daselbst, doch ohne seit geraumer Zeit einen wichtigen Mann hervorgebracht zu haben. Die Engländer machen grose Fortschritte und suchen es den Deutschen gleich zu thun, leztere behaupten aber den Ruhm. Es sind viele deutsche Pensionär hier, welche mit dem glücklichsten Erfolge in ihr Vaterland zurückkehren. Fast alle, welche ankommen, wenden sich an den Herrn Legazionsrath Reifenstein, welcher Agent von verschiedenen deutschen Höfen in Kunstsachen, und ein Mann von ausnehmenden Talenten und edlem Karakter ist.

Es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, einen biographischen Bericht vom Mahler Müller, der in der literarischen Welt nicht unrühmlich bekannt ist, und izt hier der Malerey obliegt, zu lesen. Müller

 ist

ist aus der Gegend von Mannheim gebürtig, und hat sich in seinen jüngern Jahren in den Schulen als einen Kopf von besonderer Fähigkeit verrathen. Mit der Zeit verlegte er sich auf die Thiermahlerey, die er am Hofe des Herzogs von Zweybrücken ausübte, und wo er zugleich seine literarische Laufbahn antrat. Er machte sich in der leztern manche der grösten Gelehrten zu Freunden, die in ihm, nebst den Talenten zu den schönen Wissenschaften, eine grosse Anlage zur Geschichtmahlerey zu entdecken glaubten, und in dieser Rücksicht alles für ihn thaten, damit er eine Pension erhielte, und in Rom dem Studio der Mahlerey obliegen könnte. Müller erhielt sie von zwey Seiten, nämlich vom pfalzbayrischen Hofe, und vom Herzoge von Gotha oder Weimar. Man versprach sich Wunderdinge von ihm, und er selbst glaubte in kurzer Zeit seinem Lieblingsmuster, dem Michelangelo, gleich zu kommen. Indessen sah er bald zu seiner grösten Demüthigung ein, daß der Schritt von einem Pferdetablau auf ein Geschichtbild nicht so geringe sey, als er wähnte. Er ward in kurzem das Schlachtopfer seines Ehrgeizes; denn als er nach einiger Zeit Proben seines Fortgangs an die Höfe einschicken mußte, und diese so schlecht beschaffen waren, daß ihm die Pension vom Herzoge von Weimar abgenommen wurde, so grämte er sich so sehr darüber, daß er in ei-

ne

ne tödtliche Krankheit fiel, in welcher er, um sich dem Kurfürsten von Bayern beliebt zu machen und dadurch seine Pension zu behalten, den Entschluß faßte, die katholische Religion anzunehmen. Alle anwesenden Deutschen erstaunten über diesen Schritt, den sie sich von einem so aufgeklärten Manne nicht einmal als möglich vorstellen konnten. Inzwischen geschah es durch Mitwirkung eines seiner Freunde, welcher Pensionair vom anspachischen Hofe war, der aber nicht aus religiöser Uebereilung, sondern durch das anhaltende vor vielen Zeugen beyderley Religionen mehrmal bestättigte seltsame Zumuthen Müllers, gezwungen war, ihm zu willfahren. Er legte auf dem Krankenbette sein neues Glaubensbekänntniß ab, wurde vom Vicegerente gefirmet, und jener vertrat die Pathenstelle im Namen des Kurfürsten. Wenig Zeit darauf genas er, und izt fühlte er die Folgen seiner Verwandlung, da er von seinen Bekannten bitter darüber angelassen wurde. Er konnte sie aber nicht bereuen, weil es seine Umstände so haben wollten. Inzwischen änderte er sein Herz wie seine Religion. Gegen seine Freunde und Wohlthäter, keinen ausgenommen, spielte er Kabalen, und erlaubte sich solche Kunstgriffe gegen sie, daß es besser ist, man schweigt davon. Er ward sich selbst verhaßt, nachdem er von allen verlassen worden, und stund dar-

über bey sich an, ob er ein Mönch werden sollte, oder nicht, um sich den Augen der Welt zu entziehen. Er ermannte sich bald wieder, und entschloß sich, nach allen Kräften der Kunst obzuliegen. Hier verführte ihn sein alter Stolz, etwas zu thun, was ihn vor ganz Rom lächerlich und bey den deutschen Künstlern verächtlich gemacht hat. Nämlich er unterfieng sich, was kaum die grösten Meister sich erlauben, in einem Zimmer in der Villa Medicis ein Gemälde zur öffentlichen Beurtheilung auszusetzen, welches nach dem einstimmigen Urtheil der Kenner unter aller Kritik war. Ich muß abbrechen, wenn ich gleich noch vieles von diesem Manne sagen könnte, und glaube, gegenwärtiger wahrhafte Bericht ist hinreichend, ihn näher kennen zu lernen.

Die Judenschaft steht hier in der äussersten Verachtung. Jeder Knabe nimmt sich die Freyheit, einen Juden öffentlich zu mißhandeln, und dieser genießt nicht einmal das Recht, seinen Gegner verklagen zu dürfen. Zum Unterscheidungszeichen müssen sie einen rothen oder gelben Fleck auf dem Hute tragen. Die meisten beschäftigen sich mit dem Handel alter abgenutzter Waare, und gehen zu dem Ende täglich herum, und rufen: **robba vecchia.** Es ist bekannt, daß der Judenstadt

stadt gegenüber eine kleine Kirche ist, in welcher alle Freytage eine Predigt gehalten wird, welche zu hören die armen Unglaubigen verbunden sind; wahrhaftig das sicherste Mittel, einen Verstockten zu bekehren, und ganz der Lehre Christi und dem menschlichen Herzen angemessen! — Der Religionshaß gegen die Juden kennt keine Schranken. Als einstmal zwey von ihnen wegen verübten Kirchenraub hingerichtet wurden, ereignete sichs, daß, als auf der Brücke quattro Capi, wo die Hinrichtung geschah, etliche ihrer Glaubensgenossen zusahen, und ihnen in den lezten Augenblicken Muth und Beharrlichkeit in ihrem Gesetze einsprachen, diese von einigen Römern in die Tyber hinabgeworfen wurden, welches nachher als eine gerechte That eines eifrigen Christen angepriesen ward. In den ersten Zeiten der christlichen Intoleranz herrschte der Gebrauch, daß die Juden vor einer grossen Versammlung Volks wettlaufen mußten. Von dieser knechtischen Behandlung suchten sie sich mit der Zeit loszukaufen, und erboten sich überdies, die bey jedesmaligem Wettrennen der Pferde üblichen Preise aus ihrem Mittel herzugeben, welches noch bis diesen Tag geschiehet.

Ich will Ihnen zur guten Lezt eine Beschreibung mittheilen, wie es auf dem Land um Rom aussieht.

Nah'

Nah' um die Stadt sind paradiesische Gegenden, wegen der großen Anzahl von Villen, Gärten und Weinbergen. Die kostbaren gewölbten Wasserleitungen, die Theils ganz erhalten, theils in Ruinen vorhanden sind, geben einen sonderbaren Anblick. Aber eine oder zwo Tagreisen von Rom weg hat es eine ganz andere Gestalt. Die Dörfer, wenn sie ja diesen Namen verdienen, haben ein schlechtes Aussehen, und das Landvolk steckt in der gröbsten Unwissenheit und der drückendsten Armuth. Das Feld ist nur zur Noth oder gar nicht bestellt, und giebt einen traurigen Begriff von der Weisheit der Regierung. Ich fragte einen Bauer, warum er sein Feld unbenuzt lasse, und er gab mir zur Antwort: Was hilft es, sprach er, wenn der Betrag davon nicht mein gehört? denn die apostolische Kammer kauft ihn um einen geringen Preis an sich, und ich muß dann meinen eigenen Schweis um einen ungleich höhern aus ihren Händen kaufen. Ueberdies kommen die Mönche und betteln mir einen guten Theil davon an. Bau ich wenig, so erspar' ich mir viel unnütze Arbeit, und der Pfaff läßt mich ungeschoren. So wahr und betrübt diese Antwort ist, so giebt es doch auch andere Ursachen des vernachlässigten Feldbaues. Zuförderst muß die Trägheit des Volks, als eine natürliche Folge des warmen Himmels-

stri-

striches, in Betracht kommen, und dann die zu große Entfernung der Felder von ihren Besitzern. Der römische Landmann wohnt in Marktflecken, die weit voneinander entfernt sind; Dörfer kennt er keine, noch Mayerhöfe, und diese wird er so lange nicht kennen, als die Bevölkerung nicht zunimmt. Ist es Wunder, wenn bey so mancherley Hindernissen der Feldbau darnieder liegt? Andere wollen ihr Brod leichter verdienen, als durch pflügen; sie gehen daher zu Haufen nach Rom, um sich auf irgend eine Art Geld zu machen. Einige verkaufen Schinken, andere Obst, grüne Waare, Milchspeisen, Käse; und noch andere verdingen sich zu gemeinen Arbeiten, und so wird das Feld von Arbeitern beraubt. Den Weibern liegt hiemit bey der Abwesenheit ihrer Männer ob, alles zu verrichten, ein Gebrauch, der nur den Wilden zukömmt. Weil sie gemeiniglich weit vom Hause ab sind, so nehmen sie ihre Kinder mit aufs Feld, die oft von einer Vipper gebissen, oder von einem Schweine zum Theil aufgefressen werden. Ich begab mich nach santa Lucia, welches ein armseliger Flecken ist. Ich gieng in die Kirche, wo die Heilige jenes Namens auf dem Altare ganz in der Kleidung einer Bäuerinn mit blossen Hemdeärmeln und der Schnürbrust anzutreffen war. Der Pfarrer kam

eben

eben zurücke von einem Kranken, und stellte das Ziborium in den Tabernackel, und Bäuerinnen begleiteten ihn mit Kerzen zum Altare. Darauf sah ich eine Leiche; Weiber trugen den Todten auf ihren Schultern; ein Weib zog die Glocke des Thurms an, und ein anderes trug den Weyhkessel. Als der Todte begraben war, gieng man in die Kirche zurück, und hier wurde dem Pfarrer der Zehend entrichtet. Mitten in der Kirche stund ein Kasten mit vielen Fächern, wo seine lieben Schäflein die Hülsenfrüchte, jede Sorte in ein besonderes Fach, schütteten. Ich machte mir das Vergnügen, den geistlichen Hirten in seinem Hause zu besuchen, und ich bemerkte, um mein Erstaunen über alles bisher geschehene vollkommen zu machen, daß der Herr Pfarrer die Profession eines Tischlers und eines Weinschenken zugleich trieb. Gegen Abend ward, um den Fremden ein Vergnügen zu machen, ein Eselrennen angestellt, welches auf die possierlichste Art aussah. Himmlischer Gott! was der Stadthalter Christi für ein Mann seyn muß, der für das zeitliche und ewige Wohl seiner Untergebenen auf diese Art sorget!

Dies ist nun der Zustand von Rom, wovon ich Ihnen einen genauen und unpartheyischen Abriß

mit-

mittheilen wollte. Es wäre noch vieles zu sagen, welches ich aber auf eine mündliche Zusammenkunft verspare. Zum Schlusse meiner Nachrichten sollt' ich Ihnen etwas vom römischen Hofe, vom izt regierenden Pabste, vom Nepotismus, vom Geldmangel in Rom und tausend andern Sachen Nachricht ertheilen; aber ich kann hierüber nichts anders sagen, als was bereits schon gesagt worden ist. Ich will mich nur mit einigen allgemeinen Anmerkungen begnügen.

Die politische Verfassung und der Druck des Aberglaubens haben Rom zu den unbedeutendsten Staat von Europa herabgewürdiget. Welcher Abstand zwischen dem alten und heutigen Rom! Lezteres kömmt mir in Vergleich mit dem ersten vor, wie der berühmte Torso gegen den vatikanischen Apoll. Die öfteren Bereicherungen der päbstlichen Familien, oder der Nepotismus, die zahlreiche Geistlichkeit, jener schwelgende Nimmersatt, und die angeborne Trägheit zur Arbeit, genährt durch den Tribut der katholischen Reiche und die zu vielen milden Stiftungen — haben es dahin gebracht, daß der römische Staat nicht lange mehr bestehen kann. Da der ungeheure Zufluß von Geld vermindert, und am Ende ganz aufhören wird, so muß der Koloß von selbst zusammenstürzen. Dazu kömmt

noch

noch der gefährlichste Feind von außen, die Aufklärung des Menschengeschlechts, der seine Grundfeste untergräbt. Und so wird man mit der Zeit sagen: Rom war. Doch wird es in der Geschichte das größte Denkmal des menschlichen Geistes bleiben, daß das Haupt der römischen Kirche blos mit den Waffen des politischen Aberglaubens einen grosen Theil der Welt unter seine Herrschaft gebracht, und — diese verloren hat.

